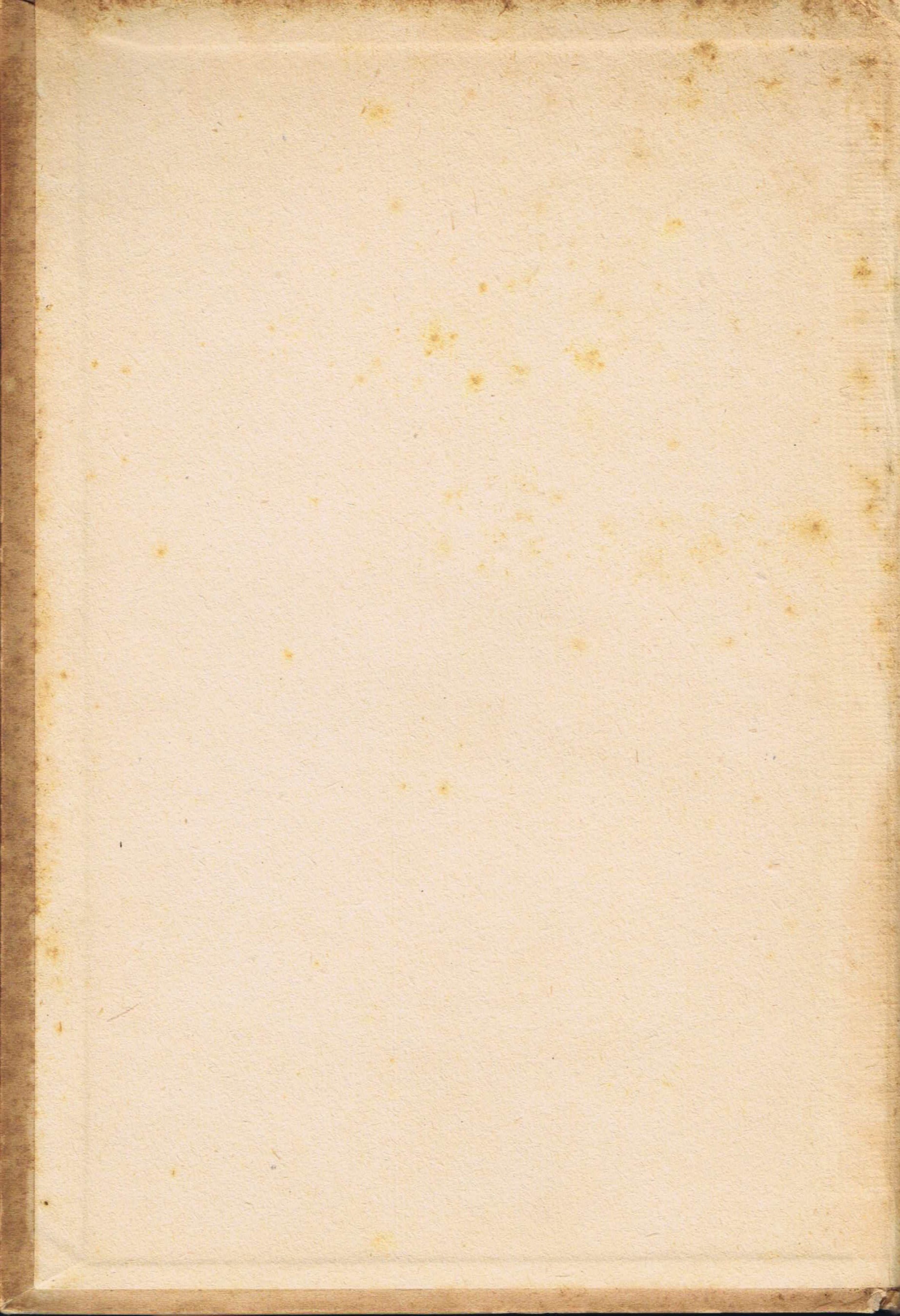
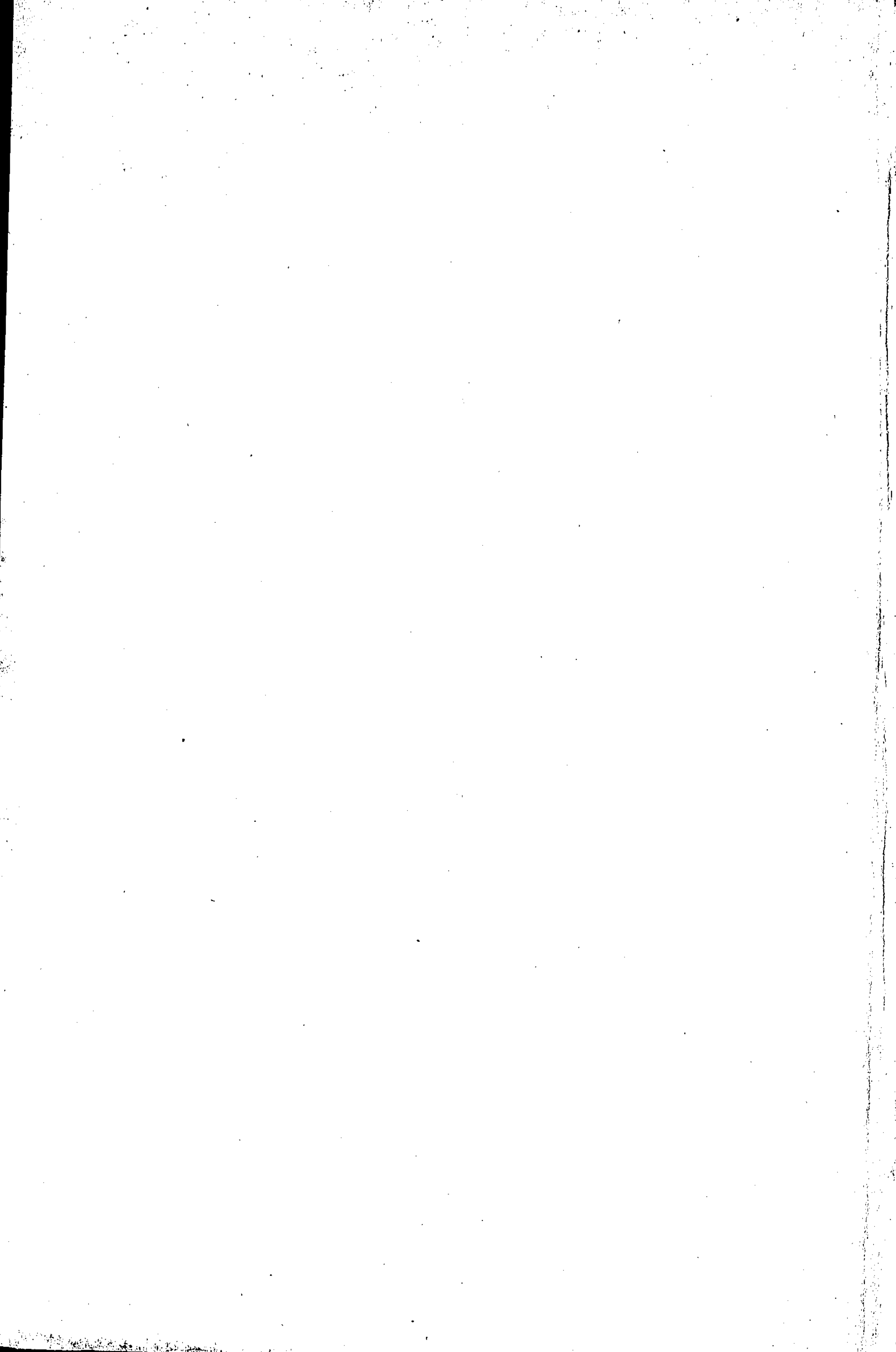
Wege zur politischen Macht

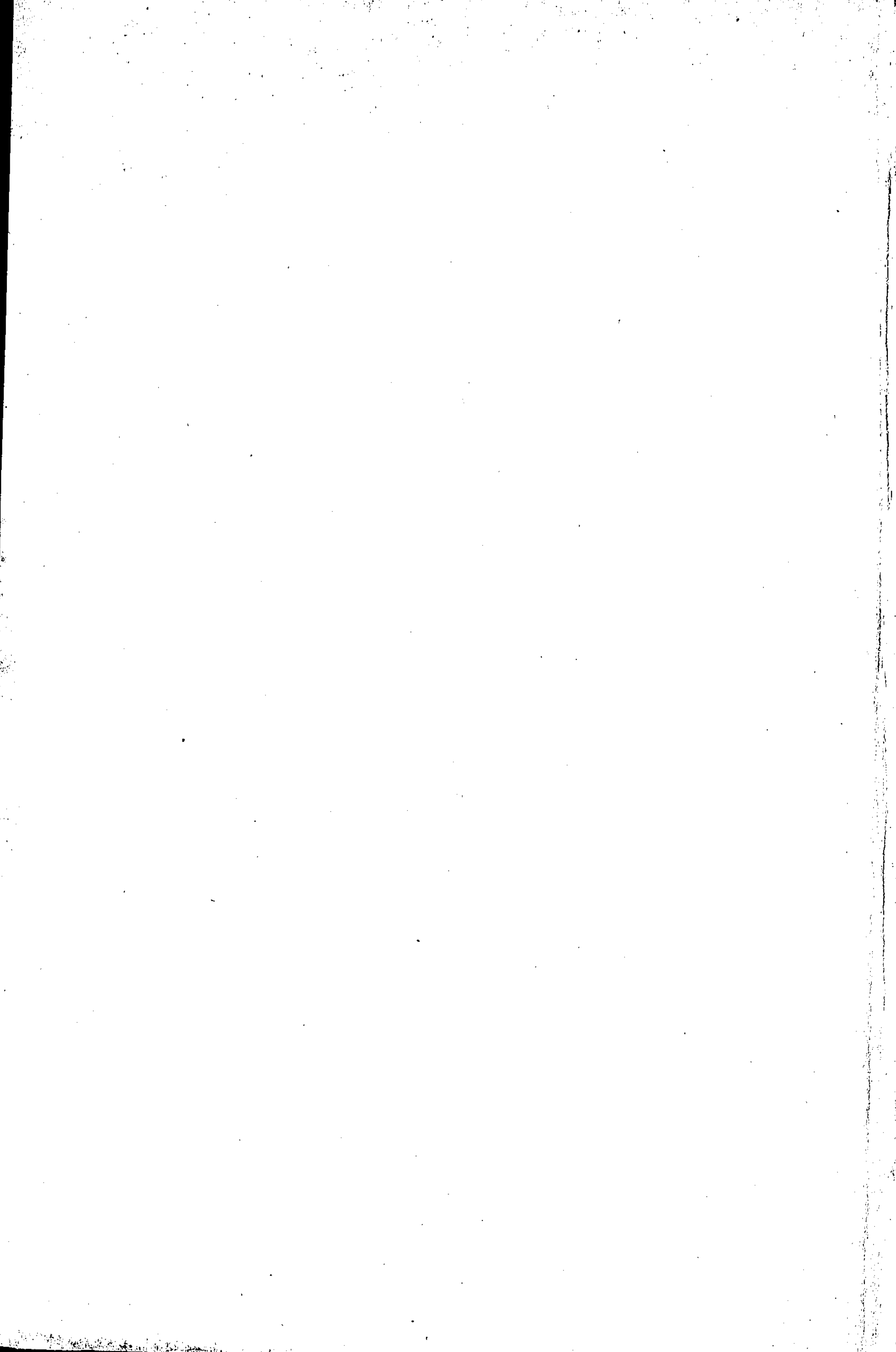
von Prof. Dr. Hans Freih. v. Liebig

J. F. Lehmanns Verlag
München

S.







Wege zur politischen Macht

Von

Professor Dr. Hans Freih. v. Liebig

Kehr' vor dem eignen Tor,
Eh' Du die Andern zankst!
Wirf nicht den Andern vor,
Was Du Dir selbst verdankst



J. F. Lehmanns Verlag, München
1921

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., München-Freising.

Inhalt.

Vorwort.

Die rechtsstehenden Parteien haben bei den letzten Wahlen einen stattlichen Zuwachs erfahren. Zentrum und Linke schlagen Töne an, die mitunter fast alldeutsch klingen. Kreise, die ihre Gelder sonst ängstlich vor jeder regierungsseits nicht verlangten politischen Betätigung zurückhielten, öffnen ihre Taschen zur Gründung nationaler Zeitschriften und anderen nationalen Zwecken. Die nationale Sache, so versichern alle nationalen Blätter, marschiert. Sie marschiert, ja; aber sie geht nicht voran.

Vor dem Kriege herrschte in Deutschland in der Regierung wie in der Bevölkerung ein Zustand, der ein seltsames Gemisch war von wenig Nationalem, ungefähr soviel, wie ein geordneter Staat anstandshalber aufweisen muß, viel Widernationalem und sehr viel Unnationalem, jenseits des Nationalen und Nichtnationalen Stehendem. Man pflegte das Gemisch mit den Schlagworten Kultur und Wirtschaft zu decken; noch deutlicher offenbarte sich seine Wesenheit in der Wortzusammensetzung Weltkultur und Weltwirtschaft. In den ersten Jahren der Republik wurde dieses Gemisch verdrängt durch das natürlichere Gemisch von Widernationalem, Unkultur und Mißwirtschaft. Gegenwärtig bahnt sich eine Rückkehr zu dem Zustand vor dem Kriege an, der nach außen als ein Marsch zum Nationalen erscheint. Aber dieser Weg hat mit dem Weg ins echt Nationale nur die ungefähre Anfangsrichtung gemeinsam; er endigt in dem scheinnationalen Zustand des Deutschen Reiches unter Wilhelm II. Der Weg zum wirklich Nationalen ist noch gar nicht betreten. Die nationale Sache geht *nicht* voran. Woran liegt das?

Viele Gründe, namentlich äußere, liegen offen zutage. Der Druck der Feinde lastet auf uns, die Mehrheit im Staate und damit die Macht haben immer noch die Un- und Widernationalen; die Presse wird größtenteils von ihnen beherrscht; die wirtschaftliche Not drängt andere Fragen in den Hintergrund. Aber alle diese Schwierigkeiten in vollem Maße berücksichtigt: die nationale Sache geht auch *verhältnismäßig* nicht entfernt in dem Grade voran, wie sie es gemäß der vorhandenen Möglichkeiten, gemäß der Zahl gut national gesinnter Deutscher, gemäß der Summe der bestehenden nationalen Spannkraft müßte. Die Lösung dieses Rätsels läßt sich nur *innerhalb* des Kreises der Nationalen selbst finden.

Hier stößt man nun auf eine auffällige Erscheinung. Liest man die Werke, die von den Nationalen über Deutschlands Erneuerung geschrieben werden, so hat man stets den Eindruck, als ob treffliche Bauherren ihre Gedanken vor der Öffentlichkeit ausbreiteten darüber, wie ein schöner und guter Neubau des Reiches beschaffen sein müßte. Ein höchst löbliches Beginnen; man kann sich nur freuen über den prachtvollen Idealismus, der in allen diesen Werken zum Ausdruck kommt. Aber nicht minder wichtig erscheint die Frage, wie man denn zu den Architekten, Bauführern, Maurern, Stein- und Mörtelträgern kommt, die fähig sind, solche Prachtbauten aufzuführen, wie diese Kräfte in den Besitz der Steine, Balken, des Mörtels usw. gebracht werden können, die sie für ihren Bau brauchen. Denn was in den letzten Jahrzehnten am Bau des Reiches herumgeschustert hat, hat ebensowenig etwas getaugt wie die Stoffe, die für die Arbeit verwandt wurden: sonst wäre der Bau nicht so kläglich zusammengestürzt. Wie man aber zu richtigen Baumeistern und guten Baustoffen gelangt, sind zum großen Teile Fragen der Technik und nicht Fragen hochfliegender Gedankenwünsche. Solange sich die Nationalen nicht mehr um *diese* Art Fragen kümmern, *kann* die nationale Sache nicht vorangehen. Nicht die Gedanken über den Bau sind das Wichtigste, sondern die *Baumöglichkeit* und die Verfügung über die Mittel zum Bauen, die Macht zum Bauen. Die schönen Gedanken gewinnen alle erst ihren Wert, wenn die politische Macht in den Händen *der* Leute liegt, welche den Willen und die Kraft zu ihrer Verwirklichung haben. Über eine Reihe nüchterner technischer Notwendigkeiten, über *Wege* zur politischen Macht, habe ich im Jahre 1920 in den „Monatsheften für Politik und Wehrmacht" (Herausgeber Generalleutnant Keim, Verlag Gg. Bath, Berlin SW. 11) eine Anzahl von Aufsätzen veröffentlicht, die in dem vorliegenden Buch zusammengefaßt sind. Die Nationalen kümmern sich zu viel um Dinge, die auszuführen nicht in ihrer Macht liegt; das vorliegende Buch handelt nur von Maßregeln, deren Ausführung lediglich vom *Willen* der Nationalen abhängt; nur Dinge, die wirklich *geschehen* könnten.

I. Vom Geiste und vom Handwerkszeug der Opposition.

Es ist jetzt auch in nationalen Kreisen viel die Rede vom deutschen „Geist", den uns die Feinde angeblich weder rauben noch nachahmen können, und man findet Trost in dem Gedanken an die kommende deutsche Wiedergeburt aus diesem Geist, der sich den Körper schaffen werde. Worauf sich diese Hochschätzung des deutschen Geistes gründet, wird gewöhnlich nicht gesagt oder es wird auf die Vergangenheit zurückgegriffen. Wenn man aus dem Verhalten der Mehrheit eines Volkes auf den Geist desselben schließen darf, ist eigentlich keine rechte Ursache zum Stolz auf diesen Geist zu erkennen, zum mindesten nicht in der wichtigeren Gegenwart. Nun soll man einem Volk seinen Stolz nicht nehmen wollen, wo er noch vorhanden ist, selbst wenn die Rechtfertigungsmöglichkeiten zu wünschen übrig lassen, namentlich nicht in Zeiten des Zusammenbruchs; es ist da jede Art von innerem und äußerem Halt von Wert. Aber es liegt eine gewisse Gefahr für Deutsche in diesem Vertrauen auf den „Geist". Das Wort hat nämlich einige Verwandtschaft mit dem Worte „Kultur", und es ist eine erprobte Eigentümlichkeit aller innern und äußern Schädlinge des deutschen Volkstums, die im Trüben nach irgendwelchen sachlichen Gütern des deutschen Volkes fischen wollen, diese Trübe hervorzurufen, indem sie in die klaren Wasser der Tatsachen Begriffe wie „Kultur" oder „Geist" hineinquirlen, nach denen dann die guten dummen deutschen Karpfen eifrig schnappen.

Gewiß nicht in dieser Absicht wurden die Bücher Oswald Spenglers: „Der Untergang des Abendlandes" und „Preußentum und Sozialismus" geschrieben. Aber es war auffallend, eine wie verhältnismäßig freundliche Aufnahme diese Bücher eines begeisterten Preußen auch in linksstehenden oder farblosen Blättern fanden; fast alle haben sie ausführlich besprochen. Bücher, die dieser Presse wirklich auf die Nerven fallen, werden in ihr entweder totgeschwiegen oder mit kurzen höhnischen Bemerkungen abgetan. Wer keine linksstehenden Blätter liest, konnte diese Aufnahme sich in der rechtsstehenden abspiegeln sehen; dort werden Spenglers Werke erstens einmal überhaupt häufig erwähnt und zweitens ausnahmslos mit schmückenden Beiworten; das geschieht in der rechtsstehenden Presse gewöhnlich nur mit Büchern und Auf-

sätzen, die in der linksstehenden kein offenkundiges Mißfallen erregt haben und nicht totgeschwiegen wurden. Die nationalen Zeitungen fürchten offenbar, sie könnten sich eine kulturelle oder geistige Blöße geben, wenn sie für einen Schriftsteller der eigenen Richtung rückhaltlos eintreten oder ihn mehr als einmal anführen würden. Man kann also mit Sicherheit schon aus dem wiederholten rückhaltlosen Eintreten der nationalen Presse für einen Schriftsteller oder dessen Werke auf dessen Anerkennung durch die linke schließen. Das ist aber immer ein verdächtiges Zeichen, besonders wenn es sich um politische Betrachtungen handelt. Den „Untergang des Abendlandes" kenne ich nicht; das „Preußentum und Sozialismus" habe ich mit großem Genuß gelesen. Es ist ein sehr geistreich geschriebenes Buch, und geistreiche Bücher liest man in unserer Zeit, in der die Armen im Geiste im Volke überall an der Spitze stehen, doppelt gerne. Wenn ich einmal viel Zeit habe, werde ich mich aus Freude über die im Buch gegebene geistige Anregung hinsetzen und es Satz für Satz abschreiben; der Übung halber werde ich dabei stets das Gegenteil behaupten. Ich bin überzeugt, es wird dabei ein ebenso geistreiches Buch herauskommen, das auch, wenn auch mehr auf der andern Seite, sicher ebenfalls soviel Beifall finden wird wie das Spenglersche. Damit soll das Spenglersche keineswegs herabgesetzt werden, sondern es soll nur ein Fingerzeig gegeben werden, warum ein so national empfundenes Buch auch den Gegnern des Deutschtums und noch mehr des Preußentums kein besonderes Unbehagen verursacht. Es ist ihnen nämlich nicht gefährlich.

Der gebildete Deutsche neigt zu dem Glauben, in der Politik handle es sich um „Ismusse", um Idealismus, Materialismus, Demokratismus, Sozialismus. Aber das ist ein großer Irrtum; diese Dinge gehören ins Gebiet des Geistigen, der Philosophie; sie sind Arbeitsgegenstände des Philosophen, nicht des Politikers; für den letzteren sind sie höchstens Gegenstand geistiger Erholung. In der Politik handelt es sich um „Isten", um Idealisten, Materialisten, Demokratisten, Sozialisten. Es kann einer ein überzeugter Anhänger des philosophischen Materialismus und dabei politischer Idealist reinsten Wassers sein und umgekehrt; es kann einer hitzköpfiger Demokratist sein und dabei dem Demokratismus so fern stehen wie nur irgend ein despotischer Autokrat. Spengler baut sich einen philosophischen Sozialismus zurecht, dessen Wesen darin besteht, jedem Staatsbürger in dem zum bürgerlichen Hochziel erklärten Staat den seiner Leistungsart und -größe entsprechenden Rang einzuräumen. Setzt man statt Rang „Platz" und statt Leistung „Tüchtigkeit", dann hat man das Losungswort des philosophischen Demokratismus „Platz dem Tüchtigen", und man kann nun ein Buch schreiben: „Preußentum und Demokratismus". Und geht man auf den Kern der Sache ein, so wird man entdecken, dieser Staatsgrundsatz sei in Wirklichkeit ein, ja der Grundsatz des aristokratischen Staates — der Gegensatz zur Aristokratie heißt

nicht Demokratie, sondern Plebejertum; die Herrschaft im heutigen Deutschland haben die Plebejer; es gibt auch solche mit Grafentiteln —; dann hat man ein drittes Buch: „Preußentum und Aristokratismus“, und man kommt zu dem erhebenden Ergebnis, das wahre Preußentum vereinige die Tugenden aller „wahren“ Ismusse, des Sozial-, Demokrat- und Aristokratismus in sich, und sei überhaupt das einzig „Wahre“.

Aber die Sozialisten, Demokratisten und anderen Isten der politischen Wirklichkeit stehen mit den Ismen, insbesondere den „wahren“, nur in einem sehr lockeren oder gar keinem, immer aber nur in einem ganz äußerlichen Zusammenhang und fühlen sich mit Recht durch Bücher über die Ismusse nicht oder wenig getroffen; sie empfinden sie daher auch nicht als Gefahr. Solche Erzeugnisse des reinen Geistes können mit Aufwand von wieder einigem Geist leicht in eine für alle Isten verwendbare Form herumgedreht werden und werden so zu Honig selbst für die, denen man sie als Gift zugedacht hat. Es kommt bei solchen Büchern immer nur darauf an, was man unter den angewandten Begriffen verstehen *will*, und nicht darauf, was man nach Ansicht des Verfassers darunter verstehen *soll*; wie man sie lesen *will*, nicht wie man sie lesen *soll*. „Wenn Dein starker Arm es will, stehen alle Räder still“, hat der sozialistische Arbeiter glauben gelernt. Wenn Spengler und seine Genossen von der Feder keine politischen und philosophischen Bücher mehr schreiben, so stehen deswegen gar keine Räder still, nicht einmal die der Buchdruckereien; die drucken dann von den alten Büchern neue Auflagen. Folglich ist die Leistung des Arbeiters sehr viel wichtiger als die des politischen und philosophischen Schriftstellers; folglich ist es ganz richtig eingeteilt, wenn der ungelernte Arbeiter 45 Mark im Tage verdient und Herr Spengler vielleicht nur fünf, wenn ein Sattler Präsident des Deutschen Reiches wird und nach Herrn Spengler keine Katze frägt. So, nun gehe einmal ein Leser des Spenglerschen Buches hin und überzeuge mit Hilfe desselben einen Arbeiter von der Unrichtigkeit dieser Schlußfolgerung, oder widerlege vor einer Arbeiterversammlung einen sozialistischen Redner, der den Arbeitern erklärt, sie seien die wahren Vollbringer der Spenglerschen Gedanken. Spengler sagt allerdings verschiedenes recht Unfreundliche über die deutsche Revolution und die deutschen Revolutionäre; aber jeder gut geschulte Unabhängige wird ihn mit gönnerhafter Überlegenheit darüber aufklären können, hier lägen lediglich Überbleibsel des alten oder Kinderkrankheiten des angeblich neuen Systems vor; Rom sei auch nicht an einem Tage gebaut worden; Spengler und seine Freunde möchten sich ruhig der Führung der Scheidemanns, Däumigs, Cohns und Katzensteins anvertrauen; dann würden sie erleben, wie alles Gute, was sie auf allerdings falschen Wegen suchten, in dem künftigen cöhniglichen Preußen und Deutschland sich allmählich von selbst

einstellen würde; zurzeit könne sich ihre segensreiche Wirksamkeit leider wegen der immer noch zu großen Macht der „Bourgeosie" nicht recht entfalten.

Nicht nur der Auslegungsmöglichkeiten wegen können Bücher des Geistes in der Politik der von ihnen verteidigten Sache gefährlicher werden als der angegriffenen. Hat sich etwa schon ein Preuße, der das Spenglersche Buch mit Andacht in sich aufgenommen hat, dadurch bewogen gefühlt, sich in irgendeiner praktischen Frage anders zu verhalten als bisher, oder hat ihm nicht eher das Buch eine innere Beruhigung darüber gewährt, eine so treffliche Einrichtung wie dieses Preußentum könne nicht zugrunde gehen und werde ganz von selbst wieder aus dem Zusammenbruch emporsteigen? Aber diese Beruhigung ist gerade den Gegnern des Preußentums willkommen; solche „Vertiefungen" strittiger Tagesfragen ins ewig „Geistige" und das Vertiefen in geistvolle Betrachtungen über die strittigen Tagesfragen lenken von den Tagesfragen selbst ab und lähmen den Kampf um sie. Der schillernde Geist solcher Bücher blendet den Blick in zweierlei Richtung, in der auf den kämpfenden gegnerischen Isten, dessen Gefährlichkeit verkannt wird, und in der auf die eigenen Fehler und Schwächen. Die große Mehrheit unserer Nationalen und derer, von denen man ein Nationalsein erwarten sollte, ist an sich schon kampffaul; es behagt ihnen, wenn sie von den rohen Schlachtfeldern des wirklichen politischen Lebens in die blühenden Gefilde geistreicher Bücherflorettfechtereien, die sich im Klubsessel und Salon mitfechten lassen, hinübergeleitet werden; sie lassen dort die Ismusse sich miteinander abraufen und vergessen die notwendige Teilnahme am Kampf gegen die Isten.

Ein Beispiel! Spengler bringt den russischen Bolschewismus in Zusammenhang mit „der sich vorbereitenden Geburt einer neuen Religion" — Bolschewismus als Religiosität und Mystizismus aufzufassen, ist überhaupt „letzte Mode" —, in deren Wehen die russische geheimnisvolle dunkle Volksseele Spengler zurzeit offenbar zu liegen scheint. Wenn sowas unsere deutsche politische „Intelligenz" liest, eignet sie es sich sofort an und fühlt sich ordentlich gehoben in ihrer neuen Erkenntnis, zu der sich die Plebejer der Politik nicht emporzuschwingen verstehen; sie halten das für Höhenluft und fühlen sich in ihrer Empfänglichkeit dafür geschmeichelt. Aber es ist die Höhenluft des Proleten, der alte Familienfachwerkhäuser mit einem Steinquadern vortäuschenden Verputz verkleiden oder vor ein schlichtes Gutshaus eine Säulenhalle setzen läßt und sich nun wohler in ihnen fühlt. Der wirklich Vornehme läßt sich, wo einfache Tatsachen vorliegen, an ihnen genügen, und braucht, um seine Fähigkeit zu zeigen, auch in Tiefen zu dringen, keine unterirdisch angelegten Schächte, wenn die Oberfläche allen nötigen Aufschluß über eine Erscheinung gibt. Man lasse doch, auch wenn es in den Kreisen unserer politischen Intelligenz aus

Gründen zum „guten Ton“[1]) gehört, die Juden niemals mit irgendeiner unerfreulichen Erscheinung in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, die russische Revolution und den Bolschewismus sein, was sie sind: das Ergebnis einer jahrzehntelang von den Juden der andern Länder unterstützten planmäßigen Wühlarbeit des russischen Judentums gegen den judengegnerischen Zarismus und seine judengegnerische Staats- und Gesellschaftsordnung! Von 400 Volkskommissaren sind etwa 12 Russen und etwa 370 Juden; das ist die Oberfläche, die alles Suchen nach Tiefen in der Seele der russischen Bauern, die durchwegs der leidende und nie der tätige Teil waren, überflüssig macht. Der Bolschewismus kann sich solange halten, weil die russische Volksmasse intellektuell zu tief steht, um sich aus sich selbst heraus der ihnen hierin überlegenen Judenschaft zu erwehren; die russische Intelligenz, die der Masse als Führer dienen könnte, haben die Juden, sobald sie an die Herrschaft gelangt waren, mit Hilfe der von ihnen verhetzten Volksschichten ausgerottet. Heute befinden sich die herrschenden Juden in Rußland in der Lage, in die das Judentum immer gerät, wenn es die sehnlichst erstrebte Herrschaft in Händen hat: es kann selbst nicht herrschen, sondern braucht für die Verwaltung des Staates andere Leute, die es zuerst unmittelbar und dann aus dem Hintergrunde auf Schieber- und Schleichwegen lenkt. Aus dieser Schwierigkeit ergeben sich jene rätselhaften Erscheinungen in Rußland, welche den geistvollen Deutschen soviel Kopfzerbrechen verursachen und sie nach allen möglichen Tiefen suchen lassen. Im Klubsessel ist es dann viel bequemer, sich von solchen Forschern in die religiösen Tiefen der russischen Bauernseele hinunterleuchten zu lassen, als den hausbackenen jüdischen Tatsächlichkeiten ins Gesicht zu sehen oder gar daraus greifbare Folgerungen für das eigene Haus und seine Notwendigkeiten zu ziehen; es gäbe da ja einige Ähnlichkeiten.

Während Spengler nationale Fragen in das Gebiet geistreicher Betrachtungen entrückt und sein herrschendes Wort das „ist“ ist — das *ist* so und so —, stellen sich andere auf den Boden eines kategorischen Imperativs: das und das *muß* sein oder geschehen. So las ich kürzlich in einer Flugschrift des verdienten Generals Krauß[2]) folgende Sätze: „Das deutsche Volk *muß* jetzt mit dem glühenden Willen zur vollkommenen Einheit erfüllt werden.“ „Erlösung aller Deutschen von der Fremdherrschaft *muß* das Losungswort aller Deutschen werden.“ „Knaben und Mädchen *müssen* in der Schule mit glühender Begeisterung für das deutsche Volk, für seine Ehre, seine Größe erfüllt werden.“ „Aufgabe eines großen nationalen Vereins *muß* es sein, den nationalen Gedanken mit der katholischen Kirche in Einklang zu bringen.“ „Nach ita-

[1]) Man lese einmal die Schriften Dietrich Schäfers unter diesem Gesichtspunkt!
[2]) Alfr. Krauß, Deutschlands Wiedergeburt (J. F. Lehmanns Verlag, München).

lienischem und tschechischem Muster muß nun aber auch an die Verteidigung deutschen Grundbesitzes und an die Wiedereroberung verlorener Gebiete geschritten werden." „Zu diesem Zweck muß sofort eine große deutsche Bodenbank gegründet werden." „Großzügig mit großem Betriebskapital unter anfänglichem Verzicht auf eine Verzinsung gegründet müßte diese Bank die Unterstützung aller Deutschen finden." Usw. Usw.

Zwischen der Spenglerschen geistreichen reinen Betrachtung und der Kraußschen Befehlsrichtung bewegen sich fast alle Tätigkeiten der deutschen Wiedergeburtler. Aber die deutsche Gegenwart hat keinen Mangel an Geist, sondern Mangel an Männern, die den Willen oder die Möglichkeit haben, den deutschen Geist tätig werden zu lassen. Natürlich müssen diese Männer auch selbst Geist besitzen, was auf der rechten Seite manchmal übersehen wird; sie sind sonst ihren Gegnern, die alle geistig gut geschult sind — Juden und Jesuiten sind gewandte Dialektiker — nicht gewachsen. Es ist ein Fehlgriff, wenn man dem guten deutschen Willen und der deutschen Gesinnung allzusehr den Vortritt vor dem Geiste gibt; immerhin läßt sich mit entschieden deutsch gesinnten Männern ohne viel Geist unter der Führung geistig begabter etwas anfangen, während Männer mit viel Geist ohne entschieden deutsche Gesinnung sowohl geführt wie als Führer nichts nütze sind. Aber nicht die Forderung von Männern mit Geist und Willen ist wichtig, sondern die Förderung solcher Männer.

Ebensowenig hat die deutsche Gegenwart Mangel an guten Gedanken und Ratschlägen, was alles geschehen könnte oder müßte, um Deutschland in die Höhe zu bringen; im Gegenteil; wenn Deutschland einmal Männer der Wiedergeburt beschieden sein sollten, so werden sie einen schweren Stand gegen die Unzufriedenen im eigenen Lager haben, weil sie immer nur einen kleinen Teil der verschwenderisch dargebotenen Vorschläge werden ausführen können. Was uns fehlt, sind wieder nicht die Gedanken, das Geistige, sondern die Männer, die den Willen und die Möglichkeit haben, sie zu verwirklichen. Die Grundfrage jeder Wiedergeburt ist daher immer die, wie verschaffen wir Männern, welche den Geist, die Fähigkeit und den Willen haben, eine Wiedergeburt herbeizuführen, die Möglichkeit dazu? Wie verwirklichen wir das sozialistisch-demokratisch-aristokratisch-preußisch-deutsche Hochziel, im Staat die richtigen Männer an den richtigen Platz zu bringen?

Diese Männer stehen nicht eines schönen Tages, wenn man sie gerade braucht, auf dem Anrichtbrett da und sagen: bitte, nehmt uns herunter, sondern müssen sich auf irgendeinen kleineren oder größeren Kreis stützen können, der sie bereits als die geeigneten Kräfte für die Wiedergeburt Deutschlands erkannt hat. Zunächst notwendig für die Wiedergeburt ist also das Vorhandensein von möglichst zahlreichen Leuten, deren Sinn für die Erkenntnis der

richtigen Männer geschärft ist. Mag Deutschland von genialen Wiederaufrichtungspolitikern wimmeln, sie haben nicht die geringste Bedeutung, solange niemand da ist, der sie als solche erkennt und kennt.

Der Weg, weitere Kreise zu dieser Erkenntnis und Kenntnis zu führen, ist ein zweifacher, ein verneinender und ein bejahender. Wenn das ganze Staatswesen von Männern durchsetzt ist und beherrscht wird, die ganz gewiß nicht die Eigenschaften zu diesem Wiederaufbau haben, so ist der verneinende der näherliegende; er ist auch der einfachere und leichtere. Aufgabe aller der Wiedergeburt Beflissenen ist also zuerst, die Gründe zum Gemeingut zu machen, weshalb die herrschenden Leute nicht geeignet sind, Deutschland aus dem Sumpf herauszuziehen. Wenn irgendwo ein staatlicher Zusammenbruch stattgefunden hat, so ist das immer ein Beweis für eine in die Irre gegangene Volksmeinung; falsche und ungeeignete Führer, deren Wirken und Anschauungen den Zusammenbruch verursacht haben, müssen das Ohr der Menge gewonnen gehabt haben oder noch besitzen. Um in der Menge bessere Anschauungen und den Sinn für geeignete Führer zu erwecken, muß ihr zuerst das Verkehrte ihrer bisherigen Führerwahlen klar werden. Deswegen ist in Zeiten des Zusammenbruchs eine fähige Opposition das zu allernächst Notwendige, und die Förderung dafür begabter Männer zunächst fast noch wichtiger als der für den Aufbau begabten, welche zwei Begabungen sich übrigens keineswegs ausschließen müssen; starke bauende Naturen sind meist auch starke Hasser. Der Bauende findet nämlich keine Beschäftigung, solange der Bauplatz in andern Händen ist und die Bauherren von ihm nichts wissen wollen. Die hervorragendsten Architekten müssen feiern, solange die Pfuscher alle Aufträge erhalten, und den Auftraggebern die Bauten der Pfuscher gefallen. Zuerst also heißt es, die Pfuschernatur der bisherigen Führer erkennen zu machen, und den Bauherren das Verfehlte ihrer bisherigen Geschmacksrichtung zum Bewußtsein zu bringen.

Über die Schwächlichkeit und Unzulänglichkeit dessen, was von unsern beiden rechtsstehenden Parteien an Opposition geleistet wird, brauchen nicht viel Worte verloren zu werden; es sieht sie auch der Ungeschulte. Der Ursache braucht man nicht lange nachzuforschen. Opposition ist Kampf, und der Kampf erfordert Kampfnaturen; den in den nationalen Parteien Maßgebenden gruselt aber auch heute noch zum Ergötzen der andern Parteien vor nichts mehr als vor Kampfnaturen. „Der Mann ist viel zu scharf", das ist der Anhängeschild, der dort unfehlbar jeder Kampfnatur sofort umgehängt wird. Damit ist sie für führende Stellungen erledigt; höchstens legt man sie sich für einzelne Gelegenheiten bei, wenn stärkere Teile der Parteiangehörigen zu ungebärdig einmal nach der schärferen Tonart verlangen; man läßt sie dann gelegentlich einmal los, um sie alsbald wieder zurückzupfeifen, sobald es

sich um ausschlaggebende Schritte handelt. Gegen einen größeren Einfluß hat man sich von vornherein durch eine überwältigende Mehrheit mehr lammäßig veranlagter Mitglieder gesichert. Eine wirksame Opposition muß aber die scharfen, die Kampfnaturen an der Spitze haben, nicht im Troß. Das Verdienst Helfferichs, in seinem Kampf gegen Erzberger, gezeigt zu haben, sogar ein gewesener Bankdirektor und Reichsminister könne schärfste Opposition treiben, ohne daß deswegen die Welt einstürze, ist fast höher einzuschätzen als seine Entfernung Erzbergers.

Sachlich gehört zur Opposition zuerst die Zähigkeit und Unermüdlichkeit; sie muß dem Gegner stets an den Fersen bleiben. Dabei ist die Erledigung des Einzelnen, wenn auch oft unerläßlich, immer die Nebensache und stets nur Mittel zum Zweck; der Gegner ist nicht der Zentrumsabgeordnete a, der Vorsitzende des Landesverbandes der Freisinnigen b, der sozialdemokratische Schriftleiter c, der Jude d oder der Jesuit e, sondern das Zentrum, der Freisinn, die Sozialdemokratie, das Judentum, der Jesuitismus. Man beachte das fabelhafte Ungeschick der nationalen Parteien im Helfferichprozeß; wenn ihre Presse von Thyssen bestochen gewesen wäre, hätte sie sich kaum schonender gegen das Zentrum verhalten können. Aber Erzberger ist eine durchaus nebensächliche Persönlichkeit; wenn Helfferich und seine nationalen Helfer nichts weiter erreicht haben, als das Zentrum von einem es selbst am meisten schädigenden Vertreter befreit zu haben, womöglich noch um einen klügeren Jesuiten an seine Stelle zu bringen, so haben sie dem Zentrum mehr geholfen als der nationalen Sache. Nicht Erzberger, das Zentrum und der Vatikan waren die Schuldigen an der Friedensresolution des Juli 1917, von den Demokraten abgesehen; die Parmas und Erzberger waren Marionetten; in Erzberger wirkte sich lediglich die Zentrumsgesinnung und die vatikanische Politik aus, und niemals hätte er seine reichsverderbende Tätigkeit entfalten und seine Rolle spielen können, wenn diese Mächte nicht hinter ihm gestanden und ihn bis zum Schluß gehalten hätten. 1918 war es genau dieselbe Sache wie 1917, und weiterentwickelt hat sich die Lage aus der Friedensentschließung bis zum Zusammenbruch folgerichtig unter der Kanzlerschaft des Zentrumsführers und Vertrauten des Vatikans Hertling! Er war tatsächlich schon schwer krank, als er die Weiterführung seiner Politik Erzberger überließ; Prinz Max war nur Kulisse. Er hätte allerdings wahrscheinlich auch ohne Krankheit das Spiel Erzberger übergeben müssen; auf dem politischen Schachbrett des Vatikans werden die Figuren ihrer Bedeutung nach verwendet und für königliche Höfe bestimmte Türme nicht eingesetzt, wo Springer mehr am Platze sind. Aber unsern loyalen Royalisten hat die Royalität Hertlings genügt, ihn gegen jeden Angriff zu feien, auch wenn das Königtum dabei in Scherben geschlagen wurde, und

der Ruf des Zentrums als religiöse Ordnungspartei genügt unserer Opposition heute noch, um jede Opposition gegen das Zentrum und den Vatikan zu dämpfen, auch wenn der Protestantismus und die Ordnung im Reich darüber in die Binsen gehen. Wir haben es schon während der Nationalversammlungswahlen erlebt, wie gute Konservative und Nationalliberale dem Zentrum Handlangerdienste leisteten; heute sitzen die Nationalliberalen bereits mit den Schwarzgoldnen zusammen in der Reichsregierung, und das Fehlen der roten Farbe darin wird von ihnen lediglich als ein Mangel und nicht als ein Vorzug empfunden. Wer möchte die Hand dafür ins Feuer legen, es werde nicht auch in deutschnationalen Kreisen mit dem Zentrum geliebäugelt, nicht etwa aus taktischen Geschäftsrücksichten, die in der Politik nie ganz zu vermeiden sind, sondern in aufrichtiger Verblendung über den Charakter der Partei. „Unsere schwache Partei kann doch einer so großen und immerhin nicht ganz linksstehenden Partei nicht vor den Kopf stoßen", heißt es dann. Aber einmal waren die Sozialdemokraten schwach und die Demokraten waren schwach und das Zentrum war schwach, und sie sind groß geworden, weil sie sich niemals scheuten, den Konservativen und Nationalliberalen, die damals stark waren, vor den Kopf zu stoßen. Heute sind die Konservativen und Nationalliberalen klein, und bilden sich ein, durch Schonung und Rücksicht auf die Feinde wieder groß werden zu können. Aber bei dieser Taktik sind sie kleiner und kleiner geworden, und werden klein bleiben; und wenn sie bei den nächsten Wahlen dank der zu groben Bloßstellungen der Gegner, nicht dank ihrer Ausnützung durch die Opposition, nochmals etwas anwachsen werden, so wird das wieder nur eine vorübergehende Erscheinung sein. Sie begehen in der Behandlung ihrer Gegner genau denselben Fehler, den Bethmann in seiner auswärtigen Politik und das Reich im Kriege begangen haben. Man k a n n aber auf einem Schlachtfelde — und Politik ist ein Schlachtfeld — nicht Sieger bleiben, ohne den zähen Willen, den Gegner n i e d e r z u r i n g e n.

Nicht ganz so schwach, aber auch herzlich lahm war und ist die nationale Opposition gegen Demokratie und Sozialdemokratie. Wenn namentlich die Demokratie stark zurückgegangen ist, so fällt das Verdienst daran Außenseitern, dem deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund und ähnlichen Verbänden, nicht den nationalen politischen Parteien zu. Was hätte die ultramontane schwarze und alljüdische rote und rosarote Presse an Oppositionsstoff herauszuschlagen verstanden, wenn etwa das letzte Kriegsjahr ein Alldeutscher Kanzler gewesen und in der Revolution und der republikanischen Regierung Alldeutsche die Sünden begangen hätten, die die Schwarzrotgoldenen auf sich häuften! Kein Hund hätte mehr in Deutschland einen Brocken von einem Alldeutschen angenommen! Aber die regierungsamtliche „Deutsche Allgemeine Zeitung" kann am 6. März 1920 (Nr. 121) die Mitteilung bringen,

außer Kardorff habe sich auch der deutschnationale Abgeordnete Warmuth zu dem Standpunkt bekannt, ohne die Mehrheitssozialisten sei nicht zu regieren; außerdem teilten diese verständige Ansicht die beiden früheren Staatssekretäre Graf Posadowsky und Delbrück, ebenfalls deutschnationale Führer. Was ist das für eine jammervolle Oppositionspartei, deren führende Köpfe nicht einmal soviel politischen Oppositionsverstand haben, um so etwas wenigstens zu verschweigen, wenn sie es denken!

Die Gegner jeder deutschen Wiedergeburt *sind* nun einmal Zentrum, Freisinn und Sozialdemokratie oder, um uns ins Geistige zu begeben, Ultramontanismus oder Jesuitismus und Judentum, welche geistigen Erscheinungen Spengler mit so verschiedenartigen geistvollen Mäntelchen behängt. Wer nicht daran glaubt, diesen Parteien jemals wieder ihre herrschende Stellung im Reich entreißen zu können, der soll sich wenigstens darüber klar sein, daß er den Glauben an eine Wiedergeburt Deutschlands überhaupt verloren hat, und soll nicht Mandate in Parteien annehmen, die diese Wiedergeburt auf ihren Schild erhoben haben. *Niemals* wird ein deutsches Deutschland wiedergeboren werden, ehe man nicht aus Demokraten und Sozialdemokraten das Judentum, den jüdischen Geist, aus dem Zentrum den Ultramontanismus, den jesuitischen Geist ausgetrieben hat; ist das aber gelungen, dann sind eben das Zentrum kein Zentrum, Demokratie und Sozialdemokratie nicht die heutigen demokratischen und sozialdemokratischen Parteien mehr; dann sind deutsche Parteien aus ihnen geworden oder deutsche Parteien sind an ihre Stelle getreten. Es liegt gar kein vernünftiger Grund vor, diese Entwicklung für unmöglich zu halten; die Macht keiner dieser heutigen Parteien beruht auf der inneren Stärke der Sache, die sie vertreten, sondern auf der schlechten Vertretung der guten Sache ihrer Gegner durch diese Gegner, auf deren Oppositionsschwäche und Kampffaulheit. Kampf bis aufs Messer gegen die Schwarzen, Roten und Goldenen, gegen Ultramontanismus und Judentum ist eine Grundbedingung jeder wirklichen Wiedergeburt Deutschlands; wer den Mut dazu nicht aufbringt, soll sich und anderen nicht vorlügen, es sei ihm ernstlich um eine *Wiedergeburt* Deutschlands zu tun.

Wirtschaftliche Wiederherstellung, ja, das geht auch auf dem Wege der Kompromisse: aber das Ergebnis wird kein *wiedergeborenes* deutsches Deutschland sein, sondern höchstens ein mangelhaft wieder zusammengeflicktes Deutsches Reich Bethmännischer B=systemprägung. *Diese* Gefahr, die Gefahr einer allmählichen Verschweizerung Deutschlands ist fast noch schlimmer zu bewerten als eine bolschewistische Zerstörungswelle; denn den Bolschewismus wird Deutschland immer von innen heraus wieder überwinden können; aber von einer Verschweizerung wird es sich nie mehr erholen, so wenig sich das Deutschschweizertum jemals wieder aus eigener Kraft aus seiner Rolle als Hotelier der Welt

wird herausringen können. Die Schweiz ist ein Staat, der jeder Machtpolitik bewußt entsagt hat und nur mehr der Wirtschaft und Kultur lebt. Ohne Machtentfaltung fallen aber die wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte eines Volkes unter den heutigen Weltverhältnissen der Ausbeutung ausländischer und internationaler Mächte anheim und werden dem eigenen Staate entzogen. In der Schweiz ist die Einbildung eines Willens zum Nationalsein noch lebendig, sogar lebendiger als dieser Wille im Deutschland Wilhelms II. war, und im Feiern nationaler Feste kann sich der Deutsche an den Schweizern ein Muster nehmen. Aber es ist schon heute nur mehr eine fromme Einbildung; der Schweizer ist längst nicht mehr Herr in seinem Lande, sondern lebt in einer Kolonie des internationalen Kapitalismus, der ihm seine Bedienung, die Verwaltungsarbeit, Garten- und Ackerbau und andere Verrichtungen überläßt, soweit er mit dieser Bedienung zufrieden ist. Er hat ihm bis jetzt seine eigene Tracht gelassen: aber nachdem sich die Schweiz die Mitgliedschaft am Völkerbund hat aufdrängen lassen, wird sie wohl bald auch die Livree des internationalen Kapitalismus tragen müssen. Aus eigener Kraft wird sich die Schweiz aus ihrer Rolle als Hotelier der Welt nicht mehr herausziehen können.

Auf eine ähnliche Rolle aber, nicht auf die eines Hoteliers, sondern mehr auf die eines Fabrikanten oder Warenhausinhabers, der die Herrenvölker der Welt nach deren Ermessen und Wünschen bedient und glücklich ist, wenn er sich ihre Zufriedenheit erringt, arbeiten nicht nur Alljudaan, der Vatikan und die Entente, sondern auch Freisinn, Sozialdemokratie und Zentrum in Deutschland zielbewußt hin, und die heutigen nationalen Parteien, die dem Opposition sein sollten, *sind* es nicht, sondern arbeiten durch ihre Scheu vor dem rücksichtslosen Kampf und der dadurch mit veranlaßten Kaltstellung ihrer Kampfnaturen an dieser Verwirtschaftlichung und Verwirtschaftung der deutschen Volkskraft, an der Umwandlung des Herren- und Heldenvolkes in ein Händler- und Fabrikantenvolk mit; man hat sogar bei verschiedenen führenden Mitgliedern der nationalen Parteien den Eindruck, als ob diese Umwandlung bei ihnen durchaus kein Unbehagen hervorrufen würde. Was unsere Parteinationalen treiben, gleicht der Verbesserung der Moore durch Auffahren von Sand; aber für eine Wiedergeburt muß unser Volk aus dem Sumpfe herausgeführt werden, und nicht das Leben im Sumpf ihm erträglich gestaltet werden.

Die Opposition der parteinationalen Presse entspricht der der Parteiführer; man merkt ihr auf Schritt und Tritt an, wie sie am liebsten jeden Kampf ganz vermeiden und sich auf die Vertretung ihrer eigenen Ansichten beschränken möchte. Aber diese Ansichten mögen noch so trefflich sein, sie haben keinen Wert, solange über die Möglichkeiten, sie zu verwirklichen, allein der Gegner

verfügt. Noch kein Architekt hat durch die Beschreibung seiner schönen Pläne die Leute für sich gewonnen; die Leute wollen Bauten sehen. Zu Aufträgen für solche gelangt man aber nicht, solange die Pfuscher vollständig den Markt beherrschen, und das Volk das Vertrauen in sie noch nicht verloren hat; zuallererst muß, wie immer wieder gesagt sei, das Volk die Fehler der bisherigen Bauweise und die Unfähigkeit der von ihm bisher beschäftigten Pfuscher innerlich erkannt haben, ehe man an die Errichtung besserer Bauten denken kann.

Unsere nationalen Zeitungen sollten sich alle einen eigenen Schriftsteller zulegen, der abgesehen von einer zweiten Aufgabe, von der später zu sprechen sein wird, nichts zu tun hat, als in einem peinlich geführten Zettelkasten die Reden und Handlungen der gegnerischen Partei- und anderer Größen zu sammeln und zu ordnen und jeden Tag in einer halben oder ganzen Spalte darauf hinzuweisen, das hat vor einem Jahre oder vor zweien oder vor einem halben der und jener Herr gesagt, die und jene Partei beschlossen, das und jenes Blatt geschrieben, und heute steht die Sache so. Jawohl, *jeden* Tag; mindestens jeden zweiten. Unsere nationale Presse hat es 30 Jahre lang den internationalen und unnationalen Parteien überlassen, die zum Führen bestimmten nationalen Kreise des deutschen Volkes im deutschen Volke, als herrschbegierige Junker, brutale Militaristen, finstere Reaktionäre, gewinnsüchtige Agrarier und Schwerindustrielle, machtwahnwitzige Alldeutsche erscheinen zu lassen; wenn sie *jetzt* nicht den Spieß umdreht und in unablässiger angespanntester Arbeit dem Volk einmal einhämmert, wie die Leute in Wirklichkeit aussehen, denen es in die Revolution gefolgt ist und von denen es sich regieren läßt, dann wird das Volk nie mehr den richtigen Blick bekommen für die Männer, die es allein zur Wiedergeburt führen können und die wirklich bei ihrem Wirken nichts anderes als das Wohl des Volkes im Auge haben. Die Nationalen haben keine 30 Jahre Zeit für diese Aufklärungsarbeit; sie müssen *jetzt* durch Wucht und Unablässigkeit ersetzen, was sie jahrzehntelang versäumt haben. Was für ein Stoff liegt hier allein aus den letzten drei Jahren vor, Stoff, wie ihn noch niemals die Geschichte einer nationalen Opposition in so verschwenderischer Fülle geboten hat, und wie brach liegt er da! Beispiele erübrigen sich hier; es dürfte jeder Leser sofort eine Reihe von Fällen zur Hand haben, von denen er sich gewundert hat, wie wenig seine Zeitung damit anzufangen wußte.

Ebensowenig hat unsere nationale Opposition noch eine zweite, nicht minder wichtige Aufgabe begriffen: die, das Volk über die *Verfahren* aufzuklären, denen es zum Opfer gefallen ist, über die Art und Weise, durch welche die unglaubliche politische Begriffsverwirrung hervorgerufen wurde, die selbst in klugen deutschen Köpfen herrscht. Man meint ja oft, politisch hätte das deutsche Volk jedes natürliche Gefühl und allen gesunden Men-

schenverstand verloren. Es gibt Geheimräte unter uns, die sich zur ersten Intelligenz rechnen, und — ins Religiöse übertragen, weil es sich da anschaulicher ausdrücken läßt —, in Wirklichkeit buddhistischer Gesinnung aus geschickt eingeflößter Begeisterung für den Katholizismus einen orthodoxen Protestanten zum Papst wählen möchten und sich dabei im schönsten inneren Einklang mit dem Judentum fühlen. Diesen Leuten ebenso wie dem einfachsten Arbeiter den Star zu stechen, auf welche Weise ihr Gehirn und ihre Hand unbewußt zu Werkzeugen von Mächten geworden sind, die ihrer Natur und ihrem wirklichen Empfinden durchaus widerstreben würden, wenn sie sie erkennen würden, ihnen die Schleichwege und Kniffe aufzuzeigen, die unmerklich ihre Gedanken und Wünsche in die Bahnen leiten, in denen jene ihnen selbst feindliche und schädliche Mächte für ihre eigensüchtigen Ziele sie haben wollen, ist eine allererste Bedingung für die nationale Wiedergeburt. Das verzweifelt Schwierige, der nationalen Sache jene großen Scharen von Anhängern zuzuführen, die eine nationale Wiedergeburt Deutschlands erfordert, liegt ja nicht an dem Mangel national veranlagter Männer; das ist die Mehrzahl aller Deutschen; sondern an der ehrlichen Überzeugung des größten Teils dieser Männer, national zu sein und national zu wirken, wenn sie unter der nicht erkannten Führung nationaler Schädlinge alles tun, um die Nation zu verderben. Diese grundfalsche Überzeugung kann den Leuten nur genommen werden, indem man ihnen Tag für Tag zeigt, wie, durch welche Mittel sie zu ihr gekommen sind; wie es diese Feinde des Deutschtums anfangen, in ihrem Gehirn Weiß zu Schwarz und Schwarz zu Weiß zu verdrehen. Diese ungemein wichtige Kampfart wird aber von der nationalen Presse so gut wie nicht geübt.

Fast jede Nummer der volksverderberischen Presse bietet schlagende Beispiele, an denen sich ihre Vergiftungsmethoden aufdecken lassen. Erwähnt sei z. B. der täglich sich findende Kunstgriff, Behauptungen aufzustellen, für die man sich jeden Beweis schenkt, sie aber immer wieder zu wiederholen und so nach einiger Zeit im Leser den Eindruck zu erwecken, die Sache stünde fest und der Beweis sei früher irgendeinmal einwandfrei erbracht worden. Oder es wird ein Beweis für die Schädlichkeit irgend eines nationalen Schrittes angetreten, indem man denselben in einen Zusammenhang bringt mit dem Schritte oder der Äußerung irgend eines feindlichen Ausländers, einen Zusammenhang, der frei erfunden ist und jeder tatsächlichen Unterlage entbehrt. Dieser Weg ist besonders beliebt, wenn von den tatsächlichen Zusammenhängen abgelenkt werden soll; wenn z. B. Frankfurter Zeitung und Berliner Tageblatt durch ihre Schilderung der deutschen Zustände, des deutschen Militarismus, der deutschen Säbel- und Junkerwirtschaft, der deutschen sozialen und kulturellen Rückständigkeit Deutschland in der ganzen Welt in Verruf bringen, dann müssen

die Hobohms, Delbrücks, Baumgartens, Rohrbachs Bücher und Aufsätze verfassen, in denen die Unbeliebtheit der Deutschen auf mühsam zusammengesuchte Äußerungen wirklicher und angeblicher Alldeutscher zurückgeführt wird, die im Auslande gänzlich unbekannt geblieben sind. Nicht selten wird dabei den Worten ein anderer, an dem herausgerissenen Satz als falsch nicht erkennbarer Sinn untergeschoben als er im Buch oder in der Rede hat. Oder man sucht, wenn man sachlich nichts zu erwidern weiß, der Person etwas anzuhängen oder ihr geschäftlich oder beruflich zu schaden. „Alle Mitarbeiter, die sich Kapp zur Verfügung gestellt haben, sind so schwer belastete und vielfach vorbestrafte Politiker, daß ihnen jede Autorität im Lande mangelt“ (F.S.meldung der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 15. März 1920). Lohnend für die nationalen Zeitungen wäre auch die ständige Gegenüberstellung der früheren und der jeweils gegenwärtigen Meinungsäußerungen der gegnerischen Zeitungen mit dem Hinweis, wie genau die gleiche Sache in Grund und Boden verdammt wird, sobald sie dem Gegner nützt, die in den Himmel gehoben wurde, solange sie für die eigene Partei vorteilhaft war; z. B. ist es für die Frankfurter Zeitung schweres Staatsverbrechen, wenn die Beamten der Ebert'schen Regierung ihre Beamtenpflicht auch unter Kapp weiter erfüllen, während es höchste vaterländische Pflicht für sie war, dasselbe zu tun, als die Gotheins und Scheidemanns die kaiserlich-königliche Regierung abgelöst hatten. Ferner wäre es Aufgabe der nationalen Zeitungen, die Leser stets aufzuklären, welche wirklichen Beweggründe hinter dem Verhalten der feindlichen Blätter und Parteien stehen. Frankfurter Zeitung und Berliner Tageblatt werden z. B. niemals unter diesen Gründen das Interesse der jüdischen Großfinanz anführen, so häufig dasselbe auch in Wirklichkeit die Haltung dieser Blätter bestimmt; die nationalen Blätter müßten an den dafür besonders bezeichnenden Fällen ausdrücklich den Zusammenhang aufdecken. Jeder Angriff dieser Sorte Blätter birgt irgend eine Schwäche ähnlicher Art, die leicht zu enthüllen ist und sofort mit einem Gegenangriff beantwortet werden müßte. Die rein sachliche Widerlegung vorgebrachter Unrichtigkeiten reicht im Kampfe gegen solche Gegner nicht aus; dem Leser muß gezeigt werden, was dahinter steckt. Die nationalen Blätter müssen ihre Leser so erziehen, daß für dieselben jeder Angriff bestimmter Blätter eine Empfehlung der angegriffenen Sache oder Person wird, und ihre Leser aus der Färbung des Angriffs auf den Grad der Gefährlichkeit des Angegriffenen für die Angreifenden schließen lernen und demgemäß ihr Verhalten einrichten; aus dem Ton etwa, in dem der Leser im Berliner Tageblatt ein Buch verhöhnt oder heruntergemacht findet, müßte er erkennen können, ob er es gelegentlich lesen oder ob er es sich unbedingt anschaffen soll. Eingehende Beachtung müßte auch immer dem Hin- und Herspiel der Blätter und Politiker des In- und Auslandes geschenkt werden, das insbesondere vom Juden-

tum meisterhaft gehandhabt wird; der Leser einer alljüdischen Zeitung glaubt eine Sache „von allen Seiten“ und „von den verschiedensten Seiten“ bestätigt zu finden, und wenn er hinter die Kulissen zu schauen vermöchte, würde er eine kleine Gruppe Drahtzieher bemerken, die mit anerkennenswertem Geschick ihre Kuckuckseier selbst in nationale Nester zu schmuggeln verstehen.

Die ultramontane Presse arbeitet wieder mit andern Mitteln, deren Technik aber ebenso leicht zu durchschauen und aufzuklären ist wie die alljüdische. Aber diese Aufklärung muß auch gegeben werden; anders ist der Einfluß dieser Richtungen auf den deutschen Geist nicht zu brechen. Es ist keine schöne Arbeit und keine erfreuliche; aber sie muß geleistet werden, wenn der deutsche Geist jemals aus diesen Fesseln befreit werden soll. Sie können ihm nicht von außen abgenommen werden, sondern er muß sie von innen heraus abzustreifen lernen; das lernt er nie, wenn ihm dabei nicht an die Hand gegangen wird und ihm unermüdlich immer von neuem gezeigt wird, wie er hineingeraten ist und wie ihm stets neue Fallen gelegt werden.

Man wende nicht ein, die nationalen Zeitungen hätten keinen Platz für solche Dinge; jeder Leser wird in jeder Nummer sofort die halbe oder ganze Spalte finden, die ruhig durch diese wichtigeren Dinge ersetzt werden könnte. Man wende auch nicht ein, die Leser der nationalen Zeitungen wüßten diese Dinge sowieso; das Unglück sei, daß diejenigen, welche die Aufklärung nötig hätten, die nationalen Zeitungen eben nicht läsen. Erstens einmal sind unsere Leser der nationalen Zeitungen durchweg schlecht geschult in der Verteidigung und Verbreitung ihrer Gesinnung; die gute Gesinnung allein tuts aber nicht; sie muß anstecken, und das kann sie nicht, wenn dem Leser der Stoff fehlt, mit dem er den Gegner überzeugen kann und die Schulung, ihn anzuwenden. Und zweitens sind die nationalen Leser eben die einzige vorhandene Truppe, auf die man einwirken kann; es bleibt also gar nichts anders übrig, als *sie* zunächst einmal gründlich einzuexerzieren für den Kampf; allmählich werden dann die andern vom Rand her schon hereingezogen werden; wie ja auch von den Zeitungen selbst immer ein Teil in die Hände der zu Bekehrenden geraten und dort seine Wirkungen tun kann. Aber das zunächst Notwendige ist immer: die Parteien und ihre Presse müssen vor allem die *Unerläßlichkeit* des Kampfes, seine Unentbehrlichkeit einsehen und dürfen seine Unbequemlichkeiten nicht scheuen, nach dem törichten Lehrsatz, das Gute breche sich von selbst Bahn. Das Gute kann sich auf dieser Welt nur Bahn brechen, wenn sie ihm freigemacht und das Schlechte nieder*gekämpft* wird.

II. Von der Wegbereitung im Allgemeinen.

Es kommt alles darauf an, im Volk den Sinn für die richtigen Menschen wieder zu erwecken; weniger für den „Mann", auf dessen rechtzeitiges Erscheinen man sich nicht verlassen kann, als für die Männer, deren Art erst wieder einmal zu Geltung gelangt sein muß, ehe man an einen Wiederaufbau und eine Wiedergeburt Deutschlands von innen heraus denken kann; diese innere Wiedergeburt ist das für Deutschlands Zukunft Entscheidende. Auch der ersehnte „Mann" bedarf auf jeden Fall einer Plattform, von der aus er seine Wirksamkeit entfalten kann, eine Stütze in Männern aus dem Holz, aus dem auch er geschnitzt ist. Die Liebknecht, Luxemburg, Eisner, Cohn, Katzenstein, die Scheidemann, Gothein, Dernburg, Erzberger, die Bethmann, Brockdorff, Bernstorff waren und sind tatsächlich vom „Vertrauen" weiter Volkskreise getragen. Solange das möglich ist, haben die Bismarck und York, die Freiherrn von Stein und Roon, die Arndt und Fichte keine Aussicht, im Volk wirklich innere Gefolgschaft zu finden. Der Ausdruck „Volk" ist dabei durchaus umfassend gemeint. Die Bundesfürsten des Reichs wie die Arbeiter haben sich in dieser Beziehung gegenseitig nichts vorzuwerfen. Ob ein unabhängiger Vorstadtarbeiter Liebknecht für einen Apostel oder ein ultramontaner Bürger Erzberger für den Retter des Volkes oder ein Bundesfürst Bethmann Hollweg für den richtigen Kriegskanzler hielten, steht auf derselben Stufe.

Der verneinende Weg, um den Blick des Volkes für seine berufenen Führer zu klären, der Oppositionsweg, wurde im vorigen Abschnitt besprochen. Hier ist die Angriffsfläche sehr groß und es kann aus dem Vollen geschöpft werden. Dagegen ist der Boden, von dem aus die Brauchbaren gefördert werden können, sehr klein, und der bejahende Weg infolgedessen sehr viel schwieriger; wäre mehr Boden vorhanden, stünde es nicht so schlecht um uns.

Steckt ein Karren im Sumpf fest, so bringt man ihn nur wieder heraus, indem man am entgegengesetzten Ende als dem, an dem bei der Fahrt in den Sumpf die Deichsel war, den Gaul anspannt. Die Kutscher in den Sumpf hinein werden das als ein „Rückwärtsfahren", als „Reaktion" bezeichnen, weil sie ihrer eigenen Sumpffahrerei den Namen Fortschritt gegeben haben,

und sämtliche Frösche, die sich in dem Sumpf als der ihren Bedürfnissen entsprechenden Umgebung wohl gefühlt haben, werden ein lautes Gequake erheben. Es werden sich dann auch in Massen die bekannten Leute finden, mit denen Deutschland besonders gesegnet ist, die zur Versöhnung und Mäßigung raten und vergleichsweise den Gaul hinten ab-, aber nicht vorn, sondern in der Mitte, an der Seite anschirren wollen. Ein noch weiteres Hineinfahren in den Sumpf kann damit unter Umständen vermieden werden; heraus aus dem Sumpf gelangt man aber damit nicht. Es nützt alles nichts: will man heraus, muß man die Fahrtrichtung umkehren; entschließt man sich nicht frühzeitig dazu, geschieht es eben später; desto schroffer wird der Wechsel. Wenn die republikanischen Frösche selbst keine Luft mehr kriegen, wählen sie sich einen Napoleon zum Kaiser, oder ihre Oberfrösche nehmen übernapoleonisches Gebaren an; so autokratisch und tyrannenmäßig wie unter Trotzki und Lenin wurde Rußland von keinem Zaren regiert.

Die Fahrtrichtung bei der deutschen Fahrt in den Sumpf bestimmte die äußerste Linke, die Partei der Unabhängigen; nach ihr richtete sich die Politik der Mehrheitssozialisten; nach dieser wieder die Politik der Demokraten, des Zentrums und der Regierung, und so trottete das ganze Regierungsgespann dem unabhängigen Gaul nach in den Sumpf. So schmerzlich es aber nicht nur diese Herren, sondern auch die Mehrheit der nationalen Parteien berühren wird: es ist nicht nur ein Gesetz der Teufel und Gespenster, wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus; das erste steht uns frei; beim zweiten sind wir Knechte; sondern etwas abgeändert auch ein Gesetz der Geschichte; wenn bei der Fahrt in den Sumpf der Vorspann die Unabhängigen waren, müssen für die Fahrt aus dem Sumpf ihr Gegensatz, die Scharfnationalen her; alle Kompromisse zwischen den beiden können nur Sand auf den Sumpf auffahren; aber heraus aus dem Sumpf bringen sie den Karren nicht. Oder mit andern Worten, so eisiger Aufnahme der Satz auch bei den Parteinationalen und so wütender Aufnahme er bei den Mehrheitsparteien und Bethmännern gewiß ist: der Kreis von Männern, aus dem allein Deutschlands Wiedergeburt hervorgehen kann, kann immer nur der völkisch gesinnte, alldeutsche sein.

Völkisch gesinnt, alldeutsch sein, heißt, dem Ziel, den deutschen Volkskörper seelisch und leiblich gesund zu erhalten, alle anderen Ziele unterzuordnen. Das ist nicht etwa eine allgemeine nichtssagende und dehnbare Redensart, sondern gibt der völkischen Politik eine durchaus eindeutige und bestimmte Richtung, die sofort eine Reihe anderer Richtungen von vornherein ausschließt und in fast allen schwierigen Lagen einen bestimmten Entscheid gestattet. Vom Ausschluß betroffen sind zunächst alle Richtungen, welche Teile des deutschen Volkskörpers allein berücksichtigen, ebenso wie solche, welche über den deutschen Volkskörper hinausgehende Verbände

zum Gegenstand ihrer Sorge machen, noch mehr solche, welche volksfremde Bestandteile oder anderer Völker Angelegenheiten vertreten. Deutschland zeichnet sich vor anderen Ländern durch den Besitz mächtiger Parteien aus, welche gleich mehrere dieser Schädlichkeiten in sich vereinigen. Im innern kümmert sich die Sozialdemokratie nur um die Arbeiterschaft Deutschlands; wenn der sozialdemokratische Kultusminister Haenisch am 2. Dezember 1919 im Berliner 8-Uhr-Abendblatt seinen Freund, den Juden Helphand Parvus, dahin verteidigt, er habe „im Dienste des Sozialismus und im Interesse der gesamten europäischen Arbeiterklasse, besonders auch des russischen Proletariats selbst und des Proletariats der übrigen Ententeländer“ gewirkt, so kennzeichnet er damit in einem kurzen Satz das Unvölkische seiner Richtung. Der Freisinn zieht es vor, für seine internationalen, „welt“bürgerlichen, „welt“wirtschaftlichen, „welt“kulturellen, pazifistischen und völkerbundlichen Ziele den Ausdruck „übervölkisch“ zu gebrauchen; seine Sache selbst ist so unvölkisch wie die der Sozialdemokraten. In seiner inneren Politik leugnet er es ab, die Belange eines einzelnen, noch dazu volksfremden Bestandteils, der Juden zu vertreten; in Wirklichkeit kann man jedenfalls in jeder Einzelfrage seine Haltung mit unbedingter Sicherheit vorausbestimmen, wenn man weiß, welchen Weg das Judentum in der Frage eingeschlagen zu wissen wünscht. Für das Zentrum entscheidet in allen inneren Fragen nicht das Wohl des gesamten Volkskörpers, sondern das des katholischen Bestandteils desselben; in allen außenpolitischen Fragen unterwirft es sich im Zweifelsfalle der Meinung des Vatikans, dem Richtpunkt, welche Haltung für die politische internationale Macht der katholischen Kirche vorteilhafter ist. In Deutschland ist diese Politik nicht ganz so durchsichtig wie in Österreich, wo der Ultramontanismus seit langem eine ausschlaggebende Macht besitzt. Dort wurde italienfeindliche Politik getrieben, weil Italien den Papst des Kirchenstaates beraubt hatte. Gegen Deutschland war das Verhalten trotz der Volksgemeinschaft kühl und gegen Preußen schon mehr feindselig als kühl, weil Preußen, die Vormacht Deutschlands, protestantisch war. Die Slovenen verhätschelte man, weil sie besonders ergebene Diener des katholischen Klerus waren; sogar die albanische Politik war größtenteils durch ultramontane Gesichtspunkte bestimmt. Für das Deutschtum in Österreich hatte man nur soweit Interesse, als es Werkzeug des Ultramontanismus war; dem Gedeihen des Deutschtums an sich stand man mit kältester Gleichgültigkeit gegenüber. Es sind auch heute wieder ultramontane Kreise, die den Anschluß an Deutschland am lauesten, wenn nicht feindselig behandeln. Von Kaiser Karl erzählt Erzberger in seinen „Erlebnissen“ folgende Aussprüche: „Er fühle sich als Katholik durch und durch.“ „Österreich-Ungarn sei die letzte katholische Großmacht; er wolle ein wirklich katholischer Herrscher sein.“ „Germanisieren könne er nicht, da die Mehrheit

des Volkes aus Slawen bestehe und er seine Völker nicht vergewaltigen wolle." Der „Bayrische Kurier" (Nr. 136. 12. April 1921) klärt seine ultramontanen Leser über die Lage in Ungarn in einem Bericht auf, für den folgende Sätze bezeichnend sind: „Wie man jetzt deutlich sieht, bilden die Protestanten jene Gruppe, welche die Habsburgdynastie als entthront betrachtet, während die Katholiken ohne Ausnahme zur Partei der Legitimisten gehören". „Die Partei der kleinen Landwirte ist eine protestantische Partei, eine Partei ohne politische Schulung, an deren Spitze keine Bauern, sondern chauvinistische Demagogen mit einem ganz engen Horizont stehen." „Für alle Fälle ist es gewiß, daß Ungarn der Schauplatz wichtiger innerpolitischer Kämpfe sein wird, in welchem Kampfe die Würfel fallen müssen, ob Ungarn ein katholischer Staat bleibt oder nicht."

Die Politik der sozialdemokratischen, der freisinnigen und der ultramontanen Partei wird sich also von vorneherein in den meisten Fällen von der völkischen Politik scharf unterscheiden.

Auch in nicht von der Parteipolitik bestimmten Fragen wird der völkische Standpunkt häufig eine von anderen Richtungen abweichende Haltung veranlassen. Die wirtschaftliche Blüte des Volkes wird der Völkische nie aus dem Auge lassen; aber über die Wirtschaft geht ihm die Gesundheit des Volkskörpers; er wird also in Fällen, in denen eine dafür ungünstige Überentwicklung droht, lieber auf eine große Umsatz- oder Ausfuhrziffer verzichten, wenn dadurch Schädigungen des Volkskörpers vermieden werden können, in denselben Fällen, in denen der reine Wirtschaftspolitiker die Wirtschaft dem Volkstum voransetzen wird. Auch der wirtschaftliche Maßstab, den der Völkische anlegt, wird vielfach ein anderer sein als der anderer wirtschaftspolitischer Richtungen; der Völkische wird z. B. die Ansammlung großer Kapitalsvermögen in den Händen weniger Leute nicht für den Ausdruck der wirtschaftlichen Blüte des Volkes ansehen, auch wenn diese Kapitalien eine überwältigende Größe erreichen; er wird das wirtschaftliche Gedeihen des Mittelstandes für wichtiger halten, als das der durch Börsen- und andere Spekulationen zu Reichtum gelangenden Kreise. Für den reinen Wirtschaftspolitiker ist es gleichgültig, ob die wirtschaftliche Blüte auf dem rasseverschlechternden Industrialismus beruht oder auf etwas anderem; für den Völkischen nicht. Die Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls aller Deutschen im In- und Auslande und die Sorge für die Auslandsdeutschen ergibt sich ebenso von selbst aus dem Gebot der Gesunderhaltung des Gesamtkörpers wie die Forderung nach einer starken Rüstung; jeder gesunde Körper ist wehrhaft, und die Ausgaben für Heer und Flotte erscheinen dem Völkischen als ebensogut angelegtes Kapital wie Ausgaben für Alters- und Invaliditätsversicherung, und wie Spaziergänge und körperliche Übungen für die Kräftigerhaltung des Körpers. In einer Welt, in der, man mag es schön finden oder nicht, der Kampf

ums Dasein immer noch zu den notwendigen die Art erhaltenden Einrichtungen gehört, wird für den auf Gesunderhaltung seiner Art bedachten Politiker Macht die Grundlage aller Politik bilden müssen. Die Bildungs-, Erziehungs- und Schulfragen werden in wesentlich anderem Sinne gelöst werden, wenn man als Ziel dabei die Entwicklung des eigenen Volkstums zur höchsten Vollendung im Auge hat, als wenn man sein Ziel in der Anpassung an ein allgemeines Menschheitsmischideal oder auch an eine besondere jüdisch-mitteleuropäische Form in der Art Naumanns erblickt. Kurz, völkisch sein heißt nicht, in unklarer Weise für verschwommene Volksbegriffe schwärmen noch in maßloser Weise Tugenden, die auch in anderen Richtungen in vernünftigerem Maß vorhanden sind, übertreiben. Es heißt vielmehr, eine festumrissene, sich scharf von anderen Richtungen abhebende politische Weltanschauung besitzen, die allerdings, wie jede andere Richtung auch, ausarten kann, richtig erfaßt aber einen sehr kühlen, klaren und zielbewußten Kopf erfordert, und in die Tat übersetzt einen ruhigeren und stetigeren Gang gewährleistet als jede andere Richtung, insbesondere als jede weltbürgerliche und internationale Richtung. Denn diese müssen stets in ihrer Politik auf die Mitwirkung von ausländischen Kräften rechnen, die unberechenbar sind, weil sie jedem deutschen Einfluß entzogen sind, während der Völkische seine Politik lediglich auf der Kraft des eigenen Volkskörpers aufbaut.

Wie schon gesagt, ist solche Gesinnung nicht nur unter den nationalen Parteien der Rechten zu finden, sondern vereinzelt auch in allen drei Mehrheitsparteien, wahrscheinlich sogar unter den Unabhängigen und den Spartakisten; dank der im vorigen Abschnitt erwähnten Fähigkeiten mancher Deutschen, sich gleichzeitig im Einklang mit den widersprechendsten Richtungen zu fühlen, weil sie nie die Isten, sondern nur die Ismusse und in ihnen die Anklänge an eigene Ideale sehen, ist das in Deutschland möglich.

Die obengenannten Grundsätze der Deutschvölkischen und Alldeutschen sind für die nationalen Politiker aller andern Länder außer Deutschland selbstverständlich. Ein Franzose, der sie besitzt, wird dadurch nicht zum Allfranzosen oder ein Engländer zum Allengländer, sondern er würde kein Franzose und kein Engländer sein, wenn er sie nicht besäße. Wenn Angehörige anderer Völker das „All" vor ihren Volksnamen setzen, dann denken sie stets an eine Vorherrschaft ihres Volkes über alle anderen Völker in dem Sinn, den die Franzosen dem „über" im deutschen Lied: „Deutschland, Deutschland über alles" fälschlicherweise unterschieben. Daher ist es den Franzosen auch schlechterdings unmöglich, mit dem Wort „alldeutsch" etwas anderes als Weltherrschaftsgelüste zu verbinden; das, was der Alldeutsche Verband anstrebt, würde, ins Französische übersetzt, einfach Französischsein bedeuten, und es wird andern Völkern stets unverständlich bleiben, weshalb die Deutschen einen eigenen Verband brau-

chen sollen, der ihnen das Deutschsein lehrt. In Deutschland ist es aber nun einmal so; was selbst wilde Völkerschaften an natürlichem völkischen und vaterländischen Gefühl mit der Muttermilch einsaugen, bleibt zahlreichen Deutschen bis ins Greisenalter fremd; dem gesunden politischen Empfinden für das völkisch und national Richtige nach gerechnet zählt Deutschland unter allen Völkern die meisten Analphabeten.

So wenig man aber eine kulturelle Wiedergeburt mit einer Bevölkerung von Analphabeten herbeiführen kann, so wenig ist das bei einer nationalen Wiedergeburt mit nationalen Analphabeten möglich. Es wäre daher auch verfehlt zu glauben, mit einem Putsch, der die alte äußere oder eine ähnliche neue Ordnung einführt, wäre schon viel gewonnen; selbst wenn er gelänge, würde die eigentliche Arbeit erst beginnen. Die planmäßige bewußte Förderung des nationalen Analphabetismus von der Schule auf hat allerdings erst die Republik in Angriff genommen; gefördert wurde er aber bereits unter dem B-System Wilhelms II. und zwar mit wachsendem Erfolg. Aber ob der Republik in irgendeiner Form eine längere Lebensdauer beschieden ist oder nicht: eine wirkliche Wiedergeburt Deutschlands von innen heraus setzt immer eine von der Staatsform unabhängige lange, geduldige und sehr wohl überlegt vorgehende Erziehungsarbeit voraus, deren Endziel nur sein kann, das Deutschdenken, das Völkischsein in allen Angelegenheiten, die des deutschen Volkskörpers Gesundheit und Wohlergehen betreffen, zum Gemeingut aller Deutschen zu machen. Diesem Endziel entsprechend können aber auch am Anfang der Wiedergeburt nur Leute stehen, die bereits bewußt im Besitze dieser Denkweise sind, Völkische. Die deutsche Wiedergeburt geht entweder von völkisch Gesinnten aus, oder sie kommt überhaupt nicht zustande. Die entscheidende Frage für den bejahenden Weg der deutschen Wiedergeburt ist infolgedessen, wie können Männer völkischer Gesinnung an Stellen gebracht werden, an denen sie für die Wiedergeburt wirken können, wie kann solchen Männern der Weg bereitet werden. Dieser Stellen gibt es sehr viele, in der Presse, in Verlagen, in Unternehmungen, im Staat usw.; aber die wenigen Völkischen, die es gibt, sind dort nicht zu finden. Vor allem müßten einmal weitere Kreise des deutschen Volkes von diesen Männern etwas *wissen*, sie kennen, und zwar natürlich nicht aus den Quellen, welche das Alldeutschtum und das Völkische hassen. Monarchen können — und das ist einer der wichtigsten Vorzüge der Monarchie — wenn sie den Blick dafür haben, Begabungen aus dem Dunkel ans Licht ziehen und sie an Posten stellen, wo ihre Talente auch der Menge offenbar werden; Könige stehen über den Parteien und kommen auch kaum in die Versuchung der Vetternwirtschaft, da die Prinzen sich um Ämter nicht zu bewerben pflegen, vielleicht Offiziersstellen ausgenommen, wo sie aber auch selten schädlich werden. In Republiken scheidet dieser Weg aus; es ist das einer der Gründe, wes-

halb eine im Versumpfen begriffene Republik niemals mehr aus der Versumpfung herauskommt; eine versumpfte Monarchie kann der Erbe, wenn er begabt ist, durch Berufung zur Erneuerung geeigneter Kräfte wieder aus dem Sumpfe herausreißen; in einer versumpften Republik wird immer nur ein Frosch Nachfolger des vorangegangenen Froschpräsidenten. Da eine Republik meistens schon nach kurzer Zeit der Versumpfung anheimfällt, ist der Zustand, in dem eine Republik stetig wird, fast immer der der unbedingten Vorherrschaft der Mittelmäßigkeit auf allen Gebieten; für hervorragende Begabungen haben Republiken höchstens ausnahmsweise Platz.

Eine Republik muß nach gegebener Zeit der Versumpfung verfallen, weil ihre wahren wie falschen Größen immer nur in die Höhe gelangen können, wenn sie von einem Mehrheitsklüngel emporgetragen werden; da ferner in einer Republik die Mehrheiten entscheiden, die Mehrheit eines Volkes aber immer die Mittelmäßigen bilden, die Mittelmäßigen aber das Hervorragende weder zu würdigen noch zu ertragen wissen und daher zu ihren Führern stets wieder Wesen ihrer eigenen Art, d. h. Mittelmäßige, wählen, bleibt jede Republik schließlich eben in der Mittelmäßigkeit stecken. Ist eine Republik einmal stetig geworden, so ist eine Wiedergeburt von innen heraus überhaupt unmöglich; selbst ein gewaltsamer Umsturz wird immer nur eine neue Mehrheit von Mittelmäßigkeiten an die der alten setzen; nur mehr gewaltsame Eingriffe von außen, Kriege und Eroberungen, können dann unter Umständen ein neues Emporblühen des Volkstums bewirken.

In den Anfängen einer Republik ist dann noch eine Wiedergeburt möglich, wenn sich Kreise geeigneter Männer zusammenfinden, welche mit aller Planmäßigkeit darauf hinarbeiten, einmal, die Gedanken der Wiedergeburt in immer weitere Kreise, und zweitens, für die Wiedergeburt geeignete Führer in die Höhe zu tragen. Theoretisch könnten sich diese Kreise ebensogut in den Reihen der Revolutionäre, welche die Republik gegründet haben, wie in denen ihrer Gegner bilden; das hängt davon ab, von welchen Gedanken und welchen Leuten die Revolution selbst getragen war. Es sind ja auch aus der Sorge für das eigene Volkstum entstehende Revolutionen, völkische Revolutionen denkbar. Lag allerdings sämtlichen beteiligten Revolutionären und republikanischen Herrschern nichts so ferne wie das Wohl des eigenen Volks*ganzen*, so können die notwendigen Kreise nur unter den Gegnern der Revolutionäre und der republikanischen Herrscher entstehen. In diesem Fall ist die Arbeit dieser Kreise der Wiedergeburt eine doppelt schwierige, und ihre beiden Aufgaben müssen mit doppelter Sorgfalt in Angriff genommen werden.

III. Von der Wegbereitung im Besonderen.

Dreifach schwierig liegt die Sache in Deutschland für die Männer scharf völkischer Gesinnung. Wo die Parteien der Mehrheit, Zentrum, Freisinn und Sozialdemokratie etwas zu sagen haben, ist ihnen der Weg von vornherein versperrt. Aber auch das Gebiet der Oppositionsparteien ist ihnen weitgehend verschlossen. Sowohl die deutsche Volkspartei wie die deutschnationale Partei stehen noch zum Teil unter der Führung der alten Männer, zum Teil unter der Führung von Männern des alten Geistes, welche das staatsverderbende B-System Wilhelms II. teils aus Überzeugung, teils aus „Loyalität" bis weit in den Krieg hinein mitgemacht haben und es gehalten haben, obwohl sie den deutschen Volkskörper kränker und kränker werden sahen; zu einer ernsteren Opposition haben sich diese Männer im Krieg erst entschlossen, als sie die letzten Einbildungen, von oben her an der Macht gehalten zu werden, fahren lassen mußten. Diese Männer des ewigen halben und ganzen Nachgebens, deren Opposition heute noch meist mehr den Eindruck einer Oppositionsspielerei als den eines Oppositionsseins erweckt, haben es in den besten Fällen höchstens nur zu einer halb völkischen Politik gebracht und empfinden heute noch das ganz Deutschsein teilweise als etwas Fremdes, politisch Unmögliches, wie ihnen auch ganze Oppositionsarbeit als etwas Unmögliches erscheint, teilweise wohl auch als einen stillen Vorwurf, dem eine ebensolche Abneigung entspricht; das Rechthaben und das Rechtbehalten wird dem nach ähnlichen Zielen Strebenden gewöhnlich ja noch übler genommen als dem Feinde. Auch unter den nationalen Parteien wird also dem scharf Völkischen keine besondere Möglichkeit winken, bekannt zu werden und sich einen Wirkungskreis zu schaffen. Es ist demnach für den zur Wiedergeburt Berufenen nur ein kleiner Kreis da, der für ihn wirken kann. Ämter sind von demselben nicht zu vergeben; Mandate für den Reichstag wohl auch nicht; es bleiben also nur völkische Vereinstätigkeit, Rede und Schrift übrig, um sich Anerkennung zu schaffen. Die wichtigste Betätigungsart dürfte wohl das Schreiben sein, weil für die Wirksamkeit des Redners weniger die eigene Gedankenarbeit und die Richtigkeit der entwickelten Gedanken als andere mehr äußere Dinge maßgebend sind, Dinge, die mehr mit der wiedergebenden

Kunst des Schauspielers verwandt sind als mit schöpferischer Begabung. Die Güte eines Politikers läßt sich niemals aus seiner Überzeugungskraft als Redner ermessen — wegen seiner Redekunst wäre Bismarck nicht Reichskanzler geworden —, während das geschriebene Wort der ruhigen und dauernden Nachprüfung auf die Richtigkeit der entwickelten Gedanken und Urteile unterliegt. Gibt es heute Männer, geeignet zur Förderung der Wiedergeburt, so werden sie sich in der Hauptsache nur durch schriftstellerische Leistungen bemerkbar machen können.

Daraus ergibt sich für alle, die an der Wiedergeburt mitarbeiten wollen, das Gebot, auf schriftstellerische Leistungen zu achten, und wo sich eine Begabung zeigt, sie zu fördern und ihr die Möglichkeit der Betätigung zu verschaffen. Die zunächst berufene Stelle ist die Presse. Es gibt eine nationale Presse, die über den reinen parteinationalen Standpunkt hinaus nationalvölkisch in unserm Sinne ist; es soll aber hier nicht von bestimmten Zeitungen und auch nicht von bestimmten Vereinen die Rede sein, sondern wir wollen uns einen Idealverband, die Vereinigung aller völkisch Gesinnten, vorstellen, und ihn Nationalverband nennen: ihm entsprechend wollen wir die völkische Presse als Nationalzeitungen, die Völkischen als Nationale ideell zusammenfassen.

Prüft man auf Grund der bisherigen Ausführungen das Wirken des Nationalverbandes, der Nationalzeitungen und der Nationalen, so wird man sofort auf einen gemeinsamen Grundfehler stoßen: es wird mit großem Eifer für die nationale *Sache* gefochten und mit äußerst geringem Eifer für die nationale *Person*. Aber, um es immer wieder zu betonen, für die Wiedergeburt eines Volkes ist das Wichtigste nicht das Vorhandensein einer guten Sache, sondern das Vorhandensein von guten Männern, welche der Sache zum Siege verhelfen können. Von der Sache braucht kein Wort geredet zu werden; wenn Männer an der Spitze des Reiches stehen, die sie mit Geschick vertreten, so ist die Wiedergeburt gesichert. Es mögen aber jedes Jahr die herrlichsten und dicksten Bücher und die glänzendsten Zeitungsaufsätze geschrieben, die zündendsten Reden über die gute Sache gehalten werden, sie wird nicht vorangehen, solange die Männer der Sache zur Wirkungslosigkeit verdammt sind. Unser Nationalverband, seine Presse und seine Mitglieder kranken alle an dem Irrtum, man müsse der nationalen Sache zum Sieg verhelfen, dann kämen die nationalen Männer von selbst zur Macht; aber es ist umgekehrt; zuerst muß man den nationalen Männern zur Macht verhelfen; dann kommt die nationale Sache von selbst zur Macht. Wenn sie ihre Lage und ihre Aufgabe richtig erfaßt hätten, müßten sie alles andere hinter das eine Ziel zurücktreten lassen, den Männern der eigenen Reihen den Weg zu bereiten, ihnen Macht und Einfluß jedweder Art zu verschaffen.

Diese Wegbereitung müßte schon bei den Anfängern beginnen.

Die Leser der nationalen Zeitungen werden gelegentlich auf einen neuen Namen stoßen über einer Arbeit, die den Eindruck erweckt, der Mann habe etwas zu sagen. Wenn sie sich diesen Namen merken, werden sie beobachten, daß er in neun von zehn Fällen nicht wiederkehrt. Diesem Manne ist nicht etwa nur einmal etwas eingefallen, sondern man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, er hat keinerlei Ermunterung von den Schriftleitungen erfahren; vielleicht ist ihm eine zweite Arbeit mit Recht zurückgesandt worden; aber das freundliche Wort, er möge sich dadurch nicht entmutigen lassen, hat zu Unrecht gefehlt. Gerade der gute Deutsche, der begabt ist, im allgemeinen je begabter er ist, verliert leicht den Mut und hat gewöhnlich überhaupt ein zu geringes Zutrauen zu sich, insbesondere auf einem Gebiet wie dem politischen, das zuerst fast immer aus Liebhaberei betreten wird, in dem also die Bestätigung des eigenen Könnens durch abgelegte Prüfungen fehlt. Es ist nicht die deutsche Rasse, welche hinten hereinkommt, wenn sie vorne herausgeworfen wurde, und die Deutschen, welche diese erfolgreiche Methode der andern Rasse abgeguckt haben, sind nicht die besseren. Umgekehrt verschlägt es dem Schriftleiter einer Zeitung durchaus nichts, sich um junge Kräfte zu bemühen und ihnen etwas nachzulaufen; dies gehört zu seinen Pflichten, und er könnte darin — wie in manchem andern — recht viel von dem jüdischen Kollegen lernen. Im Heer der Nationalen gibt es keine Dienstpflicht, sondern nur Werbung, und die Schriftleitung der Zeitung der Nationalen ist die wichtigste Werbestelle für Offiziere wie Mannschaften. Die wertvolleren Blumen wachsen in Deutschland nicht am Wege; man muß sie suchen; das gilt für den Schriftleiter nicht nur gegenüber den jüngeren, sondern auch gegenüber älteren bewährten Kräften. Wenn eine alljüdische Zeitung einmal eine neue Begabung entdeckt oder einen guten Namen gewonnen hat, verschwindet er sicher nicht mehr aus ihren Spalten; in der Nationalzeitung bleiben nur die Namen der Schriftleiter eine Zeitlang beständig, alle andern pflegen fortwährend zu wechseln. Auf diese Weise können die „Männer" der Nationalen niemals bekannt werden, nicht einmal unter den Nationalen selbst.

Noch viel schlimmere Waisenknaben gegenüber den Schriftleitern des kleinsten alljüdischen Käseblättchens sind die Schriftleiter unserer Nationalzeitungen in der Fürsorge für das Ansehenswachstum der Männer aus den eigenen Reihen. Je kleiner der Kreis der Anhänger und Größen ist, desto mehr muß sich seine Presse diese Sorge angelegen sein lassen. Jeder nationale Schriftsteller weiß aber, es gibt im allgemeinen nichts Undankbareres, als für die nationale Sache zu schreiben. Man kann sonst schreiben, für was man will, für den Verein zur Verteilung von Strümpfen an Negerkinder oder für eine neue Orthographie oder für eine hinterindische Religion oder den Teufel was, man kann stets darauf rechnen, wenigstens in dem engeren Kreis der Anhänger

der Sache Anerkennung und Förderung zu finden; schreibt man aber für eine nationale Sache, oder für die Sache der Nationalen schlechtweg, so kann man sich auf nichts so sehr verlassen als darauf, gänzlich verlassen zu sein, am ersten von der Presse der Nationalen. Und je offener und mutiger und erfolgreicher man für die nationale Sache ficht, desto zurückhaltender benehmen sich sicher die Nationalzeitungen und die engeren Kreise der Nationalen. Wenn man erfahren will, welche besseren führenden Köpfe z. B. die Antisemiten zu den Ihren zählen, darf man nie den Leser einer antisemitischen Zeitung fragen, sondern man wendet sich am besten an den Leser der Zeitschrift zur Abwehr des Antisemitismus oder sonst einer Vertreterin des reinen Judentums. Was von dem kleineren Kreis der auch meist gut nationalen Antisemiten gilt, ist ohne weiteres auf den größeren Kreis der Nationalen übertragbar; aus seiner Nationalzeitung erfährt der nationale Leser so gut wie nichts über die hervorragenderen Kräfte seiner Gruppe.

Man vergleiche damit das Verhalten der alljüdischen und ultramontanen Presse; wenn am jüdischen Himmel ein Sternchen 12. oder 13. Größe auftaucht, so dürfte es keine alljüdische Zeitung geben, die ihren Lesern nicht etwa nur einmal, sondern regelmäßig immer wieder die Nase auf dieses Sternlein und seine Bedeutung stößt und es allmählich mindestens in die doppelte Größenordnung hinauflobt, einen Stern 12. Ordnung in einen solchen 6. Ordnung, einen 6. Ordnung in einen solchen 3. oder lieber gleich 1. und 2. Ordnung. Genau so ist jedes ultramontane Größlein der Wegbereitung sicher; der sehr mäßig begabte Erzberger genoß tatsächlich in weiten ultramontanen Kreisen den Ruf eines bedeutenden Menschen, was er ausschließlich der Pflege seines Ruhmes durch seine Presse, die ultramontanen Verbände und das Weitersagen von Mund zu Mund verdankt; seine Leistungen selbst sind durchwegs offenkundige Beweise seiner Mittelmäßigkeit und seiner Urteilslosigkeit. Die nationalen Kreise müssen sich infolge des im andern Lager erworbenen Ruhmes oder der dadurch erlangten Machtstellung mit diesen emporgelobten Größen beschäftigen und tragen allein durch die Beschäftigung, auch wenn sie abfälliger Natur ist, zur Größe des Kritisierten in dessen eigenem Lager bei. Leuchtet aber am politischen Himmel der Nationalen ein Stern, 1., 3. oder 6. Größe auf, dann bringen es die nationalen Zeitungen, der Nationalverband und die Nationalen selbst mit unfehlbarer Sicherheit und fabelhaftem Geschick fertig, ihn in den 6. oder 12. Grad hinunterzubehandeln oder ihn ganz im Dunkeln zu lassen, und selbstverständlich hat es auch kein Gegner der Nationalen dann nötig, den von seinen eigenen Gesinnungsgenossen vernachlässigten Mann irgendwie zu beachten.

Dr. Alphons Poller hat in seinem „Schwanengesang", den er am 26. Oktober 1920 seiner trefflichen Zeitschrift „Deutsche

(früher Deutschösterreichische) Stimmen" nachsandte, geschrieben: „Wenn unter Juden einer aus der Menge auch nur um Hauptes-länge hervorragt, dann ruft die gesamte Judenschaft wie aus einem Munde: 'Seht da, da ist einer von uns ein Stückchen größer, hebt ihn, daß er noch größer aussieht! Hinauf mit ihm! Hoch, auf unsere Schultern! Noch höher! Ah, seht, welch' ein Riese! Alle Welt kann sehen, was wir für große Männer haben!" Sieht aber ein Schopf unter Deutschen ein Stückchen über die anderen empor, dann erhebt sich alsbald ein unwilliges Murmeln: ‚Was, der will länger sein als wir? Welche Frechheit! Hinunter mit dem Kerl! Hinunter! Und ein stolzes Aufatmen geht durch die Menge, wenn sie den auffälligen Schopf unter ihre Füße getreten hat.'"

Der Hauptschriftleiter eines größeren Blattes hat in parlamentarischen Zeiten das Recht, seine Zeitung als ein Sprungbrett für seine eigene politische Laufbahn zu betrachten, und da dem deutschen das, was jedem jüdischen Hauptschriftleiter von vornherein im Blute steckt, die Förderung der Gesinnungsgenossen bei all und jeder Gelegenheit, als Deutschem eben nicht im Blute liegt, wird er in seinen eigenen Aufsätzen über sich selbst leicht alle andern vergessen; ebenso geht es gewöhnlich den führenden Schriftstellern der Nationalen. Aber die Aufgabe und Pflicht der Zeitung, die Förderung der Gesamtheit der Gesinnungsgenossen im allgemeinen und die der führenden Köpfe im besonderen stets im Auge zu behalten, darf der Leiter einer Zeitung darüber nicht vergessen; sonst taugt er nicht an seine Stelle. Die Zeitung einer aufs mühsamste nach Macht ringenden politischen Gruppe, die dieser Pflicht nicht ständig gedenkt, hat ihren Zweck verfehlt. Ist der Hauptschriftleiter zu sehr mit andern Aufgaben belastet, muß er einen andern Schriftleiter damit betrauen; solange das natürliche Gefühl für diese Notwendigkeiten den nationalen Schriftleitern fast allgemein abgeht, wäre es das Richtigste, einen besonderen Schriftleiter nur für diesen Zweck und vielleicht noch für die im III. Abschnitt geforderte Oppositionsarbeit anzustellen.

Dieser Schriftleiter hätte natürlich nicht etwa alle acht Tage einen Lobesgesang auf den oder jenen Gesinnungsgenossen anzustimmen. Zur Vorbildung hätte er zunächst einmal die gegnerischen Zeitungen, die er ja wegen der Opposition doch lesen muß, mit der Absicht, die Lobestechnik derselben zu lernen, genau durchzustudieren. Ferner hätte er die Literatur der eigenen Gesinnungsgenossen sich gut anzueignen; nicht nur die Bücher, auch die Aufsätze der bedeutenderen Köpfe in Tageszeitungen und Zeitschriften müßten in seiner Redaktionsbibliothek den Verfassern nach geordnet vorhanden sein. Über den Inhalt dieser Werke müßte ihm ein sorgfältig geführtes Schlagwortverzeichnis jederzeit Aufschluß geben; besonders treffende Aussprüche und Gedanken könnten im Schlagwortverzeichnis gleich mitaufgeführt sein. Mit

diesem Handwerkszeug ausgerüstet müßte dieser Schriftleiter, soweit es irgendwie die Zeit erlaubt, jede einschlägige Korrektur, bevor sie zum Druck kommt, darauf prüfen, ob sich nicht irgend ein Hinweis auf einen bekannten Mann der eigenen Reihe oder sein Werk hineinflechten ließe, und diese Hineinflechtung vornehmen.

Was sich an Derartigem in unserer Nationalzeitung findet, bezieht sich fast durchweg auf längst verstorbene Größen, deren Ruf feststeht und nicht mehr durch nationale Zeitungen begründet zu werden braucht. Treitschke z. B. hat sicher eine Reihe eigenartiger Gedanken gehabt, und es wäre unrichtig, einen solchen Gedanken anzuführen, ohne seinen Vater zu nennen. Aber viele seiner Gedanken sind nicht sein eigen allein, sondern gehören der ganzen Gedankenrichtung an, die er vertritt, haben sich bei so und so vielen seiner Vorgänger gefunden und werden sich bei der Art Menschen, von denen er einer ist, immer finden. Gerade diese allgemeinen Gedanken sind es aber, die von unserem nationalen Schriftleiter unter Berufung auf Treitschke erwähnt zu werden pflegen; es liegt dem Schriftleiter nur an der Sache, die er durch die „Autorität" Treitschkes zu stützen glaubt. Aber diese Autorität schafft er durch seine häufige Berufung erst selbst, und er würde der Sache viel mehr nützen, wenn er diese Autorität statt dem toten Treitschke einem lebenden Manne der Gegenwart zuwenden würde. Für den Leser ist es unendlich viel wichtiger, zu erfahren, welcher Mann der Gegenwart die richtigen politischen Anschauungen hat, als erzählt zu bekommen, vor 40 Jahren hätte es einmal einen Mann gegeben, der die richtigen Anschauungen gehabt hat. Unser Sonderschriftleiter hätte also in der Korrektur dem Hauptschriftleiter das Zitat Treitschkes zu streichen und dafür ein Zitat sagen wir aus Einhart zu setzen, wenn er unter dem entsprechenden Schlagwort findet, Einhart habe denselben Gedanken, wenn auch etwas abgeändert, ausgesprochen. Noch schlimmer ist der häufig anzutreffende Fehler der Nationalzeitungen, sich für einen von hundert Gesinnungsgenossen geäußerten Gedanken ausgerechnet auf einen Gegner zu berufen und ihm, um die eigene „Objektivität" zu zeigen, seine Zustimmung dazu auszusprechen; es ist das jedesmal ein den eigenen Gesinnungsgenossen erteiltes Armutszeugnis. Auch Aufsätze ohne Zitate hätte der Sonderschriftleiter darauf zu untersuchen, ob sich nicht solche von Gesinnungsgenossen anbringen lassen; Sätze, wie: „Wie R. Mayer sagt" oder „Schon M. Schulze hat in seinem grundlegenden Werke darauf hingewiesen" und ähnliche dürften aus der Nationalzeitung nie verschwinden.

Dem Schriftleiter obläge es ferner, für das Bekanntwerden und Bekannterhalten der Werke aus dem eigenen Lager zu sorgen. Wenn einer der führenden Köpfe des Nationalverbandes ein neues Buch erscheinen läßt, so ist diesem Werk an leitender Stelle des Blattes ein Aufsatz zu widmen, und zwar nicht von irgendeinem Besprechungsmädchen für alles, sondern von einer

bedeutenderen Persönlichkeit; hat der Schriftleiter keine zur Hand, so hat er sich selbst hinzusetzen; solange der Hauptschriftleiter Schriftleiter der Zeitung ist, ist er **Diener** der Richtung, welche die Zeitung vertritt, und wird für solche Dienste bezahlt; um sich selbst seinen Lesern bekanntzumachen, bleibt ihm längst genügend Gelegenheit. Es ist dabei durchaus nicht nötig, dem Werk Werte und Eigenschaften anzudichten, die es nicht besitzt; es gehört sich aber, es überhaupt ausführlicher zu würdigen und damit dem Verfasser vor den Lesern den Rang einzuräumen, der ihm als Gesinnungsgenossen und Mitkämpfer für die gemeinsame Sache vor hundert gleichgültigen Andern gebührt. Es schadet dabei gar nichts, wenn der Besprecher, soweit er selbst dem Verfasser an Rang ebenbürtig ist, ruhig aussetzt, was ihm nicht gefällt. Aber völlig ungehörig und politisch dumm ist es, wie es der Leser der Nationalzeitung mit größter Regelmäßigkeit erleben kann, selbst bedeutendere Werke der Gesinnungsgenossen in einem Potpourri von einem Dutzend anderer Bücherbesprechungen verschwinden zu lassen, von denen elf die Bücher von Fremden, Gleichgültigen oder Gegnern behandeln, wobei dann meist der Gesinnungsgegner noch dazu mehr gelobt ist, wenn es nicht eine unmittelbare feindliche Schrift ist, als der Genosse, und dem Gleichgültigen doppelt und dreifach soviel Raum gewährt ist als ihm.[1])

---

[1]) Aus meinen eigenen Erfahrungen mögen hier einige Züge aus jüngster Zeit Platz finden. In der Nr. 575 der „Deutschen Zeitung" vom Dezember 1920 schrieb Reinhold Wulle: „Wäre es denkbar, daß anderswo ein Mann von den unschätzbaren Eigenschaften und Kenntnissen Liebigs heute eigentlich nur von der kleinen Gemeinde der verrufenen Alldeutschen gekannt wird? Ich erinnere an sein grundlegendes Werk über das B-System, das jedem Deutschen eine politische Bibel sein sollte." Ich schicke das voraus, als Zeichen, daß sich Mann und Werk immerhin einer gewissen Schätzung unter den Alldeutschen erfreuen; sonst würde Wulle Derartiges nicht schreiben. Nun betrachte man sich einmal die Art und Weise, wie die kleine Gemeinde selbst in der fast gleichzeitig mit der Wulleschen Bemerkung erschienenen „Geschichte des Alldeutschen Verbandes" (von Otto Bonhard; Verl. Th. Weicher, Leipzig-Berlin) des Mannes und des Werkes gedenkt. Beide werden zum erstenmal erwähnt in einer Anmerkung auf Seite 20: „Liebigs Buch ist ein einziger Aufschrei gegen diese Knebelung des öffentlichen Gewissens zugunsten einer unzulänglichen Regierung." Was für ein Buch gemeint ist, wird dem Leser sorgfältig verschwiegen; auf den vorhergehenden Seiten war weder von Liebig noch von einem Buch von ihm die Rede. Dann taucht auf S. 207 wieder eine Bemerkung auf: „Das Nähere" (über die rücksichtslose Meinungsknebelung der Alldeutschen durch Bethmann) „findet sich vom alldeutschen Standpunkt aus in Liebigs ‚Die Politik Bethmann Hollwegs' und Junius Alters Kampfschrift." Das ist alles, was die Geschichte über die „politische Bibel" zu sagen hat; der Titel des Buches ist zwar diesmal angegeben, aber falsch. Auf Seite 225 steht dann noch folgender Satz: „Etwas eingehender hat Prof. von Liebig diesen Gedanken von Peters im Maiheft 1920 der ‚Monatshefte für Politik und Wehrmacht' ausgesponnen." Also alles, was der Leser der Geschichte des Alldeutschen Verbandes von dem Mann mit den unschätzbaren Eigenschaften nach Ansicht des Geschichtsschreibers des Verbandes als allein wissenswert zu erfahren braucht, ist, wie dem Leser sogar zweimal mitgeteilt wird, die Tatsache, daß derselbe in einem sonst offenbar nicht erwähnenswerten Buch über die Knebelung der öffentlichen Meinung durch Beth-

Der Sonderschriftleiter müßte es sich weiterhin angelegen sein lassen, Namen und Werke der Gesinnungsgenossen immer im Gedächtnis der Leser lebendig zu erhalten. Manche Zeitungen bringen gelegentlich oder regelmäßig an der Spitze einzelne gute Aussprüche und Gedanken. Müssen dieselben immer aus vergangenen Jahrhunderten stammen? Der Schriftleiter sollte kein Buch eines Gesinnungsgenossen lesen, ohne sich eigenartige Gedanken oder besonders gut gefaßte Einfälle herauszuschreiben, die dann unter die Aussprüche älterer bekannter Größen einzureihen wären. Auch die Aufnahme guter neuer Schlagworte in den Sprachschatz, am Anfang unter Nennung des „Prägers", gehört zum Handwerkszeug. Ebenso schadet es einer Tageszeitung gar nichts, wenn sie gelegentlich ganze Abschnitte aus einem Buche oder einem in einer Wochen- oder Monatsschrift oder auch einer andern Tageszeitung erschienenen Aufsatz eines Gesinnungsgenossen abdruckt, der besonders treffende Ausführungen enthält; dem Leser wird es vielfach lieber sein, als mittelmäßige Uraufsätze. Der „Ruf" eines Schriftstellers und Politikers wird begründet, indem das, was er redet und schreibt, „beachtet" wird. Dieses „Beachten" geschieht durch Abdrucken seiner Aufsätze und Reden,

mann geschimpft hat, und daß er einmal in einer Zeitschrift einen Gedanken des verstorbenen Peters weiter ausgesponnen hat. Überhaupt keine Erwähnung wäre immer noch besser für Mann und Werk als diese Art Erwähnung.

Auch von meinem 1919 erschienenen Buch „Der Betrug am deutschen Volke" (Verl. J. F. Lehmann, München. Preis geh. 12.— Mk., geb. 16.— Mk.) scheint eine gewisse Wirkung ausgegangen zu sein; wenigstens wurden mir z. B. aus Brasilien Zeitungen mit langen Leitartikeln in zustimmendem und in ablehnendem Sinne zugesandt. Der Verfasser der Geschichte des Alldeutschen Verbandes hat offenbar von ihm überhaupt nie etwas gehört; wenigstens erwähnt er es nicht. Man kann allerdings nicht von ihm verlangen, brasilianische Zeitungen zu lesen, und in deutschen Blättern wie z. B. den „Alldeutschen Blättern", die von Bonhard geleitet werden, oder in der „Deutschen Zeitung", die damals von Wulle geleitet wurde, standen kurze nichtssagende Sätze darüber, deren Überlesen man niemanden übelnehmen kann.

Man sollte ferner denken, wenn ein Mann ein „grundlegendes Werk", eine „politische Bibel" geschrieben hat, das nach einer führenden politischen Persönlichkeit benannt ist, und diese Persönlichkeit stirbt wenige Jahre nach dem Erscheinen des Werkes, so gäbe das zum mindesten der kleinen Gemeinde, zu der der Verfasser gehört, den Anlaß, in den Nachrufen auf dieses Buch hinzuweisen. Hat man schon etwas Totgeschwiegeneres als das Buch: „Die Politik von Bethmann Hollwegs" in den Nachrufen auf Bethmann Hollweg erlebt? Selbst in den „Alldeutschen Blättern" und in der „Deutschen Zeitung" herrschte Grabesstille. Man denke sich nur den andern Fall, ein Jude oder Judenzer habe ein in seinen Kreisen ebenso geschätztes Werk gegen einen alldeutschen Kanzler geschrieben, und die darin geübte Kritik sei inzwischen ebenso Allgemeingut geworden: ob es da ein Blättchen im Reich gegeben hätte, das in seinen Nachrufen auf diesen alldeutschen Kanzler das Werk nicht irgendwie gestreift hätte? Wäre es denkbar, daß irgend anderswo ein Mann von unschätzbaren Eigenschaften usw. irgendwie bekannter würde als der oben erwähnte, wenn die Gemeinde derer, die ihm politisch am nächsten stehen, in ähnlich liebevoller Weise für sein Bekanntwerden besorgt wäre wie z. B. die Gemeinde der Alldeutschen für die Kräfte, die sich die Finger für sie wund schreiben? Aber die große Gemeinde der Nationalen überhaupt behandelt die besseren Pferde, die sie im Stalle stehen hat, genau so.

Anführung einzelner Stellen aus ihnen, Eingehen auf irgendwo geäußerte oder von der herrschenden Meinung abweichende Gedanken von ihm, Berufung auf dieselben usw. Nichts bleibt aber in der Nationalzeitung so unbeachtet, als wenn irgendein nationaler Kopf in einer anderen nationalen Zeitschrift, einer Zeitung oder einem Buche irgend etwas Beachtenswertes veröffentlicht. Würde der gleiche Gedanke von einem durch die gegnerische Presse Emporgelobten oder von einem durch irgendeine staatliche Würde ausgezeichneten Gleichgültigen gebracht, würden ihm sicher von der Nationalzeitung einige Spalten gewidmet. Aber die Neidhammelei zwischen den Nationalen und den Nationalzeitungen muß verschwinden, wenn es die Nationalen zu etwas bringen wollen. Die „Deutsche Zeitung", die „Deutsche Tageszeitung", die „Tägliche Rundschau", die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" usw. berufen sich auf alle andern Zeitungen öfters als auf sich untereinander; sie sollten beim Berliner Tageblatt, bei der Frankfurter Zeitung, bei den Münchener Neuesten Nachrichten in die Schule gehen! Von gesinnungsverwandten Wochen- und Monatsschriften könnten regelmäßig Inhaltsverzeichnisse geliefert werden.

Auch einige Jahre zurückliegende Bücher und Aufsätze können dazu dienen, die Namen bedeutenderer Mitkämpfer dem Gedächtnis der Leser nicht entschwinden zu lassen. Wenn Chamberlain ein oder zwei Jahre lang unserer Nationalzeitung keinen Beitrag mehr einsendet, soll sie gelegentlich ein zeitgemäßes Stück aus einem älteren hervorholen. Einmal aus kluger Dankbarkeit. Der Kampf um die nationale Sache bringt meistens nichts ein außer Ärger; es können sich ihn also von vornherein nur wohlhabendere Leute leisten, die es eigentlich nicht nötig hätten, sich für sie zu plagen. Ernten sie noch dazu in den eigenen Kreisen nichts als Undank und sofortiges Vergessenwerden, sofern sie nicht für sich selbst durch immer neue Arbeiten und Plage die Werbetrommel rühren, dann liegt die Versuchung nahe, den Kampf aufzustecken. Die nationale Sache ist aber zu schwach, um auch nur einen gescheiten Kopf entbehren zu können. Lust und Liebe zur Sache kann durch das reine Pflichtgefühl allein nicht ersetzt werden, um so weniger, als die meisten nationalen Schriftsteller noch andere Berufe und Arbeitsgebiete als die Politik haben, auf denen sich ihr Pflichtgefühl betätigen kann. Drängt sich ihnen das Gefühl auf, ihre nationale Arbeit werde nicht geschätzt, so kommen sie sich überflüssig vor und wenden sich andern Gebieten zu.

Auch noch aus einem anderen Grunde ist das Hervorholen älterer Sachen von Bedeutung. In der Politik sind Streitfragen theoretisch schwer zu entscheiden; den Ausschlag gibt die Erfahrung und der Erfolg. Greifbare Erfolge in der Praxis zu erringen ist der Politik der Nationalen versagt, weil sie nicht an der Regierung sind; es bleibt ihnen nur der schriftstellerische. Der einzig faßbare Erfolg des politischen Schriftstellers besteht aber darin, in Fragen,

in denen verschiedene Meinungen herrschten, recht behalten zu haben. Auch der praktische Staatsmann bewährt sich ja in dem richtigen Voraussehen der aus den einzelnen Schritten sich ergebenden Folgen. Unsere Nationalzeitung behauptet ja nun zwar ziemlich häufig, es sei nun wieder einmal klar geworden, wie richtig „wir" die Lage beurteilt hätten; damit ist aber weder der Sache viel geholfen; denn die Behauptung allein unter Berufung auf das stets sehr schwache Gedächtnis der Leser überzeugt nicht; noch der Person; denn darüber sagt das „Wir" nichts aus. Sache unseres Sonderschriftleiters wäre es wiederum, solche allgemeine Behauptungen mit Belegstellen unter Namensnennung zu versehen, oder noch besser die fraglichen Stellen in Anmerkungen oder auch eigens abzudrucken; die Wirksamkeit könnte noch erhöht werden durch gleichzeitigen Abdruck von Stellen gegenteiliger durch die Erfahrung widerlegter Stellen aus Aufsätzen oder Büchern feindlicher Führer aus der gleichen Zeit. Nur auf diese Weise kann das Volk, zunächst einmal das Volk der Nationalen, schlagend überzeugt werden, wo die wahren Propheten sitzen und wo die falschen, wem es glauben kann und wem nicht. Man beachte einmal, wie in der U-Bootfrage durch geschickte Zeitungsmache eine Reihe gegnerischer Politiker zu einem Namen gelangt sind, die sachlich völlig Unrecht behalten haben, während von den Verteidigern des U-Bootkrieges, denen die Tatsachen völlig recht gegeben haben, aber auch kein einziger selbst den Nationalen im Licht des treffsicheren Propheten erscheint. Der Sozialdemokrat und Reichskanzler Bauer kann es wagen, unmittelbar nach dem Helfferichprozeß am 18. März 1920 in der Nationalversammlung in Stuttgart Erzberger als einen der tüchtigsten Finanzminister und hochverdienten Mann hinzustellen, weil er weiß, seine Mehrheitspresse ist gewandt genug, auch diese Meinung ihren Lesern beizubringen; ein Abgeordneter der Nationalen müßte äußerst vorsichtig damit sein, auf das Werk eines nationalen Politikers, das von der Erfahrung glänzend gerechtfertigt wurde, besonders lobend hinzuweisen, weil er erstens damit stets in den Kreisen der Nationalen selbst auf einen unvorbereiteten Boden stieße, und zweitens damit rechnen müßte, von der Presse der Nationalen in keiner Weise unterstützt zu werden. Der Abgeordnete der Nationalen würde allerdings, wenn es solche gäbe, ein solches Lob auch deshalb nicht aussprechen, weil eben den Nationalen die Notwendigkeit dieses Handwerkszeugs noch nicht aufgegangen ist.

Es ist aber alles, was Namen bekannt macht, wichtigstes Handwerkszeug und Weg zur Macht; um Namen und das Vertrauen in Persönlichkeiten dreht sich in der Politik sehr viel und im parlamentarischen Staat alles. Nicht lähmt die nationale Sache so sehr als die Unsicherheit in der Kenntnis vertrauenswerter Persönlichkeiten. Der Alljude roter oder rosaroter Färbung weiß sofort, wenn als Ministerkandidat ein neuer Name auftaucht, das ist der und der;

von dem habe ich das oder jenes schon in meiner Zeitung gelesen. Der Leser der Nationalzeitung weiß von Leuten der eigenen Richtung fast nie etwas; er ist infolge der chronischen Personenvernachlässigung durch die nationalen Zeitungen weder über Persönlichkeiten unterrichtet noch hatte er Gelegenheit, sich selbst aus Bruchstücken oder Zitaten seiner Zeitung ein Bild von ihnen zu machen. Unsere Nationalzeitung benimmt sich, als ob die Kenntnis der nationalen Kräfte bereits Allgemeingut der ganzen Nation wäre, statt stetig sich zu verhalten, als ob der eigene Leser noch nie etwas von diesen Kräften gehört hätte. Ehe nicht jeder Leser der Nationalzeitung in der Lage ist, sofort für jedes Ministerium zwei bis drei Namen aus dem eigenen Lager zu nennen, ist ihre Schriftleitung nicht auf der Höhe.[1])

Was von der Politik gilt, gilt auch von allen andern Gebieten. Als Eberhard König glücklich 50 Jahre alt war, begannen sich unsere Nationalzeitungen allmählich seiner anzunehmen. Von einem unserer hervorragendsten deutschen Lyriker und Nationalen Richard von Schaukal, Wien, habe ich noch keine Verszeile in der Nationalzeitung gelesen. Von Dr. O. H. Hopfen fanden sich darin einige vortreffliche politische Aufsätze; daß der Mann im Hauptberuf Dichter und nur im Nebenberuf Politiker ist, davon wird kein Bezieher der Nationalzeitung eine Ahnung haben, der es nicht irgendwo anders her erfahren hat. Des Juden Friedländer (Rob. Prechtl) nimmt sich die Nationalzeitung für seine „Alkestis“ aufs wärmste an; die in ihrer Art recht guten nationalpolitischen Schauspiele Franz Kaibels „Die Sands und die Kotzebues“[2]) und „Hochverrat“[2]) bleiben den Lesern so gut wie unbekannt, obwohl gerade diese Gattung Stücke sonst kaum mehr einen Vertreter in Deutschland hat. Pfitzner findet jetzt, nachdem er sich durchgesetzt, warme Würdigung in den Nationalzeitungen; Bahn gebrochen haben sie ihm nicht. Die Aufgabe ist schwierig; aber wenn auf jede deutsche Begabung sorgfältig geachtet und nicht erst die Anerkennung der alljüdischen Presse abgewartet wird, ist sie erfüllbar. Es sind ja nicht nur die allerersten Sterne, sondern auch die zweiter und dritter Größe, soweit sie Gutes und Ehrliches schaffen, fördernswert; das Judentum erzielt seine Weltherrschaft nur, indem es auch seinen kleinsten Begabungen liebevolle Pflege widmet.

Aber die Presse spiegelt nur das Verhalten der Nationalen selbst wieder. Auch die Fürsorge der in einflußreichen Stellungen befindlichen Nationalen für ihre der Förderung bedürftigen Gesinnungsgenossen läßt so gut wie alles zu wünschen übrig. Erzberger hat in seinem Prozeß am 9. Februar 1920 erklärt: „Ich hatte als Zentrumsabgeordneter die Pflicht, dafür einzutreten, daß Parteimitglieder, die tüchtige Beamte sind, auch in einflußreiche Stellungen gelangen.“ Das ist

[1]) Ein Teil der hier aufgestellten Forderungen wird seit Januar 1921 in der von Günther Mackentanz vorzüglich geleiteten „Waffenschmiede“, einer Wochenbeilage der „Deutschen Zeitung“, erfüllt.

[2]) Verlag von J. F. Lehmann, München.

an sich ein durchaus gesunder Grundsatz. Wenn für einen wichtigen Posten tüchtige Kräfte vorhanden sind und man zieht ihnen eine weniger tüchtige wegen ihrer politischen Gesinnung vor, so ist das eine verwerfliche Günstlingswirtschaft. Wenn aber für einen Posten einige im Fach gleich tüchtige Beamte zur Auswahl stehen, so ist man berechtigt, noch nach andern Tüchtigkeitsmerkmalen Umschau zu halten; es ist einwandfrei, in diesem Fall z. B. einen mehrfachen Familienvater, der es nötig hat, einem reichen Junggesellen vorzuziehen; ebenso berechtigt ist es aber auch, wenn man die nationale Gesinnung eines Mannes als eine für den Staat nützlichere betrachtet als die spartakistische, dem Nationalen den Vorrang einzuräumen. Unter Gleichtüchtigen den blinden Zufall walten zu lassen, ist sinnlos, und die Bevorzugung des politisch Gleichgesinnten insbesondere dann Pflicht, wenn sämtliche politischen Gegner das gleiche Verfahren einschlagen oder noch darüber hinausgehen und, wie es in parlamentarischen Staaten die Regel ist, den Gesinnungsgenossen unter allen Umständen begünstigen, auch wenn viel tüchtigere Kräfte, aber mit anderen politischen Anschauungen, vorhanden sind.

Unsere Nationalen haben nicht allzuviele Leute, die an hervorragenden und für die Besetzung anderer Stellen und die Bestimmung des Nachwuchses wichtigen Posten stehen; wo dies aber der Fall ist, verhalten sie sich, als ob es rings um sie her nichts als Beförderung nach reinem Recht und Gerechtigkeit gäbe, und als ob es ihre wichtigste Pflicht wäre, nicht den Eindruck zu erwecken, als ob ein Nationalgesinnter in ihren Augen irgendwie mehr Wert besäße als ein anderer. Sie bilden fast durchwegs nicht ein Gegengewicht gegen die Inhaber der Posten, welche mit voller und offenkundiger Absichtlichkeit die Nationalen von jedem besseren Posten fernhalten, sondern unterstützen sie noch dabei. Es ist wie ein Gesetz: wo ein Jude sitzt, zieht er mindestens zwei andere nach; wo ein Nationaler sitzt, da ist der Beamten-, Lehrer-, Genossenschaftskörper vor weiterem nationalen Zuzug geschützt. Man kann von einem alten einflußreichen nationalen Geheimrat wohl gelegentlich im vertraulichen mündlichen Verkehr hören, was da der Gesinnungsgenosse M. geschrieben, ist ganz ausgezeichnet; aber wenn der Gesinnungsgenosse nicht zufällig ein allgemein anerkannter Fachgenosse des Geheimrats ist, ist man sicher, in keiner Veröffentlichung des Geheimrats dieses Lob wiederholt oder auch nur den Namen des Verfassers angeführt zu finden. Der jüdische Geheimrat erwähnt im entsprechenden Falle sicher so und so oft die Arbeit seines jüngeren jüdischen Kollegen, auch eines Außenseiters, und wenn er die Gelegenheit dazu bei den Haaren herbeiziehen müßte.

An jeder Stelle, wo der Jude und Ultramontane alles daran setzt, eine Gemeinde zu bilden, wird der Nationale sich bemühen, eine Gemeindebildung zu vermeiden, damit er nicht etwa in den

Verdacht komme, er handle nicht objektiv. Er ist imstande, aus lauter Sachlichkeit unsachlich genug zu werden, den weniger tüchtigen Gesinnungsfeind dem tüchtigeren Gesinnungsgenossen vorzuziehen, dem ins gegnerische Lager Gehörigen Mängel nachzusehen und dem Freunde Mängel doppelt anzukreiden. Ein recht schöner Idealismus, wenn auf der anderen Seite ebenso verfahren wird; da dies aber durchaus nicht der Fall ist, bedeutet diese Schädigung nationaler Personen schwerste Schädigung der nationalen Sache. Der Kreis der Nationalen ist klein, und weil er klein ist, muß jeder, auch der geringste Machtzuwachs sorgfältig beachtet, und darf keine ehrliche Möglichkeit des Machtzuwachses vernachlässigt werden; die wichtigste Form des Machtzuwachses ist aber die Gewinnung von Anhängern und von Führern. Es schadet dabei auch gar nichts, wenn frische Kräfte in einzelnen Punkten abweichende Ansichten haben; sind sie falsch, so ist es Sache der Älteren, durch die Überlegenheit ihrer Erfahrung die Jüngeren zu bekehren, nicht aber, durch Ausschaltung vom Mitkampf um die gemeinsamen Grundanschauungen sie lahmzulegen. Auch in ihrer Presse dürften die Nationalen viel mehr Gedankenfreiheit geben als es der Fall ist; der Streit der Meinungen hält die Köpfe frisch und zieht frische Köpfe an; es ist Sache des Schriftleiters, den Streit geschickt zu leiten und eine Verwirrung der weniger urteilsfähigen Leser zu vermeiden. Nichts ist kostbarer für die nationale Sache als ein gescheiter Kopf, und in Deutschland neigen die gescheiten deutschen Köpfe grundsätzlich zum Widerspruch; daher darf man dem Widerspruch nicht die Spalten verschließen, wenn er der gleichen Sache dienen will, die eine Zeitung vertritt.

Es war im Vorhergehenden vorwiegend die Rede von der Fürsorge für die Köpfe, die sich zu Führern eignen. Auch die Fürsorge für die Masse der Anhänger ist besser auszugestalten. Vorangehen müßte da unser hypothetischer Nationalverband. Er hätte ein den Ständen nach geordnetes genaues Verzeichnis seiner Mitglieder anzulegen und es mindestens jedem Mitglied des betreffenden Standes in die Hände zu geben; noch besser wäre es, jedes Verbandsmitglied überhaupt könnte sofort feststellen, welche Beamte, Lehrer, Handwerker, Offiziere, Universitätsprofessoren, Ärzte, Rechtsanwälte, Kaufleute, Unternehmer usw. dem Verbande angehörten. Jedem an leitender Stelle befindlichen Mitglied wäre nahezulegen, seine Gesinnungsgenossen, soweit er es mit seinem fachlichen Gewissen vereinigen kann, zu fördern. Soweit der Verband dazu in der Lage ist, müßte er auch selbst unmittelbar seine Mitglieder wirtschaftlich zu sichern suchen. Zu diesem Zweck wären auch in jeder Ortsgruppe nach Ständen geordnete Mitgliederverzeichnisse zu führen und den Mitgliedern wäre zu empfehlen, sich bei Bedarf an die darin aufgezählten Ärzte, Anwälte, Kaufleute usw. zu wenden; insbesondere wäre jedem neuzuziehenden

Mitglied eine solche Liste zu überreichen. Um es noch einmal zu betonen: in einer Welt, in der es alle anderen Richtungen so machen, schädigt eine Richtung, die darüber erhaben sein will, die *Sache* und verhindert sie, zur Macht zu gelangen.

Auf die mannigfaltigste Weise könnte in diesen Fragen Einfluß auf die Mitglieder ausgeübt werden. Über die Wichtigkeit der Verbreitung der nationalistischen Werke wurde schon gesprochen. Eine Ortsgruppe kann nicht von ihren Mitgliedern verlangen, sie möchten sich alle einschlägigen Bücher anschaffen. Aber fast jedes Mitglied ist Kunde einer bestimmten Buchhandlung und sollte vom Verbande dahin erzogen werden, einen Druck auf die Buchhändler auszuüben und sie zu veranlassen, einschlägige Bücher zu führen, aufzulegen und in den Auslagen auszustellen. Schreibt ein alljüdischer Schriftsteller ein Buch, so kann man sich darauf verlassen, es kurz nach Erscheinen in den Auslagefenstern sämtlicher Buchhandlungen der Stadt vornedran zu finden; von Neuerscheinungen aus der nationalen Literatur erfährt der Straßengänger auf diesem Wege fast nie etwas. Nicht etwa nur deshalb, weil sehr viele Buchhandlungen in alljüdischen Händen sind, sondern weil jeder Jude von seinem Buchhändler *verlangt*, die Werke seiner Gesinnungsgenossen in die Auslage zu hängen. Sollte ja einmal ein Buchhändler es wagen, etwa ein antisemitisches Buch auszulegen, und er hat auch nur einen Juden zum Kunden, tritt sicher alsbald der Jude in den Laden und droht ihm in feinerer oder gröberer Weise mit Entziehung der Kundschaft, wenn er das Buch nicht entferne, und da irgendein Gegendruck von antisemitischer Seite nicht vorhanden zu sein pflegt, setzt der Jude seinen Willen fast stets durch. Was von den Antisemiten gilt, gilt genau so von den Nationalen; er selbst greift zu „solchen Mitteln“ nicht. Aber eine Minderheit hat kein sittliches Recht, sich die Mittel nach ihrem Behagen auszusuchen; sie *muß* sie sich von der Mehrheit vorschreiben lassen, wenn anders sie jemals der Mehrheit Herr werden will. Der Einzelne, der sich zu gut für solche Mittel dünkt, schadet nicht sich allein, sondern der Sache. Scheut er sich, etwas zu sagen, dann hat er wenigstens die Pflicht, seine Kundschaft einem anderen Buchhändler zuzuwenden, der den Werken nationaler Richtung die gebührende Behandlung zuteil werden läßt; ein Gesinnungsgenosse hat bei Lieferung von Waren gleicher Güte den sittlichen Anspruch, von den Gesinnungsgenossen vor den Gegnern bevorzugt zu werden.

Auch für die Empfehlung von Mund zu Mund müßte der Nationale viel besser erzogen werden. Das Judentum ist auch hier Meister; „Haben Sie schon das neue Werk von X. X. gelesen?“ ist eine in jedem alljüdischen und judenzerischen Salon ständige Redensart, im nationalen, soweit es sich um nationale Literatur handelt, selten; da wartet man gewöhnlich erst ab, welche Losungen vom alljüdischen Salon ausgegeben werden, und *die* plappert man

dann allerdings auch in den nationalen Salons nach. Die nationale Presse müßte auch hier besser arbeiten. Einige Wochen vor Weihnachten müßte jede nationale Zeitung mindestens einmal, noch besser öfters an bevorzugter Stelle auf Neuerscheinungen und ältere Werke aus den Kreisen der Gesinnungsgenossen aufmerksam machen und ihre Wahl zu Festgeschenken empfehlen. Hat schon ein Nationaler etwas Ähnliches in seiner Nationalzeitung gelesen? Es würde zu weit führen, hier noch auf die mannigfachen andern Wege hinzuweisen, die zur Förderung der Gesinnungsgenossen dienen können; wer sich einmal den Grundsatz eingeprägt hat, daß jede Förderung der Personen gleicher Gesinnung die Sache fördert, der die Gesinnung gilt, wird immer neue Möglichkeiten entdecken.

Wieviel Unterlassungssünden in der Förderung der Personen auch von nicht unmittelbar an der Politik teilnehmenden Kreisen begangen werden, wie ferne heute noch weiten, sich national dünkenden Kreisen der Gedanke liegt, sie seien verpflichtet, in jedem Fall auch die nationale Gesinnung zu berücksichtigen, davon kann jeder weniger Bemittelte ein Lied singen, der das Unglück hat, mit einer unüberwindlichen Zuneigung für die nationale Sache zur Welt gekommen zu sein. Der nationale deutsche Besitzende ist pflichtgetreu gegen seinen Beruf, sein Geschäft, den Staat; aber das Pflichtbewußtsein gegenüber seinem Volk und seinen Gesinnungsgenossen ist schwach. Teilweise liegt darin eine Entschuldigung für unsern Nationalverband und unsere Nationalpresse; sie haben für viele nützliche Zwecke und die Erfüllung so mancher Aufgaben, deren Wichtigkeit sie einsehen, einfach kein Geld, weil die Besitzenden für nationale und völkische Zwecke zu wenig opfern. Es wird darauf noch zurückzukommen sein. Immerhin ist das nur eine teilweise Entlastung; denn in allen den oben behandelten Fällen ist Geld, Raum, Zeit und Arbeitskraft für Minderwichtiges *vorhanden*; die gestellten Forderungen wären also innerhalb des Rahmens des Vorhandenen zu erfüllen durch Ersatz des weniger Wichtigen durch das Wichtigere.

Der Menge, die nach dem Bismarck ruft, und dem zunächst kleinen Kreis der national Tätigen und Betätigungsfähigen, die einem neuen Bismarck den Weg bereiten sollen, muß immer wieder dieselbe nüchterne Überlegung vor Augen gehalten werden: Ein neuer Bismarck ist nur möglich, wenn er von dem Vertrauen einer größeren nationalen Menge bereits getragen ist, noch ehe es sich als ein Bismarck durch die Tat bewährt hat. Bei dem alten Bismarck war es das Vertrauen des Monarchen, das ihn trug; die Wiedererrichtung der Monarchie gehört aber zu den Aufgaben, die der neue Bismarck erst zu erfüllen haben wird. Er muß sich also auf eine andere Macht stützen, und diese Macht kann immer nur eine größere Anhängerschaft sein, die durch dick und dünn mit ihm geht. Das Vertrauen einer solchen Anhängerschaft kann sich ein Einzelner heutzutage durch Vorträge, Ver-

öffentlichungen und dergl. aus eigener Kraft nicht mehr erwerben; der so errungene Anhang wird stets viel zu klein sein und der nötigen Tragkraft entbehren. Der Einzelne bedarf der planmäßigen Unterstützung durch seine öffentlich tätigen Gesinnungsgenossen und deren Presse, die keine Gelegenheit vorübergehen lassen dürfen, den Ruf ihrer besseren Köpfe zu stärken und zu verbreitern.

Die schlimmste Schwierigkeit für jeden kommenden Bismarck liegt nämlich darin: er wird einer außerordentlich großen Summe blinden Vertrauens bedürfen, um überhaupt wirken zu können. Denn die Wege, die dieser künftige Bismarck einschlagen wird, werden ganz gewiß nicht so aussehen, wie der brave Durchschnittsnationale sie sich vorstellt. Hätte Bismarck die Nationalen seiner Zeit erst fragen müssen, wie sie sich zu dem Bruderkrieg mit Österreich verhalten würden, so würden sie ihn wie in manchen andern Fällen gesteinigt haben. Den Klang, den Bismarcks Name in der größeren Menge erst durch seine Taten erhielt, muß des neuen Bismarck Name wenigstens bis zu einem gewissen Grade schon haben, ehe er überhaupt zu Taten schreiten kann. Das Vertrauen seiner Anhängerschaft muß von vorneherein stark genug sein, um sich unter Umständen zu sagen, es ist ja höchst merkwürdig und schwer verständlich, was unser Bismarck da beginnt; aber da er es tut, wird es schon gut sein. Eine solche Summe von Anfangsvertrauen sich aus eigener Kraft zu erringen, ist, wie schon gesagt, auch einem Bismarck in der heutigen Zeit nicht möglich, wenn nicht für das Bekanntwerden seines Namens, seiner Ansichten, seiner Werke von seinen Gesinnungsgenossen mit allem Handwerkszeug gesorgt wird, über das die heutige Meinungsmache verfügt. Den Bismarck von vorneherein zu erkennen, wird kaum möglich sein; Aufgabe der Nationalen ist es daher, jeden Keim, der sich über den Durchschnitt hinaus zu entwickeln anschickt, nach Kräften zu fördern; was am fördernswertesten ist, wird sich dann mit der Zeit schon herausstellen.

IV. Vom Volk und von den Parteien.

Spätere Zeiten werden die ersten Jahre — oder die Jahre? — der deutschen Republik im Anklang an die „Gründerjahre“ nach 1871 als die „Schieberjahre“ bezeichnen. Dabei dürfte die Verschiebung der Waren und Geldwerte noch die nebensächlichste Erscheinung sein; auch was sonst geschieht, ist in der Hauptsache Schieberei hin und her. Was in dieser Zeit Regieren genannt wird, sind zum größeren Teil untaugliche Schiebungsversuche und gründet sich auf Schieberansichten, Schiebermittel und Schieberhoffnungen. Man glaubt, vernichtende Waffenstillstandsbedingungen annehmen zu können, in der Annahme, sie mit Hilfe seiner amerikanischen Geschäftsfreunde schon wieder zurechtschieben zu können; man unterzeichnet aus dem gleichen Gedankengang heraus die Versailler Friedensbedingungen; man nimmt sanftmütig jede Ohrfeige und jeden Fußtritt hin, folgt bedingungslos jeder „Einladung“ und „verhandelt“ unverdrossen immer wieder von neuem, in der Meinung, einmal müsse doch endlich diese Schiebertaktik, die sich in der Heimat auf mannigfachen Gebieten für die Anhänger der Regierung so reich gelohnt hat, auch bei den Ententemächten zu verständnisvollem Mittun führen. Die Unternehmerkreise setzen in ähnlicher Weise ihre Hoffnung auf die wirtschaftlichen Verschiebungen und Verflechtungen zwischen ausländischem und inländischem Kapital; in der Wehrfrage, in der Handelsflottenfrage schielt man nach Schiebemöglichkeiten, um einen gewissen Heeres- und Frachtenstand aufrecht erhalten zu können. Neue Ämter und Posten wachsen wie Pilze aus der Erde, um parteiverdiente und parteidienende Leute hineinschieben zu können, soweit sie nicht in den alten untergebracht werden. Auch die Begriffe werden in dieser Zeit verschoben; Köpfe, denen man die Vaterlandslosigkeit von weitem ansieht, werden als Stützen des Reiches geehrt; pazifistischer Internationalismus gilt als nationale Betätigung; Leute, die ihr Herzblut für das Vaterland einsetzen, werden Verräter gescholten; Wehrlosigkeit wird Ehrensache, Pflichtlosigkeit Freiheit; die Blinden, die von einer Illusion in die andere und von einer Enttäuschung in die andere taumeln, nennen sich Realpolitiker, und die nüchternen Köpfe, die noch in jeder Lage klar gesehen und das Kommende richtig vorausgesagt haben, werden Schwärmer und Illusionspolitiker geheißen. Zu

den verschobensten Dingen in dieser Zeit gehört die Verantwortlichkeit; jeder drückt sich um sie herum und möchte sie andern zuschieben; keine Tat wird in bewußtem Bekenntnis zur Tat getan, sondern ist durch die „Verhältnisse“, durch die „Vergangenheit“, durch die Bosheit des Auslandes zwangsläufig bedingt. Keiner will auch etwas von einer Entscheidung nach der einen oder andern Richtung wissen. Alles wird hinaus- und hinausgeschoben und der Entscheid der Zukunft überlassen.

Wenn die Reichstagswahlen vom 6. Juni 1920 den Ausdruck des „Volkswillens“ bilden, so stellen sie, zum mindesten, was die nationale Volksschicht betrifft, auch nichts dar als den Wunsch, Entscheidungen wieder weiter hinauszuschieben. Sie sind für unsere Betrachtungen besonders wertvoll, weil sie den Stand unseres Volkes zu der Frage, welcher Sorte von Männern es sich unterordnen will, klar beleuchtet; es denkt noch nicht daran, die alten Männer zu verabschieden und sich nach Männern andern Schlages umzuschauen.

In meinem Buch: „Der Betrug am deutschen Volke“[1]) schrieb ich: „Eine andere Wahl, als die zwischen Königen von Gottes Gnaden, realpolitisch ausgedrückt: Königen von Blutes Gnaden, und Königen von Mammons Gnaden, hat daher das Volk überhaupt nicht. Eine Volksregierung ist theoretisch denkbar, scheitert aber praktisch stets an der Unvernunft der Massen, die nun einmal unzertrennliche Begleiterscheinung aller Massen ist... Die erste eingesetzte Volksregierung vermag die Wünsche des Volkes nicht zu erfüllen; das Volk ist unzufrieden und verlangt eine radikalere. Diese scheitert ebenso wie die erste an der sachlichen Unmöglichkeit der Wunscherfüllung. Es finden sich neue, gewissenlose Volksverführer, die dem Volk das Heil von einer noch radikaleren Regierung versprechen. Wenn die Oberschicht und die Bürgerschaft nichts taugt, kommt es auf diese Weise zum Bolschewismus und zu russischen Zuständen. Aber halten kann sich kein Grad der radikalen „Volks“regierungen, und geordnete Verhältnisse treten erst wieder ein, wenn entweder eine Aristokratie des Blutes oder eine Aristokratie des Geldes die Zügel fest in die Hand nimmt. Oligarchien sind beide, nur bekennen sich die einen ehrlich als Herrscher, während die anderen dem Volke vorgaukeln, das Volk herrsche durch sie.“

Die Wahlen vom 6. Juni 1920 haben dieses alte Entwicklungsgesetz von neuem bestätigt. Das „Volk“, das die Republik geschaffen, hat aus den Erfahrungen mit den Männern, die es in die Republik geführt und bisher regiert haben, nicht den Schluß auf die sachliche Unmöglichkeit seiner Vorstellungen und auf den Betrug, der an ihm begangen wurde, gezogen, sondern den andern Schluß, die bisherigen Regierungsmänner seien noch nicht genug

[1]) Verlag von J. F. Lehmann, München. Preis geh. Mk. 12,—, geb. Mk. 16,—.

„Volks"männer gewesen; die radikaleren Genossen würden sicher das Heil bringen. Die Sitze der Mehrheitssozialisten sind von 163 in der Nationalversammlung auf 112 gesunken, die der U. S. P. von 22 auf 81 gestiegen und 2 Kommunisten sind hinzugekommen; die Sozialdemokratie besitzt jetzt also 195 Sitze gegen 185 in der Nationalversammlung. Die Zahl der vereinigten sozialdemokratischen Stimmen ist von 13 826 338 zurückgegangen auf 10 951 768; der Schluß, es handle sich hier wie bei der Minderung bei den Landtagswahlen um ebensoviel bekehrte Sozialdemokraten, dürfte aber sehr daneben greifen. Zu einem Teil handelt es sich dabei um Arbeiter, die nicht abgestimmt haben, nicht, weil sie an der Sache der Sozialdemokratie irre geworden wären, sondern weil sie den zur Macht gelangten sozialdemokratischen Führern das Arbeiten in die eigene Tasche hinein, ihr Zusammenstecken mit den Wucherern und Schiebern, wie sie sich deren Schonung auch in der demokratischen Republik erklärten, übelnahmen; sie werden über kurz oder lang wieder rot wählen. Der größere Teil der Minderung dürfte auf jene sehr zahlreichen Mitläufer der Sozialdemokratie von 1919 zurückzuführen sein, die damals meinten, eine starke Mehrheitssozialdemokratie bilde den einzig möglichen Damm gegen die Räterepublik und den völligen Zusammenbruch. 1912 vereinigten nach dem alten Wahlrecht (ohne Frauen) die Sozialdemokraten 4 250 000 Stimmen auf sich. Im alten preußischen Landtag saßen 169 Sozialdemokraten (145 Mehrheitssozialdemokraten, 24 U. S. P.); in den neuen zogen 173 ein (114 Mehrheitssozialdemokraten, 29 U. S. P., 30 Kommunisten). Was schon vor der Republik sozialdemokratisch war, ist es auch geblieben, und hat damit bewiesen, wie wenig es selbst über die einfachste Form alles Lernens, des aus der handgreiflichen Erfahrung, verfügt. Die Wahlergebnisse haben zunächst die Unbrauchbarkeit der demokratisch-parlamentarischen Regierungsform für Deutschland im besonderen ergeben; jede Mehrheit, die gebildet werden kann, ist von vornherein ein unnatürliches, krankes und schwächliches Gebilde; das „souveräne" Volk hat genau so gewählt, als ob über den Parteien noch die feste Regierung der alten Souveräne stünde, und damit gezeigt, daß es die demokratische Regierungsform, für die es angeblich doch so überreif war, noch nicht einmal in seinen Anfängen begriffen hat. Darüber hinaus hat aber der Ausfall der sozialdemokratischen Abstimmung ganz allgemein den Betrug von neuem aufgedeckt, der von den Demokraten aller Färbungen jahraus, jahrein mit dem Schlagwort von der Reife des Volkes zur Selbstregierung begangen wird; ganz besonders wenn man mit dem Begriff „Volk" jenen jüdisch-demokratischen Mißbrauch treibt, ihn nach der zahlenmäßig in der größten *Masse* vorhandenen Schicht zu bestimmen oder schlechtweg die Arbeiterschaft darunter zu verstehen. Die Selbstregierung dieser Art Volkes führt mit unbedingter Gesetzmäßigkeit stets zum Selbstmord des

Volkes; wem das die Ereignisse in Rußland und in Deutschland auch jetzt noch nicht gelehrt haben, der ist politisch entweder ein Betrüger oder ein Schwachkopf. Für politisch Denkfähige ist durch die Ereignisse der Jahre 1917—1920 der Demokratismus so erledigt, wie eine politische Lehre durch Erfahrung nur überhaupt erledigt werden kann.

Weiter oben war die Rede von dem Königtum von Gottes Gnaden und dem Königtum von Mammons Gnaden. Theoretisch wäre auch die Möglichkeit einer Priesterherrschaft denkbar, und es sind nicht nur Zentrumskreise, die mit dem Gedanken eines deutschen Königtums von Roms Gnaden liebäugeln. Aber die Herrschaft der römischen Kurie läßt sich mit einem wirklichen Königstum nicht auf eine Stufe stellen, weil der Ehrgeiz der Kurie nicht dahin geht, die Regierung irgendeines Volkes mit allen Rechten und Pflichten zu übernehmen, sondern sich darauf beschränkt, in ausschlaggebender Weise an einer Reihe von Rechten des Staates beteiligt zu sein. Es ist ihr jede Form der Verfassung, Republik oder Monarchie, Parlamentarismus oder Oligarchie gleich recht, und Dinge, wie der völkische Gesundheitszustand eines Volkes, sind ihr gleichgültig, solange nur das gewünschte Untertänigkeitsverhältnis zu Rom vorhanden ist. Es sucht daher auch in jeder Lage ebensoviel Eisen im Feuer zu haben, als Möglichkeiten der Entwicklung gegeben sind.

Die wahrscheinliche Entwicklung der Dinge in Deutschland nach der Zertrümmerung der preußisch-protestantischen Vormacht, mit der ein altes Ziel des Vatikans erreicht war, geht auf eine Trennung des Nordens vom Süden hinaus, und zwar wird im Norden vermutlich der Rätegedanken in irgendeiner Form, die nicht unbedingt der in Rußland gleichen muß, im Süden eine monarchische, vorläufig wohl nur versteckt monarchische Verfassung siegen. Die alte vatikanisch-jesuitische Zentrumspolitik der Fettaugen, die auf jeder Suppe schwimmen, hat sich bereits darauf eingestellt, und so wird im Norden von den Jesuiten, gegen die schon im Kriege Kardinal Hartmanns Vorstellungen beim Papste nichts auszurichten vermochten, Erzberger begünstigt, im Süden die Richtung Heim. Wenn Geheimrat Kahl in seinen Reichstagswahlreden davon sprach, die bekannte Rede Trimborns habe eine neue Entwicklung eröffnet, und zu einem besonderen Kampfe gegen das Zentrum keinen Anlaß sieht, so ist das eben jene nationalliberale, dem B-System angepaßte Politik, für die die Namen Stresemann, Kahl, Heinze und neuerdings Kardorff kennzeichnend sind, und mit der das Zentrum ungemein zufrieden ist. Trimborn hat noch am 28. Februar 1920 in Duisburg erklärt, die Politik Erzbergers sei im großen und ganzen die Politik des Zentrums, und der Reichsausschuß des Zentrums mit seinen 49 Stimmen gegen und 7 Stimmen für Erzberger (bei 2 Enthaltungen) hat Erzberger lediglich um eine vorläufige Fernhaltung von der Politik gebeten.

Wie der Hauptschriftleiter des Dresdner Zentrumsblattes, der „Sächsischen Volkszeitung", der an der Tagung teilnahm, verriet, hat an ein dauerndes Fernbleiben Erzbergers niemand gedacht. Auf dem für die Wahl entscheidenden Württembergischen Landesparteitag vom 14. Mai 1920 wurden für Erzberger 356, gegen ihn 27 Stimmen abgegeben, bei 3 Enthaltungen. Hätte in einer so ausgezeichnet diszipliniert en Partei, wie dem Zentrum, ein Erzberger wieder aufgestellt und gewählt werden können, wenn es der römischen Oberleitung des deutschen Zentrums ernstlich unerwünscht gewesen wäre? Wer glaubt das?

Erzberger weiß ganz gut, warum ihn der Vatikan braucht. „Das Zentrum hat ungefähr 2½ Millionen Stimmen; hiervon entfallen 1½ Millionen auf die Arbeiter." „Die Arbeitermassen in Rheinland und Westfalen, in Bayern, Baden, Frankfurt a. M. und am Niederrhein sind auf meiner Seite" (Erzberger auf eben diesem Parteitage). Die katholische Religion hat trotz ihres autoritativeren Charakters das Abströmen der katholischen Arbeitermassen zum Unglauben und zur Sozialdemokratie ebensowenig zu verhindern vermocht, wie der Protestantismus das der protestantischen, und ebensowenig hat die Zentrumspolitik die ihr noch angeschlossenen Arbeitermassen vor einer immer fortschreitenden Radikalisierung behütet. War Erzberger während des Krieges das Werkzeug des Vatikans, um das protestantische deutsche Kaisertum zu vernichten, zum mindesten seine Macht nicht anwachsen zu lassen, so ist er jetzt das Werkzeug, um das Wiederobenaufschwimmen der vatikanischen Fettaugen auf der bolschewistischen Suppe vorzubereiten, falls die nordische feudalere Richtung des Zentrums in ihr ertrinken sollte. Einige Stützen dieser feudalen Richtung haben etwas zu früh gemerkt, wie bereit man ist, sie dem Demos zu opfern, und sind stutzig geworden; die darauf erfolgte, anscheinende Rechtsschwenkung des Zentrums, soll beruhigend wirken; so ganz fest steht ja der Sieg des Bolschewismus nicht. Tritt er nicht ein, so ist man auch dieser Richtung dank der äußerlichen Rechtsschwenkung nicht in allzu schiefe Stellung geraten; tritt er ein, so findet in der bolschewistischen Republik Erzberger mit seinen Arbeiteranhängern sicher ein warmes Plätzchen.

Das Zentrum hat in der Nationalversammlung 91 Sitze; 1920 errangen das Zentrum 68, die christlich-föderalistische Richtung 21, die Welfen 5 Sitze; das Zentrum wird also im neuen Reichstage in allen Zentrumsfragen über 94 Stimmen verfügen. Für diese drei Zweige wurden 1920: 5 096 871, für das Zentrum 1919: 5 980 216 Stimmen abgegeben. Das Zentrum hat also etwa 900 000 Stimmen verloren. Aber diese Verminderung ist nicht auf ein politisches Reiferwerden der bisherigen Wählerschaft, auf eine aufdämmernde Erkenntnis des innern Wesens des Ultramontanismus und seiner Schädlichkeit zurückzuführen. Wie bei den Sozialdemokraten dürften auch beim Zentrum die schon 1919

innerlich zur Partei Gehörigen auch 1920 wieder Zentrum gewählt haben, mit den geringen Ausnahmen derer, die sich das Geopfertwerden auf dem Altar der Erzbergerpolitik nicht gefallen lassen wollten; im übrigen dürften hauptsächlich Mitläufer von 1919 aus andern Lagern wieder abgesprungen sein. Im alten preußischen Landtag zählte das Zentrum zusammen mit den Welfen 96 Mandate, im neuen zählt es 92.

Im Süden liegt die Sache für den Vatikan anders als im Norden; hier sind die Aussichten der Arbeiterschaft gering, und dem Vatikan winkt hier das Zukunftsbild eines mächtigen katholischen Reiches oder Staatenbundes. Hätte sich hier der Vatikan auf die bolschewistisch-erzbergerische Seite geschlagen, so wäre das auf die falsche Karte gesetzt gewesen; hier war die Duldung der Heimschen Absplitterung der gebotene Weg, um sich die Fettaugen auf der künftigen vermutlich königlichen Südreichssuppe zu sichern. Der Unitarismus ist heute schon in Trümmer geschlagen, und selbst wenn die einheitliche Form des Reichs sich äußerlich aufrecht erhalten lassen sollte, wird es eine Form mit viel größerer Selbständigkeiten der Einzelstaaten sein als im Bismarckschen Reiche; der Süden frägt heute schon herzlich wenig nach dem, was Berlin gutdünkt. Es schien eine Zeitlang, als ob Dr. Heim nicht nur los von Erzberger, sondern auch los von der römischen Kurie und den Jesuiten wolle; als ob sich in seiner und der rheinischen Bewegung die ersten Anfänge zum Entstehen einer nationalen deutschkatholischen Partei zeigten. Das dürfte ein Irrtum gewesen sein; Dr. Heim dürfte sich nicht nur als treuer Sohn seiner Kirche, sondern auch als treuer Sohn der Politik seiner Kirche bewähren. Dem Rhein winkt, wenn der Bolschewismus in Berlin Herr wird, ebenfalls eine Selbständigmachung auf nichtbolschewistischer Grundlage; hier nicht aus innerer Kraft heraus wie in Bayern, sondern mit Hilfe Frankreichs; auch hier liegt also die Parteiabtrennung durchaus im Rahmen der kurialen Eventualpolitik.

Das kluge bayerische Zentrum hat für die gefährliche Übergangszeit zum klerikalen Staate einen frommen Protestanten an die Spitze der bayerischen Regierung gestellt. Ministerpräsident Dr. von Kahr, der jedenfalls der tüchtigste Verwaltungsbeamte ist, der zurzeit einen deutschen Staat leitet, hat seine Zentrumsangehörigkeit in seiner großen Münchener Wahlrede vom 4. Juni 1920 mit den Worten zu rechtfertigen gesucht: „Ein Höchstes tut not! Das ist die Durchsetzung unseres öffentlichen Lebens mit den alle Menschen, besonders die Ärmsten unter den Armen, gleichermaßen in Nächstenliebe umfassenden großen Grundgedanken und ewigen Wahrheiten des Christentums. Das ist bei aller Duldsamkeit für Andersdenkende für uns der Weg, um unser tief gebeugtes Volk aus seinem seelischen Zusammenbruch zu retten." Weder die christliche Kirche im allgemeinen, noch die katholische Kirche im besonderen haben sich im Laufe ihrer Geschichte, die ja

eine recht stattliche Anzahl von Jahrhunderten umfaßt, in dieser Aufgabe bewährt. Wo die katholische Kirche sich über ihre rein religiösen Befugnisse erhob und in das staatliche Leben eingriff, da wurde noch nie ein Staat vor dem Zusammenbruch gerettet, sondern es ging mit dem Wachsen des politischen Einflusses der Kirche im Gegenteil immer das Herannahen des Zusammenbruches Hand in Hand. Auch von einer Besserung des Loses der Armen durch die weltliche Macht der Kirche weiß die Geschichte nichts zu berichten; die Vermehrung der Klöster in einem Lande z. B. scheint allen Erfahrungen nach viel eher eine Erhaltung und Vermehrung der Armut eines Volkes zu bewirken. Kahr verfällt dem gleichen Trugschluß, den ich 1919 in dem „Betrug am deutschen Volke" an den Beispielen der protestantischen Pfarrer Dunkmann und Haecker behandelt habe; in Bayern entsprachen ihnen Freiherr von Pechmann und Professor Dr. Otto, letzterer damals Vorstandsmitglied der Bayerischen Volkspartei, jetzt geistiges Oberhaupt der deutschnationalen Partei Südbayerns; alle vier traten ein halbes Jahr nach ihrem Eintritt in das Zentrum wieder aus demselben aus. Herr von Kahr wird, wenn er seine Schuldigkeit getan, ihnen folgen müssen, weil die politische Partei des Zentrums mit den großen Grundgedanken und ewigen Wahrheiten des Christentums nur in einem äußerst lockeren Zusammenhang steht. In der gleichen Nummer des „Bayerischen Kurier", des Organs Dr. Heims, welche die Reden von Kahrs wiedergibt, wird vor dem „kleindeutschen, allpreußischen Partikularismus" und der Wahl jener Parteien gewarnt, „die sich die deutsche Einheit nur in der Form der preußischen Vorherrschaft denken können". Ferner steht dort zu lesen:

„Die Konservative und Freikonservative Partei, deren Rechtsnachfolgerin die Deutschnationale Partei ist, hat in ihrer ganzen politischen Geschichte durch die Tat bewiesen, daß sie für die berechtigten Interessen der deutschen Katholiken nicht das geringste Verständnis hat; im Schoß der konservativen Parteien entfaltete sich in der Vergangenheit die Tätigkeit des Evangelischen Bundes, der zeitweise in der gehässigen Bekämpfung der katholischen Kirche nicht seinesgleichen hatte; in ihrem Schoße entwickelten sich jene katholikenfeindlichen Tendenzen, die allen Selbständigkeits- und Paritätsbestrebungen der deutschen Katholiken den schärfsten Widerspruch entgegensetzten. Gerade die gebildeten Stände der deutschen Katholiken werden nicht vergessen, welche Hindernisse dieser Geist der katholischen Paritätsbewegung auf dem Gebiet des höheren Beamten- und Universitätswesens entgegengestellt hat; sie werden nicht vergessen, wie die Forderung der Gleichberechtigung der katholischen akademischen Hörer und Lehrer von den Trägern dieses „konservativen" Geistes in der Vergangenheit behandelt worden sind. Nach der Revolution haben sich die Verhältnisse in der Praxis der Deutschnationalen Partei nur insofern etwas geändert,

als die Partei durch den engen Bund mit dem mehr rechts gerichteten Liberalismus ihre gegnerische Stellung zum deutschen Katholizismus womöglich noch verschärft hat; unter der Führung Traubs haben — daran ändert kein Lippenbekenntnis zur christlichen Schulpolitik etwas — die konservativen Parteien das der Konfessionsschule verhältnismäßig günstige zweite Schulkompromiß mit beseitigen helfen. Und die gesamte Agitation der konservativen Partei, vor allem im Norden, in Württemberg und in Sachsen, beweist, daß der alte, gegen die katholische Kirche gerichtete Kampfgeist nicht schwächer, sondern stärker geworden ist."

Auf die sachlichen Unrichtigkeiten dieser Auslassungen einzugehen, wäre hier nicht am Platze; sie seien lediglich als Beweis dafür angeführt, wie auch für die Bayerische Volkspartei Dr. Heims jeder Kampf gegen die politischen Ziele der römischen Kurie und seines ausübenden Organs, des deutschen Zentrums, als ein Kampf gegen die katholische Religion empfunden und den Parteiangehörigen hingestellt wird. Die Bayerische Volksparteikorrespondenz (Bayerischer Kurier 152; 31. 5. 1920) schrieb ferner: „Die bayerischen Katholiken werden es sich schwer überlegen, solchen Lockrufen (der Deutschnationalen) zu folgen. Als Katholiken, weil keine Veranlassung besteht, der Partei den Rücken zu kehren, die, ohne eine konfessionelle Partei zu sein, durch Geschichte, Tradition und Zusammensetzung die berufene Vertreterin der katholischen Interessen ist und in aller Zukunft sein wird." In diesem Satz identifiziert sich also die Heimsche Volkspartei völlig mit dem Zentrum.

Es ist ebenso reine Illusionspolitik, wenn v. Kahr glaubt, mit Hilfe des Zentrums das öffentliche Leben mit Grundgedanken des Christentums durchsetzen zu können, als wenn katholische und protestantische Gesinnungsgenossen von ihm sich einbilden, man vermöge mittelst der kirchlichen Autorität des Katholizismus die dem Christentum entfremdeten Arbeiterschichten dem Christentum wieder zuzuführen. Die katholische Kirche hat die Entfremdung nicht zu verhindern gewußt und vermag noch viel weniger die Wiedergewinnung herbeizuführen; auch das bayerische Zentrum arbeitete bis noch vor ganz kurzem in trautestem Verein mit den Parteien des Judentums zusammen, auf deren Schuldkonto die Entchristlichung der Arbeiterwelt in erster Linie zu buchen ist, aus Augenblicksmachtgründen der Kirche, die dem Zentrum immer noch das Wichtigere waren, als die Macht der Religion. Für das Reich hat, wie das „Zentralblatt des Nationalverbandes Deutscher Gewerkschaften" (Nr. 7, 15. 5. 1920) mitteilt, der erste Vorsitzende des christlich-nationalen „Deutschen Gewerkschaftsbundes", der damalige preußische Wohlfahrtsminister und jetzige preußische Ministerpräsident und Zentrumsabgeordnete Stegerwald, in einer im Berliner Lehrervereinshaus gehaltenen Rede erklärt: „Ein einheitliches Nationalgefühl ist in Deutschland solange unmöglich, als die Führer der evangelischen Kirche noch dem alten

Kaisertraum anhängen; denn ein Drittel des deutschen Volkes ist katholisch." Auf den oben angeführten Rechtfertigungsversuch von Kahrs wird bei der Besprechung der Politik der Deutschnationalen noch einmal zurückzukommen sein.

Von einer Schwächung des Zentrums durch die letzten Wahlen kann ebensowenig die Rede sein, wie von einer Schwächung der Sozialdemokratie. Beide Parteien haben Tochterparteien gegründet, um jene Teile ihrer Anhängerschaft, denen eine dumpfe Erkenntnis des an ihnen begangenen nationalen Betruges aufzudämmern beginnt, aufzufangen und sie vor einem Abgleiten in ein neues, deutscheres Fahrwasser zu verhindern, was ihnen voll und ganz gelungen ist. In jeder den deutschen Belangen entgegenstehenden und den vatikanischen oder alljüdischen Belangen entsprechenden Frage werden sich die gespaltenen Teile wieder einträchtiglich zusammenfinden und einer deutschen Auferstehung entgegenarbeiten. In dem „Betrug am deutschen Volke" ist ein großer Abschnitt der „Reife des Volkes" gewidmet; er ließe sich heute lediglich unter Tausch einiger Namen unverändert abdrucken, und niemand würde bemerken, daß er als Schlußbetrachtung zu den Nationalversammlungswahlen von 1919 und nicht zu den Reichstagswahlen von 1920 geschrieben ist.

Den einzig wirklichen und auffälligen Verlust haben die Demokraten erlitten, die von 75 auf 45 Sitze, im preußischen Landtag von 66 auf 26, und von 5 641 825 auf 2 202 394 Stimmen herabgesunken sind; hier kann es sich nicht mehr nur um Abkehr von Mitläufern handeln, sondern hier muß eine Bekehrung stattgefunden haben. Aber auch diese Erscheinung kann der nationalen Sache nicht als reiner Gewinn gebucht werden. Dr. Liek hat in seinen bekannten Flugschriften: „Der Anteil des Judentums am Zusammenbruch Deutschlands" und „Der deutsche Arbeiter und das Judentum"[1]) die klärende Theorie vom verschiedenartigen Wirken des besitzenden und des besitzlosen Judentums aufgestellt, deren nächstliegende Ziele verschieden sind und die deshalb auch getrennt marschieren, in ihrem Endziel, der Weltherrschaft des Judentums (Weltstaat Alljudaan) aber einig gehen und bei aller Gegensätzlichkeit des äußeren Verhaltens doch auf das Zusammenspiel im Blick auf die weitere Zukunft nie vergessen. Das Machtmittel des besitzenden Judentums ist das Geld, das aber allein zur Erringung der Weltbeherrschung nicht ausreicht; es gehören dazu auch Menschen. Die erforderlichen Menschenmassen liefert dem Weltstaat das besitzlose Judentum, dessen Machtmittel die Verführungs- und Überredungskunst sind. Die Sozialdemokraten verschiedener Färbung schlagen ja in letzter Linie alle nur die Schlachten der jüdischen Großfinanz. Die Aufgabe dieses besitzlosen Judentums ist durch die Abwanderung der Mehrheitssozialisten zu den Unabhängigen und Kommunisten nur erleichtert und gefördert worden;

[1]) Verlag J. F. Lehmann, München.

sie stellt lediglich einen neuen Sieg des besitzlosen Judentums dar. Die demokratische Partei in Deutschland bildete die Kavallerie- und Artillerieregimenter, welche das besitzende Judentum zu der Wehrmacht des Weltstaates Alljudaan stellte; sie sorgte auch für die nötigen Offizierschulen und hatte die gebildeten Schichten Deutschlands für die Pläne und Gedanken der jüdischen Weltherrschaft reif und gefügig zu machen. Mit dem russischen und deutschen Zusammenbruch waren die letzten Weltmächte, welche ihrer ganzen Verfassung und Volksbeschaffenheit nach dem jüdischen Siegeszuge noch im Wege standen, zertrümmert, und nun wiederholte sich wieder das alte Shylockschauspiel des Judentums: der lange zurückgehaltene Haß gegen Andersrassige, der nun seine Erfüllung gefunden hatte, ließ sich nicht mehr bändigen; der Triumphrausch über den erlangten jüdischen Großsieg brach wieder einmal zu früh durch; die einzelnen ausführenden Organe der Hauptregierung Alljudaans, die Dr. Liek nach Neuyork und London verlegt, entglitten ihr, drängten sich überall an die Spitze und verrieten allzu offenkundig das Spiel der Hintermänner, welche hinter der pazifistischen und revolutionären Zermürbung des deutschen Volkes standen. Insbesondere begingen, im Bewußtsein des außerordentlichen Anteils, den sie am jüdischen Siege hatten, die deutschen führenden demokratischen Blätter Alljudaans, das Berliner Tageblatt, die Frankfurter Zeitung und die Münchener Neuesten Nachrichten, die große Unvorsichtigkeit, ganz offen und bis in Einzelheiten die Sache des Bolschewismus zu verfechten und damit auch Leuten, die sonst mit Blindheit geschlagen sind, die Augen über den inneren Zusammenhang zwischen der jüdisch-kapitalistischen demokratischen Großfinanz und dem jüdisch anscheinend antikapitalistischen sozialdemokratischen Bolschewismus zu öffnen. So wirksam auch die alljüdische Presse seit 1871 an der politischen Verdummung der demokratischen Wählermassen gearbeitet hatte, wofür ja die immerhin noch sehr stattliche Anzahl von 45 Sitzen im Reichstag von 1920 ein neues Zeugnis ablegt, so war sie doch noch nicht weit genug fortgeschritten, um alle deutschen Wähler, die sich bis dahin willig vor den Wagen der jüdischen Großfinanz hatten spannen lassen, nun plötzlich gleichzeitig an den Wagen des jüdischen Bolschewismus anschirren zu können; ein recht großer Teil der Demokraten sprang ab, nicht etwa, weil er das Betrügerische an jener Art Demokratie, welche das Judentum lehrt, eingesehen hätte, sondern weil er die halbbolschewistische Wendung seiner Parteiführung nicht mitmachen wollte; die logische Richtigkeit dieser Wendung hat er nicht verstanden.

Die Oberleitung des Weltreiches Alljudaan begegnete dem Streich, den ihr ihre deutschen Vertretungen gespielt hatten, sehr geschickt. Die dadurch hervorgerufene Gefahr wurde von ihr rasch erkannt, ebenso der Umstand, daß durch ihre nächste Maßregel,

die Zurückziehung der Juden von den allzu auffälligen leitenden Stellen im Reich, die begangene Unvorsichtigkeit nicht mehr wettgemacht werden konnte. Für ihr nicht mehr voll gebrauchsfähiges Werkzeug, die demokratische Volkspartei, mußte also irgendwie Ersatz geschaffen werden, und dieser Ersatz fand sich in der Deutschen Volkspartei, die von 19 auf 62 Sitze und von 1345638 auf 3606316 Stimmen, im preußischen Landtag von 21 auf 58 Sitze anschwoll. Der eigentliche Sieger in der Reichstagswahl 1920 war Stresemann, der wie sein Vorgänger Bassermann über jeden Verdacht antisemitischer Neigungen erhaben ist, und dessen Politik wie die seines Vorgängers niemals auf das Ziel eines völkisch gesunden, sondern immer nur auf das Ziel eines wirtschaftlich blühenden Staates gerichtet war. Nach der „Deutschen Tageszeitung" (Nr. 258, 1920) wurde in einer vertraulichen Vorstandssitzung der Deutschen Volkspartei feierlich festgestellt, die Partei trage keinerlei antisemitischen Charakter. Alljudaan konnte diese Partei, die ja doch immerhin noch den Namen nationalliberal trug und einige Rücksicht auf ihre nationale Vergangenheit nehmen mußte, unter Basser- und Stresemann, deren Versippung Alljudaan schon die nötigen Bürgschaften vor einer Gefährdung der jüdischen Weltinteressen bot, ruhig immer mehr herunterkommen lassen, solange sie in der demokratischen Partei ein noch willfähigeres und national noch weniger beengtes Werkzeug von genügendem Kampfwerte zur Verfügung hatte. Es war ausreichend, wenn einer scharfen Gegnerschaft dieses nationalen Liberalismus gegen den international-jüdischen Liberalismus, einer Ausspielung nationaler deutscher Belange gegen die meist mit jüdischen sich irgendwie deckenden deutschen Wirtschaftsbelange vorgebeugt war. Das hat Alljudaan auch stets erreicht; überall, wo die nationalliberale Partei der letzten dreißig Jahre in schärfste Opposition zu der demokratisch geleiteten Reichsregierung hätte treten müssen, wenn ihr die nationalen Belange wichtiger gewesen wären als die wirtschaftlichen, hat sie versagt; noch im Weltkriege hat sie das Werkzeug der jüdischen Wirtschaftsdemokratie, Bethmann-Hollweg, stets am wirtschaftlichen Gängelbande zu halten gewußt.

Für die Schwächung der demokratischen Partei war sie daher der gegebene Ausgleich. Stresemann wurden als Adjutanten von der Rechten Kardorff, von der Linken Wiemer und sein Anhang beigeordnet; Rießer war bereits in die Nationalversammlung entsandt worden. Kardorff hat in der Rechten immer jene Politik vertreten, welche mit der demokratisch-jüdisch-bethmännischen im bestmöglichen Einklang stand, soweit sich das nur immer irgendwie mit einer konservativen Partei vereinigen ließ; er wirkte stets wie eine alljüdische Bremse, wenn dort die nationalen Pferde eine etwas schärfere Gangart einzuschlagen drohten. Der rechtsstehende Flügel des Freisinns, aus dem Wiemer und sein Anhang in die Deutsche Volkspartei geschickt wurden, ist selbstverständlich ebenso

alljüdisch eingeschult und hat immer ebenso alljüdische Politik getrieben wie der linke; sie haben sich vom Freisinn nicht geschieden, weil ihnen irgendwelche Bedenken wegen dieser Politik und dieser Führung aufgestiegen wären, sondern weil sie selbst und ihre Anhängerschaft namentlich aus den deutschen Unternehmerkreisen doch einige Haare in den bolschewistischen Neigungen der führenden Organe fanden. Wie ein Teil des rheinischen besitzenden Zentrums — nicht nur Adel, sondern auch Bauernschaft — keine Lust verspürte, sich der weitschauenden Politik des Vatikans zugunsten der Arbeiterschaft opfern zu lassen, gefiel es auch diesen Kreisen nicht recht, der Sicherung Alljudaans im Falle des bolschewistischen Sieges zum Opfer gebracht zu werden. Ihr Verbleiben bei den Demokraten war auch vom Standpunkt Alljudaans nicht unbedingt nötig, weil Alljudaan für diese Sicherung der Rest der demokratischen Partei und die jüdische Führung der Arbeiterparteien genügt. Das eigentliche Ziel der alljüdischen Politik ist in Deutschland nämlich nicht der bolschewistische Zusammenbruch.

Alljudaan befindet sich Deutschland gegenüber in einer anderen Lage, als Rußland gegenüber. Rußland ist ein Bauern- und Rohstoffland, in welchem die Industrie noch wenig entwickelt war; hier konnte man die Industrie zugrunde gehen lassen. Über kurz oder lang muß Rußland mit dem Wiederaufbau beginnen; dazu braucht es Geld. Das Geld wird ihm von den jüdischen Ententekapitalisten geliefert werden, die als Pfänder dafür die russischen Rohstoffquellen ziemlich restlos in ihre Hände bekommen werden. Die Verluste, die auch das jüdische Kapital unter der bolschewistischen Herrschaft erlitt, werden dann reichlichst ausgeglichen sein. In Deutschland will Alljudaan nicht die Schätze des Bodens, sondern die geistigen und körperlichen Arbeitskräfte des Volkes unter seine Botmäßigkeit, in den Dienst seines Kapitals bringen; daher darf es dort Industrie, Handel und Intelligenz von seiner bolschewistischen Armee nur soweit zerstören und lähmen lassen, bis es unfähig wird, aus eigener finanzieller Kraft weiter zu arbeiten; es darf aber nicht Fabrikanlagen und Organisationen selbst vernichten lassen, weil es nicht, wie Rohstoffe, Dinge sind, die, im Boden liegend, alle Stürme über sich wegbrausen lassen können, sondern weil es sich hier um aus jahrelanger Erziehung und Schulung hervorgegangene Dinge und Kräfte handelt, die in ähnlicher Vollendung vielleicht überhaupt nicht mehr, jedenfalls aber auch erst wieder in jahrzehntelanger mühseliger Arbeit neu geschaffen werden könnten; gerade auf die Dienstbarkeit der so vortrefflich geschulten deutschen Arbeiter, Techniker, Organisatoren und Wissenschaftler ist Alljudaan erpicht. Wer auf die Sklavenjagd geht, darf nicht wie der auf Ländereroberung ausgehende die Einwohner des Landes niederschießen lassen. Alljudaan muß also in Deutschland einen Mittelweg zwischen Zerstörung und Erhaltung einzuschlagen suchen.

Im Weltkrieg hat bekanntlich das deutsche Judentum — be-

sitzende Abteilung — aus ähnlichen Gründen ein ähnliches Kunststück zu vollbringen gesucht: Deutschland sollte nicht völlig geschlagen werden, aber es sollte ebensowenig einen völligen Sieg erringen; es wurde ein Mittelding zwischen Niederlage und Sieg angestrebt, das den Namen „Verständigungsfriede“ erhielt. Dieser Verständigungsfriede hätte die Einbeziehung Deutschlands in die Weltherrschaft Alljudaans auf wesentlich glattere Weise erlaubt als der Umweg über die revolutionären Wirren. Das Kunststück ist bekanntlich mißglückt, und jeder Politiker wußte, es m u ß t e mißglücken. Ob das gleiche Kunststück auf wirtschaftlichem Wege gelingen kann, ist eine Frage, für die noch kaum Erfahrungen vorliegen dürften; wahrscheinlich ist es nicht. Immerhin ist es wie das erste technisch gut eingeleitet. Zugute kommt Alljudaan in seiner neuen Truppe, der deutschen Volkspartei, die teils scheinbare, teils wirkliche Gemeinsamkeit mancher Interessen des deutschen Unternehmertums mit denen der jüdischen Großfinanz. Wirklich gemeinsam ist vor allem das Interesse an dem möglichst glimpflichen Hinwegkommen über die unvermeidlichen wirtschaftlichen Krisen; scheinbar gemeinsam z. B. die ununterbrochene Aufrechterhaltung der alten „Geschäfte“, die erzielt wurden und noch erzielbar sind. Eine nationale deutsche Wirtschaftspolitik könnte eine Eindämmung in manchen Zweigen und Richtungen erfordern, wo die alljüdische Weltwirtschaftspolitik eher noch eine Erweiterung anstreben wird als eine Einengung. Der letzteren ist wie auf allen Gebieten wieder die verfluchte „Sachlichkeit“ der Deutschen nützlich, die sich auf alles erstreckt mit Ausnahme der Sachen Volk und Vaterland. Der deutsche Geschäftsmann und der deutsche Unternehmer — es wird später noch mehr von ihnen die Rede sein — ist Pflichtmensch gegenüber seinem Geschäft, und wenn er seinem Geschäft nach bestem Wissen und Gewissen dient, wobei als alleinige Richtschnur der jeweils erreichbare bestmögliche geschäftliche Stand des Unternehmens gewählt ist, ist sein Gewissen nach jeder Richtung rein und befriedigt. Dem jüdischen Geschäftsmann ist aber jedes Geschäft nicht nur Mittel zum größtmöglichen geschäftlichen Gewinn, sondern immer auch gleichzeitig Mittel zur Erhöhung der Macht seines Volkes und seines Vaterlandes Alljudaan, und dem steht auf deutscher Unternehmerseite nichts Entsprechendes gegenüber. Der Gedanke, ein Unternehmen könne vaterländische Belange auch noch anders als durch sein eigenes wirtschaftliches Gedeihen fördern, liegt dieser Seite im allgemeinen ferne. Das deutsche Unternehmertum nimmt daher auch ziemlich unbesehen jede Hilfe an, die ihm gute wirtschaftliche Aussichten bietet und es wirtschaftlich nicht zu erdrosseln droht, und frägt dabei wenig nach dem politischen Woher und Wohin. Der angeborene politische Sinn fehlt ihm, und zu politischen Beratern wählt es sich grundsätzlich nicht nationale Politiker, die diesen Mangel ausgleichen könnten, sondern Wirtschaftspolitiker, die ihm gerade das nicht ersetzen können, was ihm fehlt. Das deutsche Unternehmertum wird so

immer mehr in die Vertrustung der Welt hineingezogen, die ihren Mittelpunkt in der Wallstreet in Neuyork hat und nur ein Regierungszweig der Weltmacht Alljudaan ist, jener Regierung, mit deren Hilfe Eduard VII. die politische Vertrustung der Welt gegen Deutschland, genannt Einkreisung, gelang, und um derentwillen Deutschland im Weltkrieg nicht siegen durfte. Während des Weltkrieges war es eine wirtschaftliche, mit tausend Fäden mit Wallstreet verknüpfte Kamarilla, welche den Kaiser und Bethmann mit der „Aussicht" auf das spätere wirtschaftliche Zusammengehen mit der englischen und amerikanischen Geschäftswelt stets davon abzuhalten wußte, den Krieg so blutig ernst zu nehmen, wie er gemeint war, sie jede nötige ernste Maßregel immer erst ein Jahr zu spät ergreifen und sie und ihre Nachfolger auf jede hingestreckte Friedensleimrute mit unfehlbarer Sicherheit kriechen ließ. Jene Kamarilla, welche unmittelbar oder durch Bethmann und seine Geschöpfe auch die Parteien, auch die konservative und noch mehr die nationalliberale, immer mit ihren wirtschaftlichen Gründen einzuwickeln verstand, wenn sich dieselben auf ihre nationalen Pflichten zu besinnen begannen.

Man kann auch in einem Weltkriege die Wirtschaftspolitik nicht beiseite schieben; aber die Wirtschaftspolitik eines Wallstreetmannes ist eben eine andere als z. B. die eines Bismarck. Man hätte z. B. während des Krieges den wirtschaftlichen Blick auch nach dem Osten richten können; politisch hätte man dann die Staatsordnung in Rußland aufrecht zu erhalten versuchen müssen und nicht auf den Rat der Wallstreetpolitiker den bolschewistischen Umsturz in diesem Lande begünstigen dürfen. Zu glauben, man könne Rußland bolschewisieren lassen, um es dann gemeinsam mit Amerika wieder aufzubauen, war allzu wallstreet-beth-kühlmännisch wirtschaftspolitisch gedacht. Auch heute noch könnte nach Osten hin eine andere Wirtschaftspolitik getrieben werden als sie unsere rein westlich abgerichteten Wirtschaftspolitiker treiben; es wäre z. B. nicht nötig gewesen, Wien ausschließlich von polnischen, ungarischen, schweizerischen, englischen und amerikanischen Händlern aufkaufen zu lassen; die Krone bot ja keine Valutahindernisse. Wenn der rechtzeitige Augenblick, Deutsch-Österreich an Deutschland anzuschließen, versäumt wird, so wird das mangelnde wirtschaftliche Interesse am Osten, auch unserer nationalen wirtschaftlichen Kreise, wesentlich mit daran die Schuld tragen. Stinnes hat seine 250 000 Aktien der Alpinen Montangesellschaft erst 1921 erworben, als er seine Pläne des Zusammenarbeitens mit den westlichen Industriemächten scheitern sah, und erst aus zweiter, italienischer Hand (Fiat). Von den Einbrüchen der amerikanischen Finanzwelt in die deutsche Unternehmerhoheit werden der Allgemeinheit nur die allerumfangreichsten bekannt, wie das Harrimanabkommen mit der Hapag, das Abkommen zwischen dem Norddeutschen Lloyd und der United States Mail Steamship Co., die Übernahme der 25 Millionen Mark neuer Aktien der Allg.

Elektrizitätsaktiengesellschaft (A.E.G. Rathenau) durch eine amerikanische Gruppe. (Kuhn, Loeb u. Cie., Guggenheim u. Cie.), die Beteiligungen französischen Kapitals an rheinisch-westfälischen Werken (Mannesmannwerke, Felten u. Guilleaume u. a.). Die Öffentlichkeit wird dann mit angeblichen Sicherungsmaßnahmen gegen Überstimmungen beruhigt; tatsächlich ist aber die Selbständigkeit solcher Unternehmungen damit gebrochen.[1]) Wenn man bedenkt, wie planmäßig Rathenau theoretisch schon in seinen Schriften, praktisch in seinen Kriegsgesellschaften dahin gearbeitet hat, das ganze Geschäftsleben Deutschlands (teilweise mit Hilfe der „Sozialisierung") zu vertrusten und es so zu einem System auszubauen, das sich ohne viel Mühe an das jüdisch-amerikanische Trustsystem hätte angliedern und ihm unterwerfen lassen, so wird man höchst mißtrauisch gegen diese Erscheinungen. Wenn ein Aufsatz in der amtlichen Deutschen Allgemeinen Zeitung (Nr. 227, 15. 5. 20) solche Vorgänge als „eine starke Annäherung der beiderseitigen Interessen" warm begrüßt und die „einsichtigen Leute" hervorhebt, „die diese Politik schon lange empfohlen haben", so handelt es sich dabei um dieselben bekannten schon oben erwähnten einsichtigen Leute, auf welche sich Bethmanns Politik gestützt hat, die uns in den Abgrund geführt hat. Die politische „Einsicht", welche aus einer solchen Annäherung den Schluß zieht, „mit der Beteiligung an der deutschen Wirtschaft wachse notwendig auch das politische Interesse für Deutschland", steht auf derselben Höhe wie die Meinung des leitartikelnden „deutschen Diplomaten" im gleichen Blatte (229, 17. 5. 20), wenn die Unterhändler bei den deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen „zu einer Übereinkunft gelangen sollten, so bedeutete das im selben Augenblick eine Abhängigkeit des einen Wirtschaftslebens von dem andern, eine Verpflanzung französischer Interessen in deutsche Wirtschaftsgebiete, und damit eine Verletzbarkeit dieser französischen Interessen durch jeden Streich, der gegen die deutsche Wirtschaft geführt wird". Wer erinnert sich nicht der so überzeugend klingenden Ausführungen unserer „Wirtschafts"politiker während des Krieges, Amerika werde aus geschäftlichen Gründen niemals einen Deutschland, seinen besten Kunden und Lieferanten, vernichtenden Frieden zulassen, oder der Ausführungen des deutschen Diplomaten Riezler vor dem Kriege, die wirtschaftliche Verflechtung der Großmächte werde es nie außer aus den stärksten völkischen Gründen zu einem Weltkriege kommen lassen?

Gewiß ist für das deutsche Unternehmertum die Aufnahme fremden Kapitals unvermeidlich geworden, und gewiß wächst mit der wirtschaftlichen Verflechtung das politische Interesse an Deutschland; aber ob es das Interesse des Sklavenjägers an kräftigen und gut genährten Sklaven oder das Interesse des gleichgestellten

[1]) Vgl. „Die Entedelung der deutschen Wirtschaft" von Oberfinanzrat Dr. Bang; „Deutschlands Erneuerung", 1921, II, Verlag J. F. Lehmann, München.

Kompagnons am Gedeihen des gemeinsamen Geschäftes sein wird, hängt nicht von den wirtschaftlichen Verflechtungen ab, sondern von den politischen Kräften, welche die Verflechtung leiten und überwachen und mit ihren Maßregeln begleiten, hängt nicht ab von den Wirtschaftspolitikern, sondern von den Staatspolitikern.

In der Deutschen Volkspartei ist das Kapital des deutschen Unternehmer- und teilweise des Bankentums ausschlaggebend, und was sie an Politikern, von den unmittelbaren Vertretern des Unternehmertums abgesehen, aufzuweisen hat, dürfte kaum geeignet sein, der außerordentlich großen Schwierigkeit, von dem deutschen Unternehmertum zu retten, was noch zu retten ist und es trotzdem nicht in die Dienstbarkeit des alljüdischen Kapitals englischer, amerikanischer oder romanischer Herkunft herabsinken zu lassen, Herr zu werden. Ihre bestimmenden Abgeordneten tragen entweder stresemännisch-wirtschaftspolitischen oder kahl-bethmännischen Charakter; die Hauptorientierung ist wirtschaftlich-unternehmerisch; von irgendeiner Erkenntnis, unter einer Parteileitung und unter den gleichen Gesichtspunkten, unter denen die Partei und das Reich 30 Jahre lang fortwährend zurückgegangen sind, könne weder die Partei noch das Reich wieder in die Höhe gebracht werden, ist nichts zu bemerken. Durch das Anwachsen der Stimmenzahl und der Sitze darf man sich nicht zu falschen Hoffnungen verführen lassen; nicht neue Taten und Wege der alten, nun wieder neuen Parteileitung und der neuen Männer aus dem alten Holze haben dieses Wachsen zuwege gebracht, sondern die Taten und Wege ihrer Gegner, vor allem der Demokraten. Das deutsche Unternehmertum und die Deutsche Volkspartei werden sich daher gegenseitig nicht von der immer engeren Verstrickung in das jüdische Maschennetz bewahren können, auch wenn sie nationale Absichten haben, viel Geld der nationalen Sache opfern und für die nationale Sache zu arbeiten glauben. Die Deutsche Volkspartei wird dem Zwecke, zu dem sie von der Weltmacht Alljudaan ausersehen ist, voraussichtlich in trefflicher Weise genügen und ihr viel Freude bereiten.

Man täusche sich über diese Zusammenhänge nicht mit Schlagwörtern wie antisemitischer Verbohrtheit, unerlaubter Einseitigkeit, antisemitischen Verfolgungswahn und dergl. hinweg. Es wäre ein Leichtes, in den obigen Ausführungen das Wort Jude völlig zu vermeiden und es durch Worte wie angloamerikanischen Kapitalismus, internationale Geldmächte und dergl. zu ersetzen, und die ganzen Betrachtungen würden dadurch für Viele „salonfähiger“. Aber um den Kernpunkt wäre dann herumgegangen; der ausschlaggebende Weltpolitik treibende Kapitalismus ist allein der alljüdische; der deutsche ist z. B. nur „Fach“kapitalismus. An dem Weltgeschehen arbeiten immer eine R e i h e von Triebkräften mit, und die Weltherrschaftsbestrebungen Alljudaans sind nur eine dieser Triebkräfte. Diese Bestrebungen darf man sich natürlich auch nicht durch einen jüdischen Generalstab in der Wallstreet plan-

mäßig ausgearbeitet denken: das instinktive Erfassen des jeweils für das jüdische Volk Nützlichen durch jeden einzelnen Juden ist besser und wirkt sicherer als jeder Feldzugsplan. Von den für Deutschlands Zukunft bestimmenden Triebkräften des Weltgeschehens ist gegenwärtig keine wichtiger als das zähe Ringen des Alljudentums um die Herrschaft der Welt und die Ausnützung des geschaffenen Chaos für diesen Zweck, umsomehr, als auch die bolschewistische Welle unter rein jüdischer Leitung steht und für den gleichen Zweck wie das Machtmittel des Kapitals ausgenützt wird. Man versteht Schöpfungen wie die Deutsche Volkspartei und ihre Stellungnahme zu den verschiedensten Dingen einfach nicht, man wird noch weniger ihre weitere Entwicklung verstehen können, wenn man nicht von vornherein den Einfluß Alljudaans und seine Zwecke mit in die Rechnung setzt. Es werden viel mehr Leute in Deutschland am jüdischen Nasenring geführt als sie selbst und ihre Freunde ahnen.

Außer der Alljudaisierung der Deutschen Volkspartei ist gegenwärtig noch ein zweiter, weniger bedeutender und auch weniger in die Öffentlichkeit dringender Versuch Alljudaans im Gange, aus nationalen Gründen abspenstig Gewordene oder abspenstig zu werden Drohende wieder an den jüdischen Wagen zu spannen. Wie die Bayerische Volkspartei eine dem antibolschewistischen Süden mundgerechtere Form des Zentrums darstellt, soll die süddeutsche Demokratie eine nationalere Färbung annehmen, um weitere Abspaltungen zu vermeiden. Die Bewegung entspricht der ehemaligen nationalsozialistischen Bewegung, die seinerzeit in Naumann einen Führer fand. Deutsche Schwarmköpfe und Blender, die das Wesen der Sozialdemokratie nicht durchschauten, glaubten seinerzeit in ihrem Idealismus, durch Eingehen auf ideal aufgefaßte sozialistische Gedanken Arbeiter dem nationalen Deutschtum zuführen zu können. Dem Judentum war deutsche Schwarmgeisterei von jeher der beliebteste Ausgangspunkt für seine Fischfänge im deutschen Volk; es begrüßte die Bewegung und unterstützte Naumann gern mit seinen Mitteln. Der Ausgang ist bekannt; es wurden nicht von ihren jüdischen Leitern verführte sozialdemokratische Arbeiter ins nationale Lager geführt, sondern wertvolle gut deutsche gebildete Männer und Frauen, deren Laufbahn ohne den jüdischen Einfluß ins völkische Lager gemündet wäre, wo allein sie ihren Idealismus hätten realpolitisch verwerten können, wurden ins jüdische Lager übergeführt. Im Süden glauben deutsche Schwarmgeister und Blender, die das Wesen der jüdischen Demokratie nicht erkannt haben, jüdische Demokratie mit deutschem Nationalismus vereinigen zu können; auch sie werden von Alljudaan in seinen beiden Heeresteilen, der alten demokratischen und der neuen Deutschen Volkspartei, willkommen geheißen, und damit wird ihr Übergang ins völkische Lager, wo allein sie die mit deutschem Nationalismus vereinbare deutsche Demokratie kennen lernen

könnten, verhindert. Der Ausgang wird natürlich der gleiche sein wie bei Naumann: war Naumann schließlich die beste Stütze der Frankfurter Zeitung, so werden diese Kräfte die besten Stützen einer neuen oder einer alten wieder alljüdisch gewordenen oder werdenden Münchener Neuesten Nachrichten sein.

Mit den Neunaumannianern, deren Vaterlandsliebe echt ist und die nur aus politischer deutscher Kurzsichtigkeit mit den Juden zusammenmarschieren zu können glauben, werden sich dann jene vereinigen, denen die Vaterlandsliebe von vornherein nur taktischer Zweck ist, um auch die mit unausrottbarer Neigung zum Vaterland Behafteten bei der alljüdischen Stange zu halten; solche Irreführungskräfte werden vom Judentum in jede sich neu bildende Bewegung „abkommandiert", wie Arthur Trebitsch sich ausdrückt; sie saßen in der Vaterlandspartei; sie sitzen jetzt bei den Deutschnationalen, und selbst scharf völkische Verbände haben Ursache, auf solche „Abkommandierte" zu achten. Die echten wie die unechten Vaterländischen dieser Demokratie sind gleich gefährlich, gefährlicher als die offen für das Alljudentum Streitenden. Was ein Gothein zu gewinnen vermag, ist schon der Anlage nach für nationale Zwecke nicht zu gebrauchen; ein Naumann hat aber Tausende idealgesinnter brauchbarer Köpfe der nationalen Sache abspenstig gemacht und sie dauernd für deutsche Belange verdorben. Solange eine Frankfurter Zeitung oder eine Münchener Neueste Nachrichten offen für die Bolschewisten eintreten, sind sie nicht entfernt so schädlich als die Jahre vorher, während derer sie sich mehr oder weniger in ein nationales Mäntelchen kleideten; während ihrer nationalen Zeiten haben diese jüdisch-demokratischen Blätter ihrer Leserkreis national weit genug heruntergebracht, um ihn in den Zeiten nationaler Gefahr und Not zu einem wertlosen, ja vielfach verhängnisvoll widerstandslosen Beutestück jüdischer Strategie werden zu lassen.

Alljudaan hat seine Figuren auf dem Schachbrett etwas verschoben; das ist alles, was bei den Veränderungen in der demokratischen und nationalliberalen Partei durch die Wahlen von 1920 herauskam.

Dr. Liek schrieb in seiner September 1918, also vor dem Zusammenbruch erschienenen Flugschrift aus „Deutschlands Erneuerung" „Politische Erneuerungstechnik": „Was der nationalen Sache allein noch zum Sieg verhelfen kann, ist eine geschlossene nationale Oppositionspartei." „Der großen Menge der liberalen Wähler haben die Ereignisse in Rußland und anderswo, sowie sonstige Kriegserfahrungen gezeigt, wohin das liberale „Prinzip" in den Händen und in der Auslegung des Alljudentums schließlich führen muß, sie sind alle im Grunde ihres Herzens „konservativer" geworden ... Die Konservativen stehen aber heutzutage als Einzelpersonen fast alle auf dem Boden einer liberalen Weltanschauung und wären sicher bereit, ihre Abgeschlossenheit auf-

zugeben, wenn eine kulturpolitisch vernünftige Partei ihnen Bürgschaft für eine innerlich freie deutsche Kultur gewähren würde". „Nur an den führenden Männern fehlt es heute noch, wenn die neue große nationale Oppositionspartei, die einer werdenden starken Regierung Regierungspartei sein könnte, nicht zustande kommt." Ich schrieb dazu im Januarheft 1919 derselben Zeitschrift „Die Stresemanns und Friedbergs können nicht mit den Westarps und Heydebrands zusammenarbeiten; das ist richtig. Aber Parteien sind nicht ihrer Führer wegen da. Solange nicht die Einsicht in die Notwendigkeit einer starken nationalen Partei, die wirklich eine nationale Macht zu bilden imstande ist, in den nationalen deutschen Kreisen groß genug ist, um die Abweichungen in den Anschauungen der Konservativen und Nationalliberalen zu überbrücken, wird das nationale Deutschland zur Ohnmacht verurteilt bleiben."

In den preußischen Landtag sind auf Grund der Wahlen vom 20. Februar 1921 75 Deutschnationale und 58 Volksparteiler eingezogen, zusammen gäbe das eine Partei von 133 Köpfen; selbst wenn einer vereinigten nationalen Partei einige hunderttausend allzustark alljüdisch beeinflußte Stimmen nicht zugefallen, sondern der demokratischen Partei zugute gekommen wären, wäre diese nationale Partei immer sicher noch die stärkste Partei im preußischen Landtag gewesen, und vermöchte die sozialdemokratische Partei völlig auszuschalten. Die innere Geschlossenheit dieser Partei wäre weit größer als die der vereinigten Sozialdemokraten, und wenn Zentrum oder Demokratie keine andere Wahl mehr hätten, als entweder mit dieser bürgerlichen nationalen Partei zu gehen oder sich mit den Sozialdemokraten zu verbinden, würden sie sich das Bündnis mit den Sozialdemokraten doch recht überlegen. Es ist lediglich der in den jetzt noch führenden Kreisen beider nationalen Parteien obherrschende alljüdische Einfluß, der Männer anderer Art als der Judenschaft genehm ist, und damit die Einigung nicht aufkommen läßt; in der Wählerschaft wäre die Bereitwilligkeit zum Zusammenschluß längst vorhanden.

* * *

Man denke sich das gesamte, in jüdischen Händen befindliche Großkapital, auch das in den Händen der jüdischen Bolschewisten Rußlands befindliche, weg oder in andersrassige Hände gelegt, und sofort wäre nicht nur das gesamte Weltbild, das wirtschaftliche wie das politische, von Grund aus geändert, sondern auch die innerpolitischen Zustände jedes Staates böten ein neues Bild. Kaum einer der Herren der nationalen deutschen Parteien dürfte mit der Wallstreet in Neuyork unmittelbar etwas zu tun haben, und doch wäre ohne Zweifel die Zusammensetzung dieser Parteien, auch die der Deutschnationalen Volkspartei, eine andere, wenn der durch tausend feine Kanäle strömende Einfluß dieser Straße nicht vorhanden wäre. Auch in der Deutschnationalen Volkspartei hat

Alljudaan seine alljüdisch voreingenommenen Wirtschaftspolitiker und seine Bethmänner sitzen. Die Partei hat zwar antisemitische Wendungen in ihre Richtlinien aufgenommen, aber unter einem Vorsitzenden, der noch vor einem Jahre Juden aufforderte, mit Geldbeiträgen zur Parteikasse ihre „gute Gesinnung" zu beweisen; unter solchen und anderen Umständen neigt man zu der Annahme, man habe sich mehr aus taktischen Rücksichten auf die „Völkischen", die die Hauptwahlarbeit für die Partei geleistet und ihr den größten Zuwachs herbeigeschleppt haben, zu der Aufnahme dieser Punkte und einiger entschiedener Vertreter der völkischen Richtung entschlossen als aus einer in Fleisch und Blut übergegangenen Erkenntnis der jüdischen Gefahr heraus. Nach der „Allg. Ztg. des Judentums" (25. 6. 20) soll Helfferich auf die Frage eines bekannten Berliner Juden nach seinem Antisemitismus geantwortet haben: „Der Antisemitismus unserer Partei hat am 6. Juni abends 6 Uhr aufgehört." Helfferich hat diese Äußerung als erfunden bezeichnet; jedenfalls ist sie gut erfunden. Ihre beste publizistische Kraft auf dem Gebiet der Außenpolitik, Graf Reventlow, ist aus der Schriftleitung der „Tageszeitung" ausgeschieden. Der Wettlauf der Deutschnationalen Partei mit den andern darum, eine Partei der „Sammlung" und der „Mitte" — so fiel sie auch aus — d. h. nicht Fisch und nicht Fleisch zu sein, ist ein jüdischer Zug, kein deutscher. Mit dem Stimmenzuwachs von 3 121 479 auf 3 736 778 und dem Mandatszuwachs von 44 auf 66 im Reichstag, von 50 auf 75 im preußischen Landtag hat der Zuwachs an innerem Wert nicht Schritt gehalten.

Der erste Vorsitzende Staatsminister a. D. Hergt hat in seiner Münchener Wahlrede vom 1. Juni 1920 besonders betont, welch „erhebenden Ausdruck das Festhalten an der *christlichen* Anschauung in der Zusammensetzung der Deutschnationalen Volkspartei gefunden habe". Es sei nochmals an den Satz des frommen Protestanten und Zentrumsangehörigen Ministerpräsidenten von Kahr erinnert: „Ein Höchstes tut not! Das ist die Durchsetzung unseres öffentlichen Lebens mit den alle Menschen gleichermaßen in Nächstenliebe umfassenden großen Grundgedanken und ewigen Wahrheiten des Christentums. Auf diesem Weg wird es gelingen, unser Staatswesen wieder mit neuem Leben, mit Wahrhaftigkeit, mit Redlichkeit und Treue, mit Anstand und Sitte, mit Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit zu erfüllen." Das Bedauerlichste an diesen Ansichten ist noch nicht einmal so sehr die Illusionspolitik, die darin zutage tritt, als die grundsätzliche Anerkennung der Verquickung von Politik und Religion. Von Kahr rechtfertigt damit nicht nur seine persönliche Zugehörigkeit zum Zentrum, sondern das Bestehen der Zentrumspartei überhaupt, das Bestehen einer Partei, welche sich in der Beurteilung der Notwendigkeiten des Vaterlandes den Wünschen eines ausländischen Souveräns und seines ausländischen politischen Stabes unterwirft, weil dieser Souverän gleichzeitig das geistliche Oberhaupt der katholischen

Kirche ist; einer Partei, die Deutschland noch immer und überall zum Unheil gereicht hat, einer Partei, wie sie nur Deutschland aufweist. Diese Verquickung der Religion mit der Politik ultramontaner Mächte war und ist dem Deutschen Reich um kein Jota weniger gefährlich als die Verquickung der Arbeiterbewegung und der demokratischen Bewegung mit der Politik des besitzenden und besitzlosen Judentums; einzig und allein die Unterstützung, welche die goldene und rote Internationale während des Krieges in allen Deutschlands Sieg hemmenden Entscheidungen durch die schwarze Internationale, das Zentrum fand, ermöglichte den Roten die Zerstörung des Reichs, und nur die Unterstützung, welche das Zentrum allen den Wiederaufbau hemmenden Bestrebungen angedeihen läßt, verhindert eine aussichtsreiche Inangriffnahme dieses Wiederaufbaus. Solange selbst Protestanten nichts aus den jedem Kind verständlichen Erfahrungen der Jahre 1917—1920 zu lernen vermögen, wird Deutschland nie zu sich selbst kommen, sondern der Spielball zwischen der römischen Kurie und den alljüdischen Zentralen bleiben, der es seit Bismarcks Sturz ist.

Es ist jetzt in manchen hochgebildeten, auch protestantischen, Kreisen wieder einmal Mode geworden, auf Luther und den Protestantismus zu schelten, weil durch sie die Glaubensspaltung im Reich mit ihren bedauerlichen Folgen hervorgerufen sei. Wenn Nietzsche das Auftreten Luthers beklagt, so ist das von seinem antichristlichen Standpunkt aus gerechtfertigt; er wirft Luther vor, statt mit dem Katholizismus seinerzeit das ganze Christentum in sich zusammenbrechen zu lassen, Katholizismus und Christentum mit neuer Lebensfähigkeit erfüllt zu haben, also — nach seinem Gedankengang — eine zu begrüßende Fortentwicklung abgeschnitten, einen ganzen Fortschritt durch einen halben Fortschritt verhindert zu haben. Daß auch der Katholizismus durch Luthers Tat gerettet worden ist, geben heute selbst katholische Kirchenhistoriker zu. Die Reformation Luthers bedeutete gegenüber dem Katholizismus seinerzeit unter allen Umständen einen Fortschritt; das ist das erste, was jene dem Katholizismus zuneigenden neumodischen politischen Kritiker Luthers vergessen. Wenn aber ein Schritt nach vorwärts von einem Teil des Volkes nicht mitgemacht wird und daraus schlimme Folgen entstehen, so kann ein Vorwurf daraus immer nur den zurückbleibenden Teil und nicht den vorwärtsschreitenden treffen; sonst wäre ein Fortschritt der Menschheit überhaupt nicht denkbar; das ist das zweite, was jene Politiker vergessen. In England und den skandinavischen Ländern ist eben das ganze Volk mit vorwärts gegangen und hat dadurch die Spaltung vermieden, was geschichtlich jedenfalls allen protestantisch gewordenen Ländern bedeutend besser bekommen ist als das geschlossene Katholischbleiben den katholischen Ländern; weder Spanien noch Frankreich, noch Italien, noch Österreich bieten in ihrer Geschichte viel Überzeugendes für den Segen, der von einer einheitlichen

katholischen Religion für ein Land ausgeht. Man kann sich natürlich auf den Standpunkt stellen, die Geschicke dieser Länder hätten mit dem Glaubensbekenntnis ihrer Bevölkerung nichts zu tun; nur darf man dann auch Luther und den Protestantismus nicht für geschichtliche Ereignisse in Deutschland verantwortlich machen wollen. Dinge wie der Dreißigjährige Krieg ergaben sich ganz sicher mit geringerer innerer Notwendigkeit aus der religiös-geistigen Verfassung der gläubigen Protestanten der übergetretenen Länder als manche geschichtlichen, den Völkern schädliche Ereignisse in katholischen Ländern aus der geistigen Art ihrer gläubigen Bewohner. Kein Glaube kann sich davor schützen, als äußerer Vorwand für politische Vorgänge herangezogen zu werden.

Das dritte, was jene Politiker vergessen, ist der Unsegen, der längst vor der Glaubensspaltung von jener eigentümlichen, jetzt glücklicherweise auf das katholische Zentrum beschränkten deutschen Neigung ausgegangen ist, in Glaubenssachen ultra montes zu blicken und sie dabei mit Politik zu verflechten. Die Züge der deutschen Kaiser nach Italien, die Kreuzzüge haben ebenso verheerend auf das deutsche Blut gewirkt, wie der Dreißigjährige Krieg, und ebensoviel von deutscher Zukunft vernichtet wie er. Geschichtlich ist heute schon kein Zweifel mehr möglich, daß die ewige Verständigungssucht und Friedensanbieterei der deutschen Reichsregierung während des Weltkrieges den Krieg nur verlängert und damit die Verluste besten deutschen Blutes vergrößert hat. Bethmanns Stützen waren dabei Zentrum, Freisinn und Sozialdemokratie, Ultramontanismus und Judentum; das Zentrum handelte dabei in unmittelbarer Übereinstimmung mit Rom. Wenn es einem Geschichtsforscher einmal einfallen sollte, die innerpolitischen Vorgänge in Deutschland während des Krieges vom konfessionellen Standpunkte aus zu betrachten, so wird er zu dem Ergebnis kommen müssen: die Deutschlands Untergang herbeiführenden Schritte sind vorwiegend ausgegangen oder haben die Zustimmung gefunden von jüdisch oder ultramontan beeinflußten Kreisen, während fast alles, was Deutschland hätte retten können, von protestantischen, nicht jüdisch und nicht ultramontan beeinflußten Kreisen getragen war. Die ersten Jahre des Krieges führte politisch Bethmann Hollweg das Reich, den ganz gewiß niemand als Vertreter des Protestantismus betrachten wird, viel eher als einen solchen des Judentums, auch wenn er seine jüdische Abstammung bestreitet; das letzte kritischste Jahr des Krieges war Graf Hertling Reichskanzler, die Leuchte der katholischen Kirche und der beste Kopf, den das Zentrum zu stellen hatte; er hat vom deutschen Standpunkt aus völlig versagt. Sein wirklicher Regierungsnachfolger, der die Republik bis vor kurzem mit rückhaltloser Zustimmung seiner Partei geleitet hat, hieß Erzberger. Solche Tatsachen sollten unsere Protestanten, die jetzt mit Rom liebäugeln

— es gibt deren nämlich viele —, doch nicht allzurasch ihrem Gedächtnis entschwinden lassen.

Die Bezeichnungen „Deutsche Volkspartei“ und „Deutschnationale Partei“ enthalten nichts, was auf eine Verbindung mit dem Christentum hinwiese; das Christentum ist keine aus dem Deutschtum herausgewachsene und keine dem Deutschtum besonders eigentümliche Religion und kein geeignetes politisches Handwerkszeug für Deutschlands Wiederaufbau und seinen Weg zur Macht. In einer deutschen und deutschnationalen Partei hat jeder Deutsche für sich und seinen Glauben den gleichen Schutz zu finden, solange er sich als Deutscher bewährt, und keine Religion, auch die christliche nicht, darf ihm irgendwelchen Vorzug vor Andersgläubigen sichern. So wenig durch Taufe und Annahme des Christentums ein Chinese, Türke, Neger oder Jude ein Deutscher wird, so wenig wird durch Ablehnung des christlichen Glaubens aus einem Deutschen ein Nichtdeutscher. Der tiefen deutschen Auffassung alles Religiösen entspricht die Fernhaltung desselben von allem Weltlichen, besonders auch von der Politik; das gilt von der christlichen Religion genau so wie vor jeder andern, und wenn eine deutsche nationale Partei das Christentum unter ihre Zielpunkte aufnimmt, macht es einen der Fortschritte, die des deutschen Luther Tat gebracht, wieder rückgängig und rechtfertigt, wie schon gesagt, das Bestehen einer vom deutschen Standpunkt aus nicht zu rechtfertigenden politischen Erscheinung im deutschen Parteileben, das Bestehen der Zentrumspartei. Das Höchste, was uns politisch not tut, sind nicht die großen Grundgedanken und ewigen Wahrheiten des Christentums, sondern die Erkenntnis der großen Grundgedanken und ewigen Wesenheiten des deutschen Volkstums! Bekenntnis zu Volk und Rasse, nicht Bekenntnis zu irgendeiner Religion erhebt ein Volk zur Größe; nicht die Heiligen und die Mönche, sondern die an ihr Volk glauben, führen ein Volk in die Höhe.

Wenn die beiden nationalen Parteien in ihren Richtlinien das Christentum vorschieben, so geschieht es vermutlich mehr aus Taktik als aus mangelnder Erkenntnis der Zusammenhänge und Nichtzusammenhänge heraus. Der fromme Kirchenglaube eines von Kahr dürfte in den leitenden Kreisen der beiden nationalen Parteien kaum sehr stark vertreten sein, und um der aufrichtigen Überzeugung zu sein, es könne gelingen, mittelst des Christentums einer der beiden oder beider Konfessionen die entfremdeten Massen wieder zur Religiosität und zur „Botmäßigkeit“ zurückzuführen, sind die Führer beider Parteien doch zu sehr Realpolitiker, wenn auch dieser aussichtslose Gedanke in den Köpfen vieler ihrer Anhänger spukt und Schaden anrichtet. Die Betonung des Christentums dürfte sich teilweise herausgebildet haben aus der Verlegenheit, irgendwie das Abrücken von der sittlichen Verkommenheit der durch die Republik zur Geltung gebrachten Schichten ausdrücken zu wollen und keinen andern Weg zu finden, weil man die Sitt-

lichkeit aus dem völkischen Gedanken heraus nicht auf die Fahne zu schreiben wagt — die „Ethik“ ist ja auch schon lange vom Judentum gepachtet —, teilweise aus dem Bedürfnis heraus, der starken antisemitischen Strömung im Volke doch irgendwie entgegenzukommen, wobei man wieder das Mäntelchen der Religion heranzieht, um ein Bekenntnis zum Rassentum zu vermeiden. Es steckt ein gut Stück politischer Feigheit in der Aufnahme des Christentums unter die politischen Richtlinien beider Parteien.

Feigheit auch, insoweit als diese Aufnahme erfolgte, um gegenüber dem Zentrum wettbewerbsfähiger zu sein, was insbesondere bei der Deutschnationalen Partei mitgesprochen haben dürfte. Wenn von derselben überhaupt einmal die Religion mit herangezogen werden sollte, und es der Partei wirklich ernstlich um das Christentum zu tun war, so hätte es nicht nur der Mut, sondern auch die politische Klugheit erfordert, sich nicht zum Schützer des Christentums, sondern unter ausdrücklichem Hinweis auf den mehr als genügenden Schutz des katholischen Christentums durch das Zentrum als Schützer des protestantischen Teils der deutschen Christenheit aufzuwerfen.

Solange nämlich ein Allgemeines durch zwei Richtungen vertreten wird, wird, wenn die eine Richtung einen scharfen und einseitigen Fürsprecher hat und Angehörige der andern Richtung nicht für ihre Richtung, sondern für das Allgemeine eintreten, durch die letztere Tätigkeit nicht das Allgemeine, sondern die eine scharfe Richtung gefördert. Durch ihr Eintreten für das allgemeine Christentum arbeiten die Deutschnationalen nicht für das Christentum, sondern für die katholische Religion und das Zentrum. Wollen sie dem Christentum in Deutschland dienen, so sollen sie aus sich eine Organisation schaffen, die für den Protestantismus das gleiche tut wie das Zentrum für den Katholizismus. Die schon einmal erwähnte Bayrische Volksparteikorrespondenz hält an der gleichen, dort angeführten Stelle den Deutschnationalen entgegen, es seien „zweierlei Dinge, ob Christentum einen Programmpunkt oder ob es die Wesensgrundlage einer Partei ausmacht“, womit sie den Deutschnationalen eine gute Lehre erteilt. Wenn die Deutschnationalen in der christlichen Frage wettbewerbsfähig mit dem Zentrum sein wollen, müssen sie sich eine Wesensgrundlage im Protestantismus schaffen. Dann nähme man sie als Vorkämpfer für das Christentum ernst, und dann könnte die Partei des Christentums halber genau die gleiche Anziehungskraft auf gut deutsch gesinnte Katholiken ausüben, wie jetzt das Zentrum auf so vortreffliche Protestanten wie von Kahr und andere. Oder halten die Protestanten der Partei ihr Bekenntnis für religiös und christlich zu schwach, um sich einen katholischen Kahr bei einem protestantischen Zentrum vorstellen zu können? Die Deutschnationalen hätten ganz gewiß kein einziges Mandat weniger errungen, wenn sie sich offen als die Partei des Protestantis-

mus ausgeschrieben hätten; die paar Zentrumsleute, die einer christlichen Partei die Stimme geben wollten, aber nicht mehr dem dem Zentrum, hätten für die Deutschnationalen auch gestimmt, wenn sie sich als protestantische Partei bekannt hätten; wer so katholisch ist, um daran Anstoß zu nehmen, stimmt auch nicht für die nur „christlichen" Deutschnationalen. Sollte es dennoch solche Katholiken geben, so machen sie die deutschnationale Suppe nicht fett, sondern höchstens wässriger. Der Satz von der größeren Freude über den einen reuigen Sünder als über zehn Gerechte ist in der Parteitaktik falsch angewandt. Aber jener unüberwindliche Hang zur Mitte und Verschwommenheit, jener Abscheu gegen alles Entschiedene, jener verrückte Glaube, alles, was sich der Gegner an Schärfe und Einseitigkeit erlaubt und demselben ausgezeichnet bekommt, dürfe sich eine nationale Partei nicht erlauben, sonst würde es ihr schlecht bekommen, ist nun einmal in den Köpfen dieser Parteileitungen seit Jahrzehnten eingenistet und läßt uns nicht aus dem Parteielend herausgelangen.

Dahin gehört es z. B. auch, wenn Hergt in seiner ebenfalls schon erwähnten Münchener Wahlrede erklärte, es sei „eine schwere Verkennung, der Deutschnationalen Volkspartei irgendeinen übertriebenen Nationalismus nachzusagen". Ach nein; davor bewahrt sie ihre ganze Zusammensetzung. Sie hat Persönlichkeiten an ihrer Spitze, die mit den Ausschlag gegegeben haben, daß der Ubootkrieg um ein Jahr zu spät begonnen wurde, sogar eine ganze Reihe von Persönlichkeiten, die auch sonst Stützen des Systems Bethmann waren. Hergt war am 13. März 1920 bereit, „sich stark zu machen, bei Wahl dieses Weges (Verhandlungen mit Kapp und Lüttwitz über deren Rücktritt und mit den Mehrheitsparteien über Neubildung einer verfassungsmäßigen Parteiregierung) Kapp und Lüttwitz nicht nur zu Verhandlungen, sondern auch zum alsbaldigen Nachgeben zu bewegen" (Gegenvorschlag Hergts auf die Vorschläge des Sozialdemokraten Heilman). Er hat damit in die gleiche Kerbe gehauen wie auf nationalliberaler Seite der Staatsminister a. D. und dann wieder i. D. Heinze, der den Breslauer General Maerker zum „Verhandeln" mit Kapp bewog und damit die Regierung Ebert-Bauer davor bewahrte, mit Kapp verhandeln zu müssen. Kapps Putsch, bei dessen Vorbereitung und Durchführung ähnlich wie bei seiner Vaterlandspartei bis nach Vollzug die Alldeutschen mit Sorgfalt ferngehalten wurden, ist an seiner Unzeitgemäßheit, seiner schlechten Vorbereitung und vor allem an der fast bethmännischen Schwäche Kapps gescheitert; aber stärkere Männer in den nationalen Parteien hätten, nachdem die Dummheit einmal begonnen, sie anders endigen lassen können. Das vier- oder fünfmalige Anbieten der Deutschnationalen Partei nach den Reichstagswahlen, bei den verschiedenartigsten Regierungszusammenstellungen auf Wunsch mittun zu wollen, noch ehe irgendein Wunsch danach auch nur angedeutet worden war, ihre feierliche Erklärung,

in diesem Falle auf Änderung der Verfassung hinzielende Programmpunkte zurückstellen zu wollen, ehe irgendein Verlangen nach dieser Zurückstellung geäußert worden war, erinnerte lebhaft an die Art und Weise, wie sich Bethmann um das Wohlwollen der Mächte zu bemühen pflegte. Graf Westarp ist auch wieder von der Partie. Friedrich der Große und Napoleon konnten Offiziere, die Pech hatten und alle Schlachten verloren, nicht brauchen.

Nun ist ohne Zweifel die Erfahrung alter Parlamentarier von einigem Wert und nichts gegen deren Ausnützung einzuwenden, wenn damit neues Leben unterstützt werden soll. Aber davon zeigt sich wenigstens dem Blick des Außenstehenden nichts. Neu erscheint höchstens die Verstärkung des Einflusses des Unternehmertums auf die Partei, wodurch sie der Deutschen Volkspartei und dem alljüdischen Konzern angenähert und mit ihm verflochten wird. Geheimrat Philipp Zorn hielt in der München-Augsburger Abendzeitung, an der er seit ihrem Übergang in deutschnationalen Besitz mitarbeitet, das Ausscheiden der Sozialdemokratie aus der bayerischen Regierung für bedauerlich und den tatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechend; ähnliche Ansichten über die Unentbehrlichkeit der Mehrheitssozialdemokraten — als ob Bayern nicht bewiesen hätte, wie entbehrlich sie sind! — sprach auch Graf Westarp in der Kreuzzeitung aus. „Mit besonderem Schmerz“ stellt Zorn fest, die Demokratie habe in der gegenwärtigen Krise des deutschen Staatslebens so gut wie völlig versagt. Das läßt tief in die Gemütsverfassung jener Sammlungspolitiker blicken. Man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, wenn Bethmann oder so was Ähnliches einmal wieder für den Reichskanzlerposten in Betracht käme, würde er auch die Zustimmung der beiden rechten Parteien erhalten, und wenn sie selbst einen Kandidaten aufzustellen hätten, würde er nicht recht viel anders aussehen. Wenn bei den Preußenwahlen vom Februar 1921 das Rückgrat der Parteileitung etwas steifer geworden zu sein scheint als es 1920 war, so kann man sich dabei leider des Eindrucks nicht erwehren, als ob mehr taktische Rücksichten auf die Wählermassen als innere eigene Bekehrung den Ausschlag gegeben hätten.

Wenn man nach den Reichstagswahlen 1920 und den Landtagswahlen 1921 urteilen darf, sind noch sämtliche im Parteiwesen des Reichs bestimmenden Persönlichkeiten des Glaubens, mit denselben Kräften, die den Reichskarren in den Dreck hineingefahren haben oder sein Hineinfahren nicht verhindern konnten, ließe er sich auch wieder herausziehen, und wenn die Wahlen die Ansichten des Volkes wiedergeben, teilt das Volk diesen Glauben. Jedenfalls haben die hinter uns liegenden Erfahrungen noch keinerlei Verlangen nach neuen Männern, nach Männern anderer Art, im deutschen Volk erweckt. Man glaubt noch immer, mit der Methode des B-Systems, Politik für das nächste Vierteljahr zu

treiben, auskommen zu können, und hält jeden Politiker, der sich verdächtig gemacht hat, den Blick in größere Fernen gerichtet zu halten, sorgfältig von jedem Einfluß auf die Politik fern, sei es auch nur im Rahmen einer Partei. Der Führer eines bestimmten Kreises wurde vor der Reichstagswahl von einem maßgebenden nationalen Parteimanne gefragt, ob er ihm Kandidaten aus seinem Kreise vorschlagen könne, die nicht „belastet" seien. Die Belastung, die gemeint ist, besteht darin, Gefahren zur rechten Zeit erkannt, vor ihnen zur rechten Zeit gewarnt und zum Schluß gar auch noch mit positiven wie negativen Ratschlägen recht behalten zu haben. Der Mann sprach damit nicht etwa seine persönliche Meinung aus, sondern gab ein Bild des ganz allgemeinen Standpunktes, von dem aus Politiker im Jahre 1920 und 1921 beurteilt werden. Entlastet ist jedermann, der irgendeine besonders große Torheit begangen oder alle Torheiten des B-Systems getreulich mitgemacht oder zu ihnen wenigstens fein stillgeschwiegen hat. Jetzt darf man natürlich über diese Torheiten schelten und man gilt als sehr weise und als brauchbarer Politiker, wenn man sich über die Verkehrtheiten dieses Systems entrüstet; als unbrauchbar werden nur jene Leute betrachtet, die das System bekämpften, als es noch Zeit war. Die zugelassenen „neuen" Kräfte der nationalen Parteien im Reichstag und in den Parteiorganisationen und Parteizeitungen bestehen in der Hauptsache aus Leuten, denen jetzt endlich ein Licht aufgegangen ist, welche Politik vor zehn und 20 Jahren die richtige gewesen wäre, und die jetzt mit Eifer diese Politik vertreten, auch wo sie jetzt nicht mehr richtig ist. Aber das erstere ist kein Beweis politischer Helle; die furchtbaren Peitschenschläge der Entente bläuen ja sogar allmählich den Köpfen der unnationalen Parteien die Erkenntnis einiger ihrer grundsätzlichen Fehler ein. Die Leute aber, die vor zehn und 20 Jahren das Richtige erkannten und jetzt wieder die einzig Klarsehenden sind, erfreuen sich des gleichen Mißtrauens und der gleichen Ausschaltung wie damals, auch in den nationalen Parteien.

In dieser Stellungnahme liegt das Haupthindernis, das einer Wiedergeburt Deutschlands im Wege steht und noch lange im Wege stehen wird, ja, an dem die Wiedergeburt vielleicht überhaupt scheitern wird. Die Wiedergeburt erfordert, um es immer wieder zu sagen, neue Männer, Männer anderer Art, und vor diesen Männern türmt sich als vorläufig unüberwindliches Hindernis eine Mauer auf, die von dem festesten politischen Mörtel zusammengehalten ist, den es gibt, gemeinsame Schuld und gemeinsames Schuldbewußtsein, gemeinsames schlechtes Gewissen. Schuld an dem Zusammenbruch Deutschlands sind ja nicht nur die Mächte, die unmittelbar auf diesen Zusammenbruch hingearbeitet haben, sondern nicht viel weniger jene, die allen Warnungen vor jenen Mächten getrotzt, allen Beschwörungen, die Fahrt zu ändern, solange es noch gehe, die Ohren verschlossen haben, die die Warner und Beschwörer als Phantasten, Schwarzseher, verstiegene Schwärmer

und politisch einsichtslose Leute bespöttelt und verächtlich gemacht haben.

Eine Anerkennung dieser Warner und „Einsichtslosen" würde aber nichts weniger als die Anerkennung des eigenen Unrechts und der eigenen Einsichtslosigkeit bedeuten; soweit versteigt sich die Liebe zum Vaterland nur bei höchst wenig Menschen. Zu den Spöttern und Verächtern jener „Alldeutschen" — sie wurden grundsätzlich zu den Alldeutschen gerechnet, auch wenn sie mit dem Alldeutschen Verband nichts zu tun hatten; die glänzendste geschichtliche Rechtfertigung, die sich der Verband wünschen konnte — gehörten aber nicht nur die unmittelbar alldeutschfeindlichen Parteien, sondern ebenso die nationalen Parteien, gehörte die gesamte Presse, gehörten fast alle Lehrstühle, die das Gebiet der Politik berühren, gehörte die Regierung, gehörte fast die gesamte Beamtenschaft. Alle diese Schichten wurden durch die Ereignisse den Alldeutschen gegenüber ins Unrecht gesetzt und in ihrer Einbildung und Eitelkeit gekränkt, und wenn sie auch sonst nichts einigt, so einigt sie doch die Ablehnung und innere Abneigung gegen jene Klügergewesenen. Die alldeutschfeindlichen Parteien haben aber heute die Herrschaft im Lande; was an neuen Beamten dazu gekommen ist, gehört ihnen an; im übrigen ist die Beamtenschaft die alte, die Männer der Lehrstühle und der nationalen Parteien sind noch die alten, die Presse ist noch die alte oder, soweit sie in neue Hände übergegangen ist, sind es Hände, die den alten Parteikreisen oder den Unternehmerkreisen des alten, mit jenen Parteikreisen und der alten Regierung durch Dick und Dünn gehenden Schlages angehören. Alle wehren sich z. T. bewußt, z. T. instinktiv gegen das Eindringen eines neuen Geistes und neuer Leute, die ihrer eigenen bisherigen Allein- und Höchstgeltung vermutlich Eintrag tun würden. Man kauft z. B. in dem Gefühl, endlich einmal auch etwas Nationales tun zu müssen, um viele Millionen Zeitungen auf, in der Absicht, sie den jüdischen Händen zu entziehen, und vertraut dann ihre Leitung — Juden und Strohmännern von Juden an, nur um nicht zu den Kreisen der Klügergewesenen greifen zu müssen.

Dieses Abwehren kann sogar in Forderungen liegen, die anscheinend über jeden Verdacht einer Neigungspolitik erhaben sind und es auch sein können, aber auch ebensogut mit in den Dienst einer solchen gestellt werden *können*. So einleuchtend, berechtigt, ja selbstverständlich die Forderung ist, Fachministerien und Fachregierungszweige mit Fachmännern zu besetzen, so kann dem Begriff Fachmann doch sehr leicht die Deutung gegeben werden, man müsse die in der alten Fachgewerkschaft aufgewachsenen und mit ihrem Geist erfüllten Beamten dem alten Schema nach in die freiwerdenden Stellen einrücken lassen. Damit lassen sich auch auf bequeme und einwandfreie Weise Fachmänner aus dem Kreis der Klügergewesenen ausschalten, schon weil für jeden Einzelposten Dutzende des alten Schlages auf einen des andern Schlages

kommen. Es wäre aber ein großer Irrtum, zu glauben, mit der Besetzung der Fächer durch Fachmänner sei schon alles getan. Diese Fachmänner, die nichts als Fachmänner sind, diese Nichtsalsbeamte, die noch dazu voll Stolz auf ihr Nichtsalsbeamtentum sind, bildeten schon zu Zeiten des B-Systems die herrschende Mehrheit in unserm Beamtentum; sie hielten den Staat im großen und ganzen trefflich in Ordnung, solange alles seinen gewohnten Gang ging; aber schon im Kriege ließen sie sich Kriegsgesellschaften und andere Mächte über den Kopf wachsen, und als gar die Zeit der revolutionären Not hereinbrach, waren sie für die Ordnung ein sehr mäßiger Schutz, und ihrer Weisheit letzter Schluß bestand darin, sich jeweilig „auf den Boden der gegebenen Tatsachen zu stellen“ und schlecht und recht ihre Beamtenpflicht weiter zu tun, unter jedem, der ihnen das gestattete. Regieren und Politik sind eben eigenartige Dinge und verhalten sich zum fachmännischen Ämterausfüllen etwa wie die künstlerische Darstellung eines Schlosses auf einem hochwertigen Ölgemälde zu der Zeichnung des gleichen Schlosses auf dem Plan eines Architekten. Oder mit anderen Worten: Regieren und Politik sind keine Fächer, die jeder Durchschnittsbegabte erlernen kann, sondern sind Künste, für die man geboren sein muß. Daher waren auch gerade die Fächer, in denen das B-System regelmäßig und in allen Vertretern versagte, das Reichskanzleramt und das Auswärtige Amt, denn beide erfordern das Künstlertum des geborenen Politikers, das kein Examenseifer zu ersetzen vermag.

Ein bewährter Beamter entwickelte in einem kleinen Kreise, was er täte, wenn ihm die Aufgabe übertragen würde, den bolschewistischen Aufstand, der zu erwarten ist, niederzuschlagen. Er entwickelte unter anderm: Die mir anvertraute Macht würde ich dazu benützen, jeden Putsch von rechts und links auf das rücksichtsloseste zu unterdrücken, und meine Aufgabe lediglich darin erblicken, Ordnung zu schaffen. Was nachher geschehen soll, mögen die Politiker unter sich ausmachen, wenn die Ordnung geschaffen ist; das geht mich nichts an.

Das ist der „korrekte“ Beamte, wie er im Buch steht. Die Aufgabe ist von der Obrigkeit gestellt; mit ihrer möglichst korrekten fachgemäßen Erledigung ist sie erfüllt; was darüber hinausgeht, was nachher folgt, gehört in ein anderes „Ressort“. Der Gedanke einer Verpflichtung über die Obrigkeit hinaus — es ist dabei ganz einerlei, wer und was als Obrigkeit wirkt — an Volk und Staat schlechthin liegt dem Beamten fern; er würde die Bitte, sich einmal die Wichtigkeit der Frage zu überlegen, für wen denn die Ordnung geschaffen werden soll, gar nicht verstehen. Denn gerade in dem vorliegenden Falle z. B. ist mit der Erfüllung der Beamtenpflicht und der Schaffung der Ordnung noch nicht besonders viel gewonnen; wenn der in Ordnung gebrachte Staat von den „berufenen“ Politikern dann lediglich einer andern dem Volk und Staat verderblichen Macht ausgeliefert wird, ist ein großer Aufwand unter allen

Umständen schmählich vertan; denn wenn auch das Schaffen der Ordnung an sich von unbestreitbarem Werte ist, so ist, wenn mit dem gleichen Aufwand von Mitteln ein Mehr, vielleicht sogar ein sehr beträchtliches Mehr geschaffen hätte werden können, der Teil der aufgewandten Kraft, die diesem Mehr hätte zugute kommen können, umsonst verschwendet. Und es handelt sich hier um eine sehr verantwortungsreiche Verschwendung; denn ein großer Teil des Kraftaufwandes, und zwar der kostbarste, wird aus vergossenem besten deutschen Blute bestehen.

Der verläßige und tüchtige deutsche Nichtsalsbeamte ist im Staatsgefüge von unbezahlbarem Werte, solange eine zielbewußte wertvolle Macht über ihm steht, die ihn leitet. Fehlt dieselbe, so arbeitet er, ohne es zu wissen, zum Nutzen irgendwelcher anderer Mächte, oder seine Arbeit ist überhaupt umsonst. Nehmen wir einmal an, der oben erwähnte Beamte sei ein Bayer, die zweite bolschewistische Revolution sei ausgebrochen, und der Beamte werde von der bayrischen Regierung beauftragt, im ganzen Reich die Ordnung wiederherzustellen; genügende Kräfte stünden ihm nicht nur aus Bayern, sondern aus dem ganzen Reich zur Verfügung. Die Lösung der Aufgabe wird ihm in Bayern ziemlich sicher gelingen. Denn hier steht eine Regierung über ihm, die weiß, was sie will und wohin sie den Wagen lenkt. Sie heißt natürlich nicht Kahr—Speck—Hamm—Roth, sondern ist über den Bergen zu Hause und hat nur ihre Statthalter in Bayern. Greift aber die Tätigkeit des Beamten über Bayerns Grenzen hinaus, so wird sie vermutlich scheitern; denn soweit reicht der Einfluß seiner wahren Obrigkeit nicht; es fehlt ihm also für diese Gebiete die Oberleitung, die ihm die Richtung gibt. Was ihm dort nichtamtlich als Ersatz geboten werden könnte, lehnt er von vorneherein ab, weil demselben der amtliche Obrigkeitsstempel fehlt. Aber selbst wenn es ihm gelingen sollte, auch im Norden Ruhe zu schaffen, wird er, wie im Süden für das Zentrum, auch im Norden nicht für sein Volk und das Reich, sondern nur für das besitzende Judentum gearbeitet haben, das für seine Geschäfte Ruhe braucht.

Das Deutsche Reich und das deutsche Volk m u ß ein Spielball zwischen Jesuiten und Juden bleiben, solange das nichtjüdisch und nicht jesuitisch empfindende Deutschtum seine Kräfte dem „Staat" zur Verfügung stellt, nur um den Staat aufrecht zu erhalten, ohne sich Rechenschaft abzulegen, f ü r w e n es den Staat und was für einen Staat es aufrecht erhält; solange des Staates tüchtigste Beamte es sich genügen lassen, ihre „Pflicht" zu tun, ohne danach zu fragen, wem diese Pflichttreue zugute kommt; solange die ganze Schicht, auf deren Kraft und Arbeit in Wirklichkeit der deutsche Staat ruht, sich ihre politischen Ratgeber und Führer nicht aus den Kreisen der Männer sucht, deren Ziele, wie früher ausgeführt, einzig und allein das Wohl und die Gesundheit des deutschen Volkskörpers sind, sondern sich mit Männern aller möglichen andern schönen und unschönen Ziele begnügen läßt; solange sie

nicht mit diesen Männern erster Art als Ratgebern und Führern sich die Obrigkeit schafft, die allein diese Ziele im Auge hat, statt jeder Obrigkeit untertan zu sein — sie liefert heutzutage eigentlich die einzigen „Untertanen" im Reich —, die ihnen ihren Gehaltsbezug und eine Lebensführung in geregelten Bahnen wieder für das nächste halbe Jahr zu gewährleisten verspricht; solange es für diese pflichtgetreuen Deutschen keinen andern Ehrgeiz, kein anderes Wollen gibt als den, ihre Berufspflicht zu erfüllen.

Die Leute wundern sich oft über die Anhängerschaft, die ein Mann wie Erzberger im Volke findet. Aber das ganze Geheimnis seines Erfolges besteht darin, überhaupt immer irgend etwas zu wollen, was nicht in einer Beamtenpflicht beruht, und das Volk hat das natürliche Gefühl, es braucht jetzt wollende Männer. Mag das Gewollte so töricht sein wie Erzbergers vorarlbergischer Kirchenstaat, so laienhaft wie seine Finanzpläne, so verderblich wie seine Parmadienstbarkeit, so anrüchig wie sein Geschäftsgebaren, er will doch wenigstens immer etwas und hat den Mut zu seinem Wollen, während die andern immer nur wollen, was ihnen befohlen ist oder wofür ein Klüngel die Verantwortung mitträgt. Erzberger besitzt weder Intelligenz noch Selbständigkeit des Urteils; seine Gedanken schnappt er irgendwo auf und führt sie dann als Werkzeug oder mit gewollter Zulassung irgendeiner überlegenen Intelligenz aus; aber was er einmal aufgeschnappt hat und was ihm gefällt, das will er dann auch. Diese Überlegenheit im Wollen und im kaltschnäuzigen Mut zu seinem Wollen verleiht ihm dann auch jene Sicherheit, die in seinen tatsächlichen Erfolgen in keiner Weise begründet und daher vielen so unbegreiflich ist; sie entspringt der Mißachtung der andern, die ihm an Wissen, Können und Intelligenz vielleicht hundertfach überlegen sind, aber nie den Mut finden, zu wollen, was ihnen eine von Willensschwäche freie Intelligenz zu tun gebieten würde.

Das Beispiel vom brennenden Haus, mit dem alle Vierteljahrspolitiker ihre schlechte Politik zu decken suchen, ist wie die meisten Beispiele auch einer falschen Auslegung fähig. Wenn das Reich in Weltkriegsflammen steht, so ist es Wahnsinn, über neue Tapeten zu streiten und die Verfassung abändern zu wollen. Aber jeder Feuerwehrmann weiß, man kann ein Feuer so löschen, daß der Schaden durch das Löschen ebenso groß wird, wie wenn das Haus abgebrannt wäre, und wenn man über die Mittel verfügt, die Löschung in einer das Haus schonenden und an des Hauses Zukunft denkenden Weise zu leiten, so ist es, wie schon oben gesagt, schmählich vertane Kraft, wenn man die Löschung des Feuers schlechtweg, die Niederwerfung des Bolschewistenaufstandes z. B. glatthin, als seine Aufgabe betrachtet und die Frage nach dem Nachher getrost dem andern Ressort überläßt. Die größte politische Sünde, die es gibt, ist die Sünde der versäumten Gelegenheit. Im Juniheft 1919 von „Deutschlands Erneuerung" schrieb ich: „Herr im Staate ist in Wahrheit, wer die wirkliche Macht hat und den

Bürgern Ruhe schafft. Das sind heute im Reiche die Freiwilligenheere und ihre Generale; sie einzig und allein." „Die erste Gelegenheit einer Wiederaufrichtung, die Wahlen zur Nationalversammlung, hat das deutsche Volk versäumt. Mit Stresemanns und Kahls, Delbrücks und Kardorffs zieht man verfahrene Karren nicht aus dem Sumpf." „Aber es gibt auch noch andere Wege und Möglichkeiten. Wer zurzeit die wirkliche Macht in Händen hat, wurde weiter oben ausgeführt." „Vor allem aber müßten die neuen Machthaber sich ihrer Macht bewußt sein und an sie glauben und soviel Mut und Entschlossenheit besitzen, wie sie in den Novembertagen 1918 Liebknecht und Ledebour in Berlin, Eisner in München hatten. Die Bürgerschaft Deutschlands zählt ebensoviel und ebensowenig scharf rechts gerichtete Männer unter sich wie die Arbeiterschaft scharf links gerichtete, und die große träge Masse des Bürger- und Bauerntums ist an sich stärker, als die träge große Masse des Arbeitertums. Nur haben die Führer der Arbeitermassen und diese Massen selbst längst den Wert ihrer Radikalen für ihre eigene Machtstellung erkannt und sie dementsprechend verhätschelt und verwöhnt, während die Führer der Bürger- und Bauernmassen und diese Massen selbst ihren nationalen Sauerteig, den sie noch viel nötiger haben, als die Sozialdemokraten ihre Linke, immer behandelt haben, als ob sie sich dabei von der Sozialdemokratie ausgesetzte Belohnungen verdienen wollten. An dieser Sachlage hat sich auch heute trotz aller Erfahrungen noch nichts geändert. Die eben erwähnte Gelegenheit wird also aller Voraussicht nach unbenützt vorübergehen."

Sie *ist* unbenützt vorübergegangen und weitere Jahre des Jammers liegen hinter uns. Die Lage ist heute wieder genau die gleiche. Wieder wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach eine Lage ergeben, in der Generäle und Kriegsminister alle Macht in Händen haben, ob wir einen Gebrauch davon machen müssen oder nicht. Aber wieder werden sie den Glauben und das Bewußtsein ihrer Macht und den Mut zu sich selbst nicht haben, wieder werden sie es peinlichst vermeiden, die einzige Art Politiker, die zur Wiedergeburt taugt, an sich heranzuziehen, wieder werden sie sich von den Halben beraten lassen, wieder werden sie hundertmal nicht bewährte Politiker an neuen noch wichtigeren Stellen zum hundert und eintenmal den Beweis ihrer Untauglichkeit erbringen lassen, und wieder werden sie ihre Pflicht getan zu haben glauben, wenn sie Ordnung geschaffen haben. Wieder wird eine Gelegenheit versäumt sein, und mit den gleichen Machtmitteln, mit dem gleichen Aufwand von Gut und Menschen, mit dem Großes hätte geleistet werden können, wird Halbes und Unzulängliches geleistet sein, und wie vorher wird Deutschland zwischen Jesuiten und Juden, die die Früchte ernten, hin- und hergeworfen werden.

V. Von Schlagworten und vom Blute.

Für dies Schlußergebnis, Jesuiten und Juden als Spielball zu dienen, wird es fast gleichgültig sein, ob die Ordnung wirklich geschaffen wird oder ob der Bolschewismus siegt. In letzterem Falle träte eben an die Stelle des besitzenden Judentums das besitzlose, und Rom würde sich in irgendeiner Form, vermutlich durch Abtrennung romergebener Teile vom Reich unterm Schutz der Entente, schadlos halten. Keine Gewalttat, weder der Versailler Friede noch eine Bolschewistenherrschaft vermag ein Volk endgültig zu vernichten; das vermag immer nur ein Volk aus sich selbst heraus. Woraus dem deutschen Volke die Vernichtung droht, wurde in den früheren Abschnitten schon mehrfach angedeutet, aus dem freiwilligen Verzicht auf Macht, aus dem freiwilligen Sichbegnügen mit der wirtschaftlichen Lebensmöglichkeit, aus dem, was im zweiten Abschnitt „Verschweizerung Deutschlands" genannt wurde. Ein kleiner Zweig eines Volkstums, wie die Schweizer, kann sich zur Not, solange es noch einen Volksrückhalt wie das Deutsche Reich im Hintergrunde hat, ein derartiges Staatsprinzip gestatten, ohne daß das Volkstum allzu rasch ganz zugrunde geht; wenn aber dieses letzte große staatliche Bollwerk des Deutschtums selbst auf das Volkstum verzichtet und nur mehr als ein zufällig jetzt noch vorzugsweise von Deutschen bewohnter Wirtschaftskörper weiterlebt, dann ist es aus mit dem Deutschtum, und auch die andern Staaten, die mit germanischem Blute aufgebaut sind, wie die skandinavischen, werden verfallen.

Die gemeinsame Arbeit der heutigen bürgerlichen Parteien auf das Ziel einer mittleren Linie läuft auf nichts anderes hinaus als auf eine allmähliche Gewöhnung des deutschen Volkes an das Sklavendasein, das ihm im anglo-amerikanisch-jüdischen Weltreich zugedacht ist. Nachdem die Jahre nach 1871 gezeigt haben, wie leicht sich das deutsche Volk von jüdischen und römischen Einflüssen zum Weltbürgertum und zur Ablegung aller nationalen Instinkte und Empfindungen erziehen läßt, ist die Gefahr dieser Gewöhnung außerordentlich groß; es dürfte durchaus nicht übermäßig schwer sein, die großen Massen in Deutschland dahin zu bringen, sich in einem versklavten und verschweizerten Deutschland recht wohl zu fühlen. Die Niederlage im Krieg und das Elend, das die Revo-

lution mit sich brachte, können diesen Bestrebungen nur zustatten kommen.

Arthur Trebitsch hat im Wiener „Deutschen Volksblatt“ (23. 4. 1920) folgendes Geschichtchen veröffentlicht: Zur Zeit der Leibeigenschaft wollte ein russischer Gutsbesitzer die Verwaltung seiner Güter einem neuen Verwalter übertragen, von dem er aber wußte, seine Bauern haßten und fürchteten ihn und würden möglicherweise seine Ernennung mit Meuterei und Empörung beantworten. In seiner Ratlosigkeit wandte sich der Gutsbesitzer an den Popen, der ihm Hilfe versprach. Die Bauern waren mit ihren engen dürftigen Behausungen unzufrieden und kamen öfters zum Popen, um sich zu beklagen. Als der Dorfälteste wieder einmal in dieser Angelegenheit bei ihm erschien, riet ihm der Pope, die Bauern möchten ihr Federvieh in ihre Wohnräume aufnehmen. Gewohnt, dem heiligen Manne zu vertrauen, taten sie also, um nach wenigen Wochen von neuem vorstellig zu werden, das Wohnen sei jetzt noch viel lästiger als vorher. Da nickte der Pope ernst und gab in feierlichem Tone die Weisung, nun auch den Schweinen Obdach in der Wohnung zu gewähren. Willenlos vollzogen die verdutzten Bauern auch dieses rätselhafte Gebot. Immer mehr häuften sich die Klagen der Bauern; aber der Pope fuhr unter Anwendung all seines geistlichen Ansehens auf dem eingeschlagenen Wege fort; Ziegen, Esel, Pferde, Ochsen und Kühe teilten schließlich mit den Bauern den Raum. Als nun die Verzweiflung der Bauern aufs höchste gestiegen war, begab sich der Pope zum Gutsbesitzer und sagte: „Nun ist der alte Verwalter, unter dem die Bauern dieses Unheil erlitten haben, reif zur Entlassung; nun magst du den in Aussicht genommenen neuen Mann zum Verwalter machen. Er trete sein Amt an und verkünde in meinem Namen, die Bauern möchten ihr ganzes Vieh wieder aus ihren Häusern herausnehmen.“ Der Gutsbesitzer tat, was ihm der Pope geraten, und als der neue Verwalter durch seine erste Verfügung das Volk von der entsetzlichen Qual jener Zustände befreite, herrschte unendlicher Jubel im ganzen Dorfe. Die Bauern kamen in Scharen zum Popen und bedankten sich aufatmend für die herrliche Reinheit und Ungestörtheit ihrer Behausungen, die ihnen nunmehr neu, prächtig und geräumig dünkten. Sie jauchzten dem neuen Verwalter zu, dessen unbarmherzige Strenge sie im Hinblick auf ihr wiedererlangtes menschenwürdiges Hausen kaum mehr beachteten. Alle Teile, Gutsbesitzer, Verwalter und Bauernschaft waren mit dem Wechsel höchlichst einverstanden und zufrieden, und wollten es gar nicht mehr anders haben. — Eine in jeder Beziehung sehr lehrreiche Fabel!

Das deutsche Volk, die Menge wie die Spitzen, konnte man unter Wilhelm II. bis zum letzten Tage des Zusammenbruchs stets davon abhalten, das zu tun, was zunächst notwendig war, wenn man ihm die Losung in den Mund strich, es müsse jetzt tun, was vom Standpunkt oberflächlicher Tagespolitik aus als das zunächst

Notwendige erschien. Sobald irgendeine der am Untergang des Reiches arbeitenden Mächte des In- und Auslandes diese Arbeit oder die eigene Machtstellung gefährdet glaubte, sobald das deutsche Volk den Eindruck erweckte, als ob es aus seiner dauernden Blindheit erwachen und seinen Giftmischern das Handwerk legen wolle, dann verband sich regelmäßig mit irgendeiner Forderung eines „zunächst Notwendigen" der Ruf nach „Einigkeit"; es durfte niemals seinen Abwürgern an die Gurgel springen, damit die „Einigkeit" des Volkes nicht gestört würde; es hatte einig zu sein, damit eben die Arbeit seiner Abwürgung nicht gestört würde. Es mußte die Erörterung der Kriegsziele „zurückstellen", es mußte die Aufklärung über die wahre Natur und die wirklichen Absichten der Feinde „zurückstellen", es mußte den Kampf gegen die Sozialdemokratie und den Ultramontanismus „zurückstellen", es mußte jeden Versuch zur Erweckung des furor teutonicus, zur Aufrüttelung jeder Kampffreude und Kampfbegeisterung „zurückstellen", nur damit der „Einigkeit und Geschlossenheit" des deutschen Volkes kein Abbruch geschähe. Zurückgestellt wurde in Wirklichkeit alles, was zum Siege führen konnte, voran der Wille zum Sieg.

Im feindlichen Auslande war es anders; da wurde eingesperrt, wer an der Möglichkeit der Erringung auch der ausschweifendsten Kriegsziele zu zweifeln wagte; die amtliche und nichtamtliche Presse wetteiferte darin, den Deutschen als ein Scheusal und seine Absichten als Gipfel aller Barbarei auszumalen; Ultramontanismus und Sozialdemokratie wurden mit allen Mitteln der Gewalt gezwungen, ihre Sonderziele auf Eis zu legen; was die Wut gegen den Feind und den allgemeinen Kampfeseifer anzufeuern geeignet war, wurde begünstigt, und die daran Arbeitenden wurden gefördert und ausgezeichnet. In Deutschland brach man ihnen die Schreibtische auf und stellte sie unter Polizeiaufsicht. Das Ausland erreichte mit seinem Verfahren soviel Einigkeit, als nötig war, bis zur Wirkung des deutschen Verfahrens in Deutschland auszuharren, und errang damit den Sieg. In Deutschland war eine gesunde Einigkeit nie vorhanden; sie war, wie alles, was das B-System dem Volke auf offener Bühne zur Schau stellte, Lüge; dieses System hat es verstanden, zwischen alle Kreise und alle Stände, zwischen alle Volksstämme und alle Bundesstaaten Mißtrauen zu säen, und hat es mit seinen Sprüchen von der Einigkeit den Verderbern des Reichs ermöglicht, ungestört von allen wahren Freunden des Reichs ihre Ziele zu verfolgen und ihre Arbeit zu vollenden. Nichts festigte ihre Stellung so sehr, als der ihnen von Staats wegen zugeschobene Schein, bei all ihrer Schädlingsarbeit das Volk „einig" hinter sich zu haben. Nichts förderte und erleichterte auch so sehr die Bemühungen des feindlichen Auslandes, seine eigenen Völker im Willen zum Sieg und zum Ausharren einig zu erhalten als die Möglichkeit, sie in jeder schwierigen Lage auf die amtlich verkündete „Einigkeit" des deutschen Volkes zu

allen Torheiten und Schwächlichkeiten hinzuweisen, die den Zusammenbruch dieses Volkes mit Sicherheit erwarten ließ.

Die Verderber des Reichs zogen aus der „Einigkeit" noch den weiteren Vorteil, in der Verantwortung für ihr schädliches Treiben aufs weitgehendste entlastet zu werden. Der deutsche Durchschnittsbürger glaubt heute schon fast allgemein entweder an die Unvermeidlichkeit der Niederlage infolge der Übermacht der Feinde oder an den „Selbstmord" des deutschen Volkes oder meist an beides. In Wirklichkeit hat der Krieg unwiderleglich bewiesen, daß die natürlichen und wirtschaftlichen Kräfte des deutschen Volkes überraschenderweise hingereicht hätten, der ganzen Übermacht glänzend Herr zu werden. Ein Selbstmord war der Zusammenbruch ja tatsächlich; aber die meisten Deutschen vergessen dabei, wie planmäßig ihnen die Hand zum Selbstmord geführt wurde; wie dieser Selbstmord nicht aus ihrer eigenen Natur und ihrem eigenen Willen erwuchs, sondern wie ihnen von zielbewußten Feinden der deutschen Natur und des deutschen Willens Herz und Sinne umnebelt und zur Tat des Selbstmordes hingelenkt wurden. Diese moralischen Mörder des deutschen Volkes haben es nicht zum wenigsten dank der jeweiligen Losung einer künstlichen Einigkeit verstanden, sich bis heute der Erkennung durch das Volk zu entziehen; sie sind mit ihren gröberen und feineren Mitteln noch heute überall tätig, und die Deutschen lassen sich von ihnen heute noch leiten und weitermorden.

Seit längerem ist, neben der im B-System ständigen Losung, man dürfe „gerade jetzt" die Kreise der Regierung nicht stören, eine Losung vom „zunächst Notwendigen" im Schwunge, die von der Abwehr des Bolschewismus, und mit ihr ist wieder die Losung von der „Einigkeit" in eben dieser Abwehr verbunden, eine Einigkeit, hinter der die Bekämpfung aller jener Mächte, die den Bolschewismus für ihre Zwecke brauchen und ihn allein ermöglichen, wieder einmal zurückgestellt werden muß. Aber die Niederkämpfung des Bolschewismus ist schon längst keine politische Aufgabe mehr im Sinne höherer Politik, sondern höchstens noch Aufgabe der Tagespolitik, mehr noch eine militärische Frage, die der Politik bereits entglitten ist. Zu der Zeit, als der Kampf gegen den Bolschewismus politisch hätte einsetzen müssen, ist er von Wilhelm II. mit der Entlassung Bismarcks abgebrochen worden. Alle Förderer des Bolschewismus scharten sich dann schützend und schmeichelnd um Wilhelm II., seine Regierung und sein System, und Wilhelm II. und seine Regierung schützte und förderte dafür sie. Die nationalen Parteien aber nahmen nicht, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, die Bismarck entwundenen Waffen und den Kampf gegen den Bolschewismus auf, sondern stellten sich schon damals auf den „Boden der gegebenen Tatsachen", trachteten, was sich für Vorteile auf dem neuen Boden für sie ergeben könnten, und ließen sich von den Förderern des Bolschewismus auf wirtschaftliche und kulturelle, europäische, Menschheits- und Weltziele hinlenken; die

deutschen vergaßen sie darüber. So wuchs der Bolschewismus zu einer heute politisch überhaupt nicht mehr zu bekämpfenden Macht an; keine Überzeugungsgründe, keine Aufklärung können ihn heute mehr eindämmen; heute fragt es sich nur mehr, ob die Armee, über die er verfügt, die stärkere und seine Bewaffnung die bessere ist, oder ob ihm die Andern militärisch überlegen sind.

Politisch ist die Ausgabe der Einigkeitslosung zum Zweck der Niederkämpfung des Bolschewismus heute sinnlos, weil es sich bereits nur mehr um einen Kampf um das nackte Dasein und nicht mehr um einen Kampf um politische Anschauungen handelt; um dafür die nötige Einigkeit zu erlangen, genügt der Hinweis auf die gemeinsame Lebensgefahr und die rein sachliche und unpolitische Aufklärung über die Folgen, die ein Sieg des Bolschewismus für Leben und Eigentum der Mehrzahl der Bürger und für den Bestand des Staates hätte. Wenn zwei Nachbarhäuser durch eine Sturmflut gleichmäßig bedroht sind und der Damm nahe am Bersten ist, wird sich der tugendreiche Bewohner des einen Hauses leicht mit dem lasterhaften Bewohner des andern einigen lassen, auch wenn sie sonst Todfeinde sind, ohne eine weitere „Versöhnung“ nötig zu haben; läßt man dem Tugendhaften nicht gleichzeitig seine Feindschaft gegen den anderen weiterbestehen — die des Bösen gegen den Guten ist sowieso unausrottbar —, so wird damit nur die Macht des Lasters auf Kosten der Tugend gestärkt, und der brave Nachbar hat nach der Abdämmung der Sturmflut einen noch schwereren Stand gegenüber dem bösen als vorher. Man kann sich zur Abwehr einer gemeinsamen Gefahr mit einem den Kinderschuhen entwachsenen Feind unschwer verständigen, ohne von seiner grundsätzlich feindlichen Stellung irgendetwas aufzugeben. Juden und Jesuiten verstehen sich vortrefflich darauf.

Für den führenden Politiker ist das, was der Tag an Notwendigkeiten bringt, bereits nicht mehr Gegenstand sorgenden Nachdenkens; es muß ihm längst Vorbedachtes sein, dessen Erledigung zweiten Kräften anvertraut werden kann, die in seinem Geist erzogen sind. Der Rahmen seiner Politik muß weit genug gespannt sein, um auch gelegentlich unvorhersehbare Überraschungen schnell einfügen zu können. *Seine* Gedanken weilen bereits in ferner Zukunft, während die Tageskräfte sich mit den Sorgen der Gegenwart abmühen. Es war eine der erfolgreichsten Künste des politischen deutschen Judentums, diese echte Art weitschauender Politik sich allein vorzubehalten und aus dem deutschen Volk immer nur zweite Kräfte, Politiker des Tages und Alltages, an führende Stellen gelangen zu lassen, die von Natur aus zu nichts anderem fähig waren als zu einer Politik der nächsten Tage und Wochen. Mit ihren Mitteln der Presse und der Meinungsmache der Finanzkreise bestärkte das Alljudentum nicht nur diese Eintagsstaatsmänner — Eintagsstaatsmänner in bezug auf ihren Weitblick, nicht in bezug auf ihre meist sehr erhebliche Klebrigkeit

— in ihrem Glauben an sich selbst, sondern auch das Volk im Glauben an diese Eintagsstaatsmänner; eine große Rolle spielte dabei das Schlagwort von der Politik des Erreichbaren und der Kunst des Möglichen; richtig hätte es geheißen die Politik des Augenblicks und die Kunst der Nichtskönner. Das Judentum — und gleichzeitig mit ihm und mit ähnlichen Mitteln der Ultramontanismus — verfolgten inzwischen zäh ihre weitgesteckten Ziele und lachten über die Augenblickspolitiker, die getreulich jeden Tag in der gewünschten Weise als das „Mögliche" und „Erreichbare" erledigten, was ihnen von überlegenen Politikern des In- und Auslandes als „die" Tagesaufgabe hingeschoben worden war. Das Ende mußte notwendig der Sieg des Judentums und des Ultramontanismus sein, die beide zurzeit mit allen Händen beschäftigt sind, die Ernte in ihre Scheuern einzufahren.

Jeder deutsche Politiker, der in genau der gleichen Weise, wie sie ihre alljüdischen oder ultramontanen Ziele, deutsche Ziele zu verfolgen strebte, wurde als Illusionspolitiker, Phantast, Chauvinist verunmöglicht. Bethmann Hollweg hat bekanntlich im Mai 1915 auf den Alldeutschen Verband das Wort von dem „bis ins Groteske gesteigerten Mangel an politischer Einsicht" geprägt. Heute liegt alles in Trümmern und Scherben, was Bethmannsche politische Einsicht getan und geschaffen; kein Kellerfenster im Bau der B-Systemler und Demokraten aller Färbungen ist mehr ganz; aber es genügt noch heute im Deutschen Reiche, eine Politik als „Fensterscheibenpolitik der Alldeutschen" zu bezeichnen, die wieder einmal die Kunst der demokratischen Glasermeister zu stören drohe, und ganz Deutschland wendet sich voll Grausen von einer solchen Politik ab und der Politik derselben Leute zu, die vor den Augen aller Staatsbürger in den Fensterscheiben des Reiches gewütet haben, daß jedem einzelnen von ihnen die Scherben nur so um die Ohren flogen. Es ist unfaßlich, wie selbst die tiefsten Schnitte, die sie sich an diesen Scherben zugezogen haben, auch sonst ganz gescheite Leute nicht zu der einfachen Schlußfolgerung zu bringen vermögen, man müsse es einmal mit jenen Politikern versuchen, deren angebliche Fensterschäden sich immer nur in den Zeitungsaufsätzen ihrer erbittertsten Gegner finden, statt jenen Politikern stets von neuem nachzulaufen, deren Kunst die Scherben leibhaftig auf aller Köpfe herunterprasseln ließ, und fortwährend die noch vorhandenen größeren Scherben weiter zerbricht.

Wohin man schaut, stößt man noch auf die alten Gedankengänge, Vorurteile und Irrtümer. Der Einstellung der „Deutschen Volkspartei" in Ergänzung der zu dünn gewordenen demokratischen Volkspartei auf die Gesichtspunkte des Alljudentums — besitzende Abteilung — wurde im Abschnitt IV gedacht. Vorwiegend ihr, teilweise auch der Deutschnationalen Volkspartei, gehören jene Unternehmerkreise an, aus deren Taschen zur Zeit Millionen fließen, um Einfluß auf die deutsche Presse zu gewinnen und sie

dem Judentum der „Berlinertageblattfärbung“ zu entreißen. Die Wichtigkeit, die dieser Vorgang für die ganze zukünftige politische Entwicklung Deutschlands besitzen könnte, rechtfertigt es wohl, wenn hier etwas auf Einzelheiten eingegangen wird. Gerade an Einzelfällen sieht man am besten, welcher geistigen Verfassung jene nationalen Kreise sind, die infolge ihrer Geldmittel heute allein noch politisch bewegungsfähig sind, welchen Einflüssen sie unterliegen, und wie infolge dieser Geistesverfassung und dieser Einflüsse die an sich ungemein begrüßenswerte Bewegung bereits wieder den Keim des Mißerfolges in sich trägt. Wenns nicht zum Hassen wär, wärs zu bewundern, mit wie einfachen und verbrauchten Mitteln auch hier die Fäden bereits wieder von alljüdischen Weberschiffchen hin und her geworfen werden, hauptsächlich mit Hilfe der jüdischen Bankbeziehungen, wobei diesmal natürlich die „nationalen“ Bankdirektoren herhalten müssen, und wenns nicht zum Weinen wär, wärs zum Lachen, wie bereitwillig schon wieder alle deutschen Puppen tanzen. Eine der wichtigsten der bis jetzt angekauften Zeitungen wurde einem Demokraten als Schriftleiter übergeben und dazu bestimmt, Zeitung des Demokratentums zu bleiben, wenn auch langsam und vorsichtig nationalere Töne in dieses Demokratentum gebracht werden sollen. Bis jetzt hatte das Judentum wenigstens das Geld für seine Zeitungen selbst aufbringen müssen; einigen Geldgebern bei dem Ankauf kam es etwas sonderbar vor, dem Judentum auch noch diese Last abnehmen zu sollen. Aber es genügte bereits bei einem Teil derselben zur Beruhigung der Hinweis, es sei „jetzt“ vor allem wichtig, den Bolschewismus zu bekämpfen, und ob das in demokratischer, ultramontaner, nationalliberaler oder konservativer Weise geschehe, sei einerlei. Es tat also schon der alte Kniff von der Politik des zunächst Notwendigen und der Einigkeit seine Wirkung.

Anderen Mitkäufern der Zeitung redete Alljudaan vor, wenn die Konzerne des Berliner Tageblatts oder der Frankfurter Zeitung etwas von den nationalen Absichten „merkten“, würden sie sofort ein Konkurrenzblatt ins Leben rufen, und der Zweck des Ankaufs wäre verfehlt. Nun bleibt die Zeitung entweder der alten Richtung treu; dann war der ganze Ankauf sinnlos; oder sie lenkt irgendwo oder irgendwann von dieser Richtung ab; dann „merkt“ es natürlich die Frankfurter Zeitung sofort[1]); es bleibt also sogar für den, der so naiv ist, anzunehmen, die Frankfurter Zeitungsleute merkten nicht allein schon aus dem Eintrag ins Handelsregister alles, was zu merken ist, nur die Wahl, ob er die angeblich gefürchtete Gegenmaßregel der Frankfurter Zeitungsleute etwas früher oder später hervorrufen will. Es könnte sich also bei dieser Begründung der „Allmählichkeit“ nur wieder einmal um die alte Sucht der Gegenwartsnationalen handeln, sich um Entscheidungen herum-

[1]) Die „Neue Zürcher Zeitung“ brachte bereits am 21. September 1920 alle Einzelheiten über die im Juli/August erfolgten Ankäufe.

zudrücken und sie hinauszuschieben. Selbstverständlich würde das Alljudentum, nachdem es erfahren, die und die Leute haben eine seiner Zeitungen aufgekauft, nicht mit einer Neugründung warten, bis ihnen die Zeitung unbequem wird, sondern würden sofort vorgehen, wenn sie die Gefahr nicht „allmählich“ auf andere Weise abwenden zu können hoffen könnten, wenn sie vor allem überhaupt in der Lage wären, jetzt eine konkurrenzfähige neue große Zeitung zu schaffen. Aber schon das Papier und die Maschinen wären nur unter den größten Schwierigkeiten und mit ungeheuren Kosten zu bekommen, der Stab der Zeitung müßte völlig neu aufgebaut werden, und bis sich die neue Zeitung einen Bezieher- und Anzeigenauftragsstand geschaffen hätte, der einigermaßen den ganzen Aufwand lohnte, würden viele Jahre vergehen. Nachdem der Wegkauf einmal gelungen, kann es für das Alljudentum gar keine günstigere Lösung geben, als wenn die Zeitung so recht „allmählich“ ins nationalere Fahrwasser übergeleitet wird, d. h. wenn sie im großen und ganzen zunächst die Leser in ihren alten Vorstellungs- und Denkkreisen läßt, an die sie das Alljudentum gewöhnt hat. Bis dann der nationale Einschlag zu wirken beginnt, sind die Zeiten wohl wieder besser geworden, und das Alljudentum kann mit besserer Aussicht auf Erfolg an Neugründungen gehen.

Weiterhin wurde den Käufern auseinandergesetzt, ein plötzlicher Wechsel in der Richtung des Blattes würde eine Massenflucht der Bezieher veranlassen und das Unternehmertum geschäftlich schwer schädigen. Nun lagen gerade bei der fraglichen Zeitung die Verhältnisse in dieser Beziehung für die nationale Sache ungemein günstig. Das Blatt hatte nämlich in den letzten Jahren fast die Hälfte seiner Bezieher verloren, weil denselben die alljüdisch-demokratische Haltung der Zeitung allzusehr auf die Nerven ging; die Zeitung war nämlich ursprünglich wie die ganze Stadt nationalliberal, und erst im letzten Jahrzehnt hatte sich das Judentum des Blattes bemächtigt. Von den noch vorhandenen Beziehern hielt sich höchstens ein Fünftel das Blatt wegen seiner demokratischen Politik; die übrigen vier Fünftel hielten es sich, weil es „das“ Anzeigenblatt der Stadt ist; wie die Frankfurter Zeitung von sehr vielen Beziehern nur wegen ihres Geschäftsteiles gehalten wird, ist das gleiche bei der fraglichen Zeitung wegen der Geschäfts-, Stellen- und Familienanzeigen der Fall. Dieser Hauptstock der Bezieher würde bleiben, selbst wenn das Blatt plötzlich die Richtung nach scharf rechts einschlüge, und die paar Gesinnungsgetreuen, die wegen dieser Änderung vielleicht abschwenken würden, würden reichlich ersetzt durch zurückströmende ehemalige Bezieher, denen das Blatt nicht national genug war. Aber es lag zweifellos im Nutzen Alljudaans, die Ausbeutung der nie mehr wiederkehrenden Gelegenheit, den zum geringeren Teil aus überzeugten Demokraten, in der Mehrheit aus farblosen, sich von jeder Presse leiten lassenden Leserkreis einer großen bisher alljüdisch geführten Zeitung

in einer für die Alljuden ungemein ungünstigen Lage einmal gründlich und planmäßig über Notwendigkeiten und Wesen nationaler Politik aufzuklären, vermieden zu wissen, und das wurde auch erreicht. Für den der alljüdischen Demokratie gefährlichsten Zeitraum deutscher Geschichte, in dem selbst sonst sehr Kurzsichtigen die Augen aufzugehen beginnen, ist die demokratische und judenfreundliche Leitung der fraglichen sehr wichtigen Zeitung gesichert. Auch wenn diese neue demokratische Leitung etwas mehr Wert auf das Nationale legt und den Bolschewismus nicht mehr begünstigt, so wird sie sich doch schwer hüten, ihren Lesern die Augen zu öffnen über das Verhängnisvolle und Verkehrte der ganzen bisherigen demokratischen Politik, über das grundsätzlich Falsche und dem Deutschtum unter allen Umständen Verderbliche, das in der deutschen Parteidemokratie alljüdischer Auffassung liegt; irgendein Hinweis auf irgendwelche alljüdische Ränke ist natürlich von vornherein ausgeschlossen. Über die verlorene Möglichkeit, einmal ein nationales Blatt höheren politischen Stils zu gewinnen, sei weiter gar nicht gesprochen.

Unsere Unternehmer und sonstige deutsche Großkapitalisten haben ihre große geschäftliche Entwicklung unter der politischen Regierung des B=Systems genommen und können sich von dem Geist des B=Systems nicht mehr losreißen. Der Zusammenbruch des Systems ist an ihnen nicht etwa spurlos — sonst würden sie sich nicht zu Geldaufwendungen für Zeitungsankäufe u. dergl. aufschwingen — vorübergegangen, aber sie haben nur das Äußerliche, die Tatsache des Zusammenbruchs, erfaßt, und nicht seine inneren Notwendigkeiten, soweit dieselben im Wesen des B=Systems selbst lagen. Sie beschäftigen sich mit neuen, ihnen bis jetzt fremden Gebieten, aber in einer Weise, als ob der Zusammenbruch nur ein Zufall, ein unliebsamer Zwischenfall wäre, den man unwirsch beiseite schieben und behandeln kann, wie etwa einen Kamineinsturz in einer Fabrik, der mit dem Betrieb der Fabrik in keinem weiteren inneren Zusammenhang steht. Allein schon der Gedanke, man könne *jetzt*, in einer Zeit, in der jeder Tag zu neuen Entscheidungen drängt und jede Nummer einer Zeitung von Bedeutung werden kann, die Leser einer Zeitung „allmählich und unmerklich" aus Berlinertageblattsdemokraten zunächst in „nationale" Demokraten verwandeln und dann vielleicht noch weiter führen, man könne es zunächst einmal ein Jahr mit einem demokratischen Redakteur versuchen, und dann weiter sehen, zeugt von einer erschreckenden Verkennung der Lage. Das wäre noch in den Jahren 1910 und 1911 gegangen, als alldeutsche Männer jene Kreise bestürmten, sich der Presse im nationalen Sinne anzunehmen; aber dazwischen liegen der Weltkrieg und die Revolution, und aus dem Staat ist ein Trümmerhaufen geworden.

Ebenso wird das Wesen aller Politik verkannt, wenn man glaubt, ein in der alljüdisch=demokratischen Schule erzogener, in

ihrem Geist aufgewachsener und in den wesentlichsten Grundzügen sich noch zu ihr bekennender Politiker, der lediglich durch die Gewalt der Ereignisse über das Unzulängliche und Unmögliche der bisherigen äußeren Politik der Demokratie sich belehren ließ, vermöge die Leser bisher demokratischer Zeitungen zu nationalen, wirklich brauchbaren Bürgern zu erziehen. Im Erzieher zum Nationalen muß das Nationale die angeborene Wesensgrundlage bilden, und nicht einen mit dem Verstand erworbenen Sieg über die Neigungen des Herzens darstellen. Ein mit Herz, Sinn und Verstand im deutschen Volkstum verwurzelter Alldeutscher vermag sich in die Gedankengänge eines deutschen von jüdischen Einflüssen fehlgeleiteten Demokraten zu versetzen, und ihn infolgedessen in allmählicher Erziehung in ein deutsches Volksempfinden hineinzuführen; es ist ja im wesentlichen nur ein grober Mißbrauch derselben Sorge für das deutsche Volkstum, die auch die Alldeutschen erfüllt, welche viele deutschen Parteidemokraten und auch manche Sozialdemokraten in das Netz der Juden geraten ließ. Ebenso vermag, wie ja die Erfahrung an nationalliberalen und nationalsozialen Politikern lehrt, ein auf jüdische Denkweise eingeschworener Demokrat sich in die Notwendigkeit nationaler Außenpolitik und vielleicht in noch einige nationale Notwendigkeiten einzufühlen und mit Hilfe eines Entgegenkommens in diesen Punkten nationale Köpfe zu „europäischen" und ähnlichen Anschauungen zu bekehren. Niemals aber wird ein geborener Alldeutscher einen Alldeutschen in einen überzeugten Demokraten und ein geborener Demokrat einen Demokraten in einen überzeugten Nationalen umzuwandeln vermögen. Man braucht keine hervorragende Stimme zu haben, um ein guter Gesangslehrer zu sein; aber man muß mit dem Herzen vollendet singen und mit dem Ohr jede Tonschwankung auffassen können, um das in der Kehle eines Schülers steckende Material entwickeln zu können; ein Unmusikalischer wird immer nur Stümper heranbilden. Leute, die über das jugendliche urteilslose Schwarmalter hinaus und nach den heute vorliegenden Erfahrungen noch immer überzeugte Parteidemokraten sind, sind national unmusikalisch.

Durch ein erwachtes Verständnis für außenpolitische Notwendigkeiten darf man sich nicht irre führen lassen, selbst wenn sich dieses Verständnis schon im Krieg durch annexionistische Anwandlungen und dergl. geäußert haben sollte. Die abschreckende Wirkung der Politik der Frankfurter Zeitung und des Berliner Tageblatts auf viele bis dahin getreue Anhänger der Demokratie war unverkennbar, und es war nicht unschwer vorauszusehen, was für Folgen die Haltung dieser Blätter auf die Anhängerschaft der demokratischen Partei haben würde. Die Demokratie zählt ferner genügend wirtschaftlich geschulte Kräfte, welche die Wirkung eines Verzichtsfriedens und den sich daraus ergebenden Ausfall der nächsten Wahlen ausrechnen konnten. Es soll damit keineswegs

gesagt werden, die Angst der Demokratie vor Stimmverlusten allein habe die vorbeugende patriotische Haltung dieser annexionistischen Demokraten verursacht; es soll damit nur davor gewarnt werden, allzuweitgehende Schlüsse und Hoffnungen auf die nationale Zuverlässigkeit dieser Männer zu ziehen.

Gegenwärtig ist nämlich selbst vom Standpunkt Alljudaans aus die Forderung einer nationaleren Außenpolitik höchst ungefährlich. Alljudaan weiß die deutsche Reichsregierung in guten Händen und ist bei derselben vor einer Ausdeutung nationaler Außenpolitik sicher, die im Widerspruch mit seinen Absichten stünde, wäre dessen sicher, selbst wenn die deutschnationale Partei auch noch einen oder zwei Vertreter in die Regierung entsenden würde. Außenpolitik ist für die in Frage kommenden Kräfte aller Parteien des heutigen Reichstags gleichbedeutend mit Wirtschaftspolitik, und in der Wirtschaftspolitik hält Alljudaan die Fäden fest in der Hand. Erst wenn eine alldeutsche Regierung ans Ruder käme, könnten verschiedenerlei außenpolitische Möglichkeiten Alljudaan bedenklich werden, und man würde in diesem Fall sicher auch die „vaterländische" Demokratie geschlossen an der Seite Alljudaans und in der Opposition gegen die alldeutsche Regierung sehen.

Das geistige Oberhaupt einer Zeitung, die sich in ähnlicher Lage wie die oben erwähnte befindet, meinte gelegentlich, es werde die Leser der demokratisch geführten Zeitung noch dahin bringen, Reventlowsche Aufsätze mit Vergnügen zu lesen. Aber es ist ein Irrtum, zu glauben, mit einem größeren Verständnis für auswärtige Politik werde auch ein stärkeres Nationalbewußtsein in die Köpfe der Deutschen einziehen. Eine ganze Reihe Reventlowscher Aufsätze würde schon heute die Mehrheit der Leser demokratischer Zeitungen mit Vergnügen aufnehmen, wenn sie nicht von dem verrufenen Reventlow, sondern von einem bekannten Demokraten oder von einem Unbekannten gezeichnet wären. Was jenes geistige Oberhaupt zu erzielen sucht, ist ein reiner Verstandesfortschritt, der bei denkfähigen Menschen durch fachlichen Unterricht zu erreichen ist. Aber das ist es gar nicht, worauf es ankommt. National erzogen, im Besitz wirklichen Nationalbewußtseins werden die Leser deutscher Zeitungen dann sein, nicht, wenn sie Reventlowsche Aufsätze mit Vergnügen lesen, sondern wenn sie Fehrenbachsche und Erzbergerische, Gotheinsche oder Payersche, Scheidemännische oder Davidsche Reden und Aufsätze nicht mehr ohne regsten inneren Widerspruch lesen können, wenn sie selbst aus national aufgemachten Auslassungen dieser Seiten das Deutschtumsfeindliche, das fast immer darin steckt, herauszuspüren vermögen. Das ist dann eben nicht mehr nur Sache des Verstandes, sondern Sache des Gefühls.

Liebe zum Volkstum kann geweckt und gefördert, nicht aber gelehrt werden, und Politik ist eine Kunst und kein Fach oder Handwerk; der Politiker ist dem Künstler verwandt, nicht dem

Beamten. In der Kunst ist das Gefühl das Entscheidende und der Verstand nur ein Werkzeug. Es kann einer ein meisterhafter Künstler und braucht doch kein Meister im Sinne des Lehrers sein, weil der künstlerische Trieb allein schon genügt, ein Meisterwerk zu schaffen; der große Künstler braucht deshalb auch keineswegs gleichzeitig ein besonders gescheiter Kopf zu sein. Wenn sich zu dem künstlerischen Trieb und Können noch ein scharfer Verstand gesellt, der sich über die Art des eigenen Schaffens verstandesgemäß Rechenschaft zu legen und das Ergebnis dieser Rechenschaft mitzuteilen weiß, wird der Künstler auch zum Meister im Lehren. Aber auch das beste Lehrbuch schafft keine neuen Meister, und wer nicht selbst Künstler ist, mag ein ganzes Lehrbuch auswendig hersagen können, und er wird doch niemals die Lehren im begabten Schüler in lebendige Kunst umzusetzen verstehen. Nationalbewußtsein ist Liebe zum Volk und Politik ist die Kunst, aus und mit seinem Volk das Höchstmögliche zu gestalten; nur ein liebendes und ein künstlerisch empfindendes Herz vermag Nationalbewußtsein und Sinn für die Politik zu übertragen. Das Volk, in dem die politischen Erziehungsmittel wie Presse und Schule und Organisation unter den Einfluß fremden Volkstums geraten, ist zum ewigen Dilettantismus in Politik und Nationalempfinden verurteilt. Und kein Angehöriger dieses Volkstums, der unter dem fremdvölkischen Einfluß aufgewachsen ist und noch in irgendwelchen Zweigen in der Anschauungsweise des Fremdvolkes befangen ist, taugt zum Erzieher des Volkes zu Politik und Vaterlandsgefühl.

Es ist mit der Erziehung zur Politik wie mit der Politik überhaupt; wie sie getrieben wird, hängt von herrschenden Systemen und Lehren ab, aber die Systeme und Lehren selbst hängen von den herrschenden Persönlichkeiten ab. Wenn man Blutserum einer Tierart nach bestimmten Vorbereitungen mit dem Serum einer andern Tierart zusammenbringt, so wirkt das fremde Blutserum in gewissem Grade als Gift; das Serum eines Ochsen bringt Eiweißstoffe des Pferdeserums zum Gerinnen, während das Serum eines Pferdes das eines andern unverändert läßt. Würde es gelingen, diese Reaktion noch empfindlicher zu gestalten, so könnte man es vielleicht dahin bringen, in derselben Tierart die verschiedenen Schläge zu unterscheiden, und z. B. feststellen, nicht nur, ob das Fleisch einer Wurst von einem Ochsen oder einem Roß stammt, sondern auch, ob ein englisches Vollblut oder ob ein Belgier verarbeitet wurde. Wenn die Wissenschaft einmal so weit ist, würde sie vielleicht auch aus einer einfachen Blutreaktion nachweisen können, daß ein Bethmann Hollweg einem andern „Schlag" Menschen angehört als ein Bismarck, daß die Art, wie im B.-System Staatsmänner ausgesucht werden und Politik getrieben wird, und wieder jene, wie sie ein Bismarck oder Stein trieb, schon im Blut verankert ist. Bekehrte sind oft eifrigere und brauch-

barere Diener einer Sache, als viele Anhänger, die das Bekehrtwerden nicht nötig hatten. Aber in schwierigen und entscheidenden Lagen versagt leicht, wer nicht als geborener Herr der Sache über ihr steht; hier ist allzuoft nur mehr das Blut ein verlässiger Führer. Wer erst durch mannigfache Irrwege zur Weisheit reifen mußte, bei dem wiederholt sich leicht in verantwortungsreichen Augenblicken die Neigung zum Umweg.

Es kann Lagen geben, in denen überhaupt nur eine Art Politik möglich ist, und trotzdem wird ein A-System-(Bismarck-)blütiger Staatsmann den Fall ganz anders anpacken als ein B-System-(Bethmann-)blütiger. Daher will auch die Forderung nach „Fach“-männern wie schon im letzten Abschnitt gesagt, sehr wenig besagen. Die Bethmann, Bernstorff, Brockdorff, Lichnowsky waren Fachmänner; aber ein blanker staatsmännischer Laie mit Bismarckblut in den Adern hätte sicher weit bessere Politik gemacht als sie. Um es immer und immer wieder zu betonen: es muß ein anderer Schlag Menschen her, der Deutschland führt, wenn Deutschland wieder in die Höhe kommen soll; aus dem Schlag ergibt sich alles andere, Fachgemäßheit, Geist, Charakter, Sittlichkeit der Politik. von selbst. Heute geht alles, was maßgebend in Deutschland ist, um die „andere“ Art Staatsmänner herum wie die Katze um den heißen Brei; gangbar und begehrt ist auf dem Markt der Politiker und Staatsmänner ausschließlich die alte Marke B-System.

VI. Von der Sittlichkeit, vom Handwerkszeug des Geldes und der Intelligenz und vom Unternehmertum.

In Abschnitt III wurde auf das Unzulängliche der Lehre von der Wiedergeburt aus dem deutschen „Geist" hingewiesen. Ein vor kurzem erschienenes Buch von Professor Dr. Max Semper „Wissenschaftliche und sittliche Ziele des künftigen Deutschtums"[1]) schlägt teilweise in dieselbe Kerbe: „Wir werden uns nur dann zu neuer Macht erheben, wenn wir uns stützen auf das, was uns unentreißbar bleibt, solange wir es nicht selbst in uns vernichten. Wir müssen es pflegen und stärken in uns selbst und in den uns folgenden Geschlechtern; es ist der tiefste Keim der deutschen Größe: der deutsche Geist." Aber mehr Wert noch als auf die Lehre von der Wiedergeburt aus der Wissenschaftlichkeit legt der Verfasser auf die Lehre von der Wiedergeburt aus der Sittlichkeit, einer neuen deutschen Sittlichkeit. Er meint schon vom ethischen Sozialismus, es sei dem Königtum nur ein Aufstauen desselben gelungen, „da das sittliche Ideal der Bewegung stets neue Kräfte verlieh. Gegen Ideen und gegen Ideale sind politische Maßregeln machtlos."

An der Lehre von der Staatsrettung durch die Sittlichkeit ist ebensoviel Richtiges wie an der von der Rettung durch den Geist, aber auch ebensoviel Bedenkliches. Die Ablenkung von den tatsächlich das Deutschtum untergrabenden Mächten droht hier nicht weniger wie bei der Flucht ins Geistige, und wie der Geist läßt sich für die Anhänger dieser Mächte, die Bedürfnis nach schönen sittlichen Idealen haben, auch jede unpolitische Sittlichkeitslehre in die Form pressen, die sie bei der feindlichen Fahne hält. Prof. Semper wettert gegen Darwinismus und Materialismus und verkündet dem deutschen Volk ein neues Ideal in der Fürsorge für die Nachkommenschaft, in der erweiterten Brutpflege, wie er sich ausdrückt. Neu daran ist die Anwendung des Wortes Brutpflege; die Ethik selbst habe ich bereits im Jahre 1900 in zwei Aufsätzen in der „Umschau" vertreten.[2]) Ich wie Semper stehen dabei auf den Schultern Nietzsches, auf der Lehre von der „Fernstenliebe";

[1]) Verlag von J. F. Lehmann, München.
[2]) „Die Ethik des Materialismus", Nr. 33 und „Nietzsches Religion", Nr. 42.

nur versuchte ich — und deshalb komme ich darauf — dieser Ethik noch eine wissenschaftliche Begründung zu geben, und zwar — durch den Darwinismus und den naturwissenschaftlichen Materialismus. Genau so wie sich ein und dieselbe Ethik auf die verschiedenste Weise begründen läßt, läßt sie sich auch anwenden. Der deutschtumsfeindlichste Pazifist wird nichts gegen die Brutpflege Sempers einzuwenden haben; nur soll seine Brut seinem Ideal gemäß eben in der Sphäre reiner Menschlichkeit und Brüderlichkeit schweben und den atavistischen engen „Nationalismus" abgestreift haben. Jede Verquickung der geistigen und sittlichen Wiedergeburt mit der politischen ist vom Übel und gefährlich nur für die Nationalen, nicht für die Gegner des Volkstums; diese freuen sich über die Sittlichkeitsapostel genau so wie über die Geistigkeitsapostel. Solange sich die Nationalen mit Geist und Sittlichkeit beschäftigen, stören sie die politischen Kreise ihrer Gegner nicht. Ebensowenig haben die Gegner gegen eine Erziehung der deutschen Kinder zu geistig und sittlich hochstehenden Menschen etwas einzuwenden. Sie geben dann um so bessere Dienstboten ab, und Rom, Alljudaan und das Ausland wissen deutsche Dienstboten auf allen Gebieten, vom Hausknecht bis zum Geheimrat, zu schätzen; kein anderes Volk stellt bessere. Wenn die innern und äußern Gegner des Deutschtums auf die „kulturelle Mission" der Deutschen in der Welt hinweisen, schwebt ihnen immer eine Art Dienstbotenmission vor. Es ist ganz richtig: die Erneuerung Deutschlands wird in letzter Linie aus der deutschen Familie hervorgehen; sie ist heute die wichtigste Quelle alles vaterländischen Lebens geworden. Aber die Familienväter mögen sich ja nicht einbilden, wenn sie ihre Kinder zu tüchtigen Menschen erziehen, hätten sie damit allein schon dem Vaterland gegenüber ihre Pflicht getan. Damit können sie sich auch den Dank der Feinde verdienen, denen sie brauchbare Knechte liefern. Sie müssen ihre Kinder zu vaterländischen Menschen erziehen, die sich bei jeder Leistung ihrer Zugehörigkeit zum Deutschtum und ihrer Verpflichtungen gegenüber dem Deutschtum bewußt sind. Es ist zu bezweifeln, ob alle Montenegriner Hammeldiebe sind; als gute Montenegriner haben sie sich aber alle bewährt, und in dieser Eigenschaft sind sie ihrem Vaterland jedenfalls unendlich viel nützlicher als z. B. Deutschland die deutschen international denkenden Pazifisten, auch wenn dieselben niemals Hämmel stehlen und von sonstigen Tugenden triefen.

Die geistige und sittliche Wiedergeburt des Deutschtums ist eine dringende Notwendigkeit und an ihr zu arbeiten eine herrliche Aufgabe; aber man bilde sich nicht ein, die politische Wiedergeburt damit herbeiführen zu können. In der Politik handelt es sich immer um Machtfragen, und kein sittlicher oder geistiger Hochstand kann einem Volk politische Macht verleihen; diese wird immer nur durch die Mittel der Politik, nicht die der Wissenschaft und

Ethik errungen. Es dürfte unter unsern deutschen Predigern der Wiedergeburt aus Geist und Sittlichkeit kaum einen geben, der den Engländern eine höhere Sittlichkeits- oder Geistigkeitsstufe zuspräche als den Deutschen; trotzdem stehen sie politisch als Volk einige gute Stockwerke höher als wir und genießen die entsprechende Machtfülle. Man lasse der Geistigkeit, der Sittlichkeit und der Politik die Gebiete, die ihnen gebühren, und wolle nicht der einen mit der andern beikommen. Das englische politische Sittengesetz lautet bekanntlich: Recht oder Unrecht, es ist mein Vaterland. Ein vom Standpunkt der reinen Ethik unzweifelhaft verwerflicher und vom Standpunkt der Brutpflege nur schwach haltbarer Grundsatz; aber die Engländer fahren vorzüglich dabei.

Es ist Salonpolitik, zu glauben, das „sittliche Ideal" ihrer Bewegung habe der Sozialdemokratie stets neue Kräfte verliehen. Politisch gerissene Köpfe, vorwiegend aus jüdischem Blute oder jüdischer Schule stammend, die nach Macht hungerten, vielleicht auch nach Rache an den Besserweggekommenen, erkannten die Möglichkeit, dank der nationalen Blindheit des deutschen Liberalismus die Arbeitermasse als Trittbrett zu benützen, um die bisherigen Machthaber aus deutschem Blut von der Macht zu verdrängen und sich an ihre Stelle zu setzen. Dabei dienten ihnen die sittlichen Ideen lediglich als die Mohntränke, mit der sie die gebildeten deutschen Schwärmer für Geist und Sittlichkeit einschläferten, zum Teil auch berauschten, und über die Gefährlichkeit und wirklichen Ziele ihrer Bewegung hinwegtäuschten. Die Arbeiter selbst haben sie mit keinerlei „sittlichen Ideen" gefangen, sondern mit den höchst materiellen Idealen des höheren Lohnes und der Herrschaft im Staate. „Wenn Ihr Arbeiter Euch unserer Führung anvertraut, dann werdet Ihr doppelt und dreimal soviel verdienen wie bisher und Staat, Unternehmer und alle „Großkopfeten" müssen nach Eurer Pfeife tanzen", das waren die sittlichen Ideen des jüdisch-deutschen Sozialismus. Wer irgendwelche andern Beweggründe hinter den revolutionären und republikanischen Bewegungen der Arbeiter in Deutschland oder Rußland entdeckt hat, oder entdeckt zu haben vorgibt, ist entweder ein Heuchler oder ein Narr oder ein Phantast; es gibt allerdings bei uns Leute, welche ein Gemisch aus allen dreien einen „Idealisten" nennen, namentlich wenn ein bolschewistischer Massenmordversuch nicht ganz geglückt ist und die Putschteilnehmer dann vor Gericht stehen.

Echter eingewurzelter Idealismus ist wie echte Intelligenz stets nur auf einen kleinen Kreis von Lebenden beschränkt; die echte Aristokratie des Geistes und der Sittlichkeit ist noch dünner gesät als die des Namens. Das größte Unheil in der deutschen Geschichte haben echte Idealisten angerichtet, welche glaubten, annehmen zu dürfen, ihre eigene Gemüts- und Geistesverfassung sei auch in der Menge weit verbreitet. Ob sie sich dann selbst zu Führern darauf gegründeter Massenbewegungen aufwarfen oder

sich als Werkzeuge mißbrauchen ließen, die Massen Leuten dienstbar zu machen, welche nach ganz andern Zielen strebten als sie selbst, immer war das Ergebnis Unheil. Jeder neue Ausrottungsfeldzug gegen das höherwertige deutsche Blut konnte sich auf den Selbstbetrug deutscher Idealisten über den nicht vorhandenen Idealismus der Massen stützen. Geistig und sittlich gehoben, in seinen guten Anlagen entwickelt, durch Idealismus zufrieden werden kann ein Volk nur, wenn es jenen wenigen Aristokraten des Geistes, der Sittlichkeit und der nationalen Empfindung, welche sich über die Eigenschaft der Mehrheit als einer im gewissen Sinn jenseits von Gut und Böse befindlichen und daher steter Leitung bedürftigen Masse bewußt sind, gelingt, die Führung an sich zu reißen oder übertragen zu bekommen; je weniger das Volk dann mitherrscht, desto leichter ist es, das Volk zu befriedigen. Das zunächst Notwendige ist, um es immer wieder zu sagen, die Förderung dieser Idealisten, nicht die Predigt des Idealismus.

Diese Förderung ist abhängig von durchaus materiellen Dingen, und solange sämtliche Gegner des nationalen Idealismus über außerordentlich reiche und mannigfaltige äußere materielle Mittel verfügen, und die Nationalen nicht, nützt den letzteren aller Idealismus nichts und sie bleiben unten, bis sie im Besitz entsprechender Mittel sind. Einen Teil der äußeren Mittel kann der Idealismus ersetzen; eine von Idealismus getragene Bewegung kommt mit weniger Mitteln aus als die Gegenbewegung, der der Idealismus fehlt; wenn aber das Verhältnis der Mittel unter einen bestimmten Günstigkeitsgrad sinkt, ist die Sache der Idealisten aussichtslos. Solange das ritterlichere und kriegstüchtigere Volk mit Speer und Pfeilen kämpft, während der Feind bereits zu den Schußwaffen übergegangen ist, muß es notwendig die Schlacht verlieren; erst wenn es ebenfalls Gewehre hat, kann sein höherer idealer Wert wieder zur Geltung kommen und ihm z. B. den Sieg verleihen, auch wenn es der Kopfzahl nach stark in der Minderheit ist. Zur Wiedergeburt brauchen wir Männer, die echten nationalen Idealismus im Herzen, Intelligenz im Kopfe einen sehr kühlen, geschäftsmäßig klaren und der Macht der Materie gerecht werdenden Blick in den Augen haben. Leider hegen in der nationalen Bewegung in Deutschland die Leute, welche die Notwendigkeit des materiellen Blickes einsehen, das tiefste Mißtrauen gegen die Männer mit dem sittlichen Idealismus im Herzen und ebenso gegen die mit der scharfen politischen Intelligenz im Kopfe, und jene der beiden letzteren gegen die beiden andern, und wer gar die drei Eigenschaften in sich vereinigt, darf mit der sicheren Ablehnung durch alle drei rechnen. Es ist das eines der vielen tragischen, teilweise tragikomischen Verhängnisse im nationalen Leben Deutschlands; jede dieser nationalen drei Gruppen glaubt nur einen Mann der eigenen einseitigen Art als Führer anerkennen zu dürfen und will von den andern nichts

wissen. Aber die drei Eigenschaften schließen einander nicht aus, und Männer der Wiedergeburt müssen sie in sich vereinigen; sonst taugen sie in unserer Zeit nicht zu Führern, wenigstens nicht zu solchen an erster Stelle. Statt argwöhnisch auf den Mann zu blicken, ob der Kerl nicht ein zu großer Idealist oder Materialist oder Intellektueller ist, sollten die Leute ihr Augenmerk mehr darauf richten, ob er genügend von allen drei Eigenschaften besitzt. Die Prüfung auf den ethischen Idealismus ist dabei die wenigst wichtige; wenn eine Bewegung sich einer so schlechten Lage erfreut wie in Deutschland die nationale, und es widmet einer trotzdem seine Kräfte dem Nationalismus, ist das schon an sich ein ziemlich schwerwiegender Beweis von dem Vorhandensein einer ganz hübschen Menge von Idealismus. Es gibt zwar auch Leute, die aus irgendwelchen Gründen bei den andern Richtungen nicht unterkommen und dann auch in der nationalen noch Geschäftsmöglichkeiten erblicken; aber es sind stets leicht zu durchschauende Leute; die nicht leicht zu durchschauenden kommen nämlich in den andern Richtungen unter. Viel sorgfältiger wäre darauf zu achten, ob eine genügende Menge Intelligenz und genügender realpolitischer (materieller) Blick vorhanden sind! Es ist ein Irrtum zu glauben, in unserer Zeit genügten zur Wiedergeburt Willensmenschen. Die erforderlichen Männer der Wiedergeburt müssen sehr genau wissen, was sie wollen, und dürfen sich durch nichts irre machen und durch nichts aus der Fassung bringen lassen. Aber da die Männer der Wiedergeburt nur nationale Männer sein können, die Nationalen aber stets die Masse gegen sich haben und daher zunächst immer nur über beschränkte äußere Machtmittel, die Werkzeuge der Willensmenschen, verfügen werden, muß der Mangel an äußeren Waffen und Wehr durch irgendeine andere Überlegenheit ersetzt werden, und diese Überlegenheit kann nur in der Intelligenz, in dem scharfen politischen Blick und politischen Verständnis für Gunst und Ungunst jeder Lage, bestehen. Diese Männer müssen mit den materiellen Wirklichkeiten sehr nüchtern zu rechnen verstehen; denn zum Kriegführen gehören die materiellen Dinge, und wer sie nicht richtig einzuschätzen weiß, hat keine Aussicht auf den Sieg, schon gleich gar nicht, wenn man an der Spitze einer Minderheit kämpft. Politische Husarenritte und -rittmeister können in unserer Zeit keine dauernden Erfolge erringen, weil es heutzutage keine Schanzen zu erobern gilt, mit deren Fall die Sache entschieden ist, sondern das Gelände eher einem zähen, gallertartigen Moraste gleicht, das mit vielen Mühen und Schlichen überwunden werden muß.

Zum Kriegführen gehört bekanntlich in erster Linie Geld, Geld und nochmals Geld, und ebenso muß jeder Weg zur Macht mit Geld gepflastert sein. Die Sozialdemokratie bekommt die nötigen Summen zum Teil von Großkapitalisten, zum Teil aus Massenbeiträgen. Das ist hier möglich, weil sich die Partei auf eine besondere Erwerbsklasse beschränkt und durch die wirtschaftliche

Fürsorge in Form von erzwungenen Lohnerhöhungen den Beitrag zahlenden Mitgliedern die Rentabilität ihrer geldlichen Opfer überzeugend vor Augen zu führen vermag; daß es sich dabei in der Hauptsache immer um einen großen Betrug handelt, weil die Lohnerhöhungen durch die Verteuerung der Waren wieder ausgeglichen werden, tut nichts zur Sache. Das Zentrum erhält bedeutende Summen aus Großgrundbesitzer- und Industriellenkreisen und ziemlich bedeutende Summen aus wirtschaftlichen, häufig von Geistlichen geleiteten Organisationen: die rege Mithilfe der vom Staate bezahlten Geistlichen stellt an sich schon ein stattliches Parteikapital dar. Von den wirtschaftlichen Organisationen des Zentrums, vorwiegend bäuerlichen, gilt dasselbe wie von sozialdemokratischen; die Opfer werden durch Erzielung besserer Verkaufs- und billigerer Einkaufspreise gelohnt. Sämtlichen Beteiligten winkt außerdem der von ihnen in beliebiger Höhe zu veranschlagende und für die Parteileitung kostenlose Lohn im Jenseits, da der Dienst am Zentrum einem Dienst an der katholischen Kirche gleichgesetzt zu werden pflegt. Wie die Sozialdemokratie die physische Massenschutztruppe, ist der Freisinn die geistige Führerschutztruppe des stärksten deutschen Großkapitals, des jüdischen, und dadurch vor Geldverlegenheiten gesichert. In seinen Kreisen ist die Personenförderung vortrefflich eingerichtet; die deutschen Zeitungen sind etwa zu vier Fünfteln in jüdischen Händen, ebenso viele Verlags- und ähnliche Unternehmungen, die mit im Dienst dieser Personenförderung stehen. Diese Unternehmungen sind gut geleitet und gewinnbringend und tragen so selbst zur Deckung der Kosten bei. Der Jude ist aber geschäftlich klug genug, um zu wissen, jeder dem Freisinn und damit dem Judentum geleistete Dienst kommt auf mittelbarem Wege immer einmal auch ihm zugute, auch wenn er nicht wie der Bauer oder der Arbeiter einen unmittelbaren Nutzen aus dem der politischen Bewegung gebrachten Opfer zieht. Die der Sozialdemokratie aus großkapitalistischen Kreisen zufließenden Summen entspringen ähnlichen Überlegungen.

Dem nationalen deutschen Bürgertum fehlt diese Art Klugheit so gut wie ganz. Wirtschaftlich gehen die verschiedenen bürgerlichen Berufe zu sehr auseinander, um sie in großzügiger einheitlicher Weise zusammenfassen zu können, und für sein bürgerliches und staatliches Dasein glaubt der Bürger genug geleistet zu haben, wenn er dem Staat, der ja zur Aufrechterhaltung der staatlichen und bürgerlichen Ordnung da ist, seine Steuern entrichtet. Die Kreise der Nationalen im engeren Sinne sind von vornherein zu klein, um durch regelmäßige Beiträge die erforderlichen Summen für eine wirksame politische Bewegung aufbringen zu können; wenn der gewöhnlich mit Glücksgütern nicht überreich gesegnete nationale deutsche Durchschnittsbürger jährlich seine 20—30 Mk. Beiträge für nationale und nationalpolitische Vereine zahlt, kann man schon ganz zufrieden sein und soll ihn nicht mit weiteren Forderungen

plagen und abschrecken. Die nötigen großen Summen müssen der nationalen Bewegung von Großkapitalisten geliefert werden; solange das nicht der Fall ist, kann immer nur ziemlich fruchtlose Kleinarbeit geleistet werden. Auch das gehört zum Handwerkszeug für eine nationale Wiedergeburt, und die Frage, warum hier so wenig geleistet wird, bedarf einer eingehenden Erörterung; wie schon gesagt, ist die Geldfrage die Grundlage jeder Kriegführung und jede nationale Bewegung kann jetzt nur ein zäher und erbitterter Krieg um die Macht im Staate sein.

So gut wie gar nicht kann die deutsche nationale Bewegung auf die deutsche Großfinanz im eigentlichen Sinn des Wortes, auf die Bankwelt und das dort arbeitende Kapital zählen; fast ebensowenig auf den Handel. Die erstere ist fast ganz, der letztere großenteils in jüdischen Händen und der deutsche Rest ist durch die Anschauungen der jüdischen Finanz über die nationalen Notwendigkeiten des deutschen Volkes verseucht. Dieses Kapital ist für den Freisinn bereits vergeben. Für die nationale Wiedergeburt bleiben als großkapitalistische Geldquellen infolgedessen nur der deutsche Großgrundbesitz und die deutschen Großunternehmer übrig. Diese Quellen müssen der nationalen Wiedergeburt erschlossen werden. Bis jetzt waren und sind die deutschen Unternehmer und Grundbesitzer keine brauchbaren Stützen einer deutschen Wiedergeburt. Woran liegt das?

Recht viel Aufschluß und damit eine gute Unterlage für die Untersuchung bietet da ein Vortrag, den Direktor Dr. Brukner, Stralsund, einer der führenden deutschen Zuckerindustriellen, am 22. Mai 1919 in Berlin vor Zuckerindustriellen gehalten und in „Deutschlands Erneuerung“ (Februarheft 1920) veröffentlicht hat: „Die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, sittlichen und staatlichen Aufgaben des Unternehmers.“ Lehrreich ist daran schon das gute Gewissen des Unternehmers und die Unschuld, die aus jeder Zeile spricht. Der Aufsatz schildert, was das Unternehmertum im staatlichen Körper bedeutet, was es geleistet hat, was es noch leistet, und wie sehr mit Unrecht es so vielfach angegriffen wird.

Der Brucknersche Aufsatz wäre auch schon früher zeitgemäß gewesen, und hätte z. B. sehr gut gewirkt vor sieben Jahren, als anläßlich des Regierungsjubiläums Wilhelms II. alle Stände und Berufe sich ihrer Leistungen und ihrer Bedeutung rühmten und zeigten, wie herrlich weit wir es dank derselben damals gebracht hatten. Heute, im Jahre 1920, möchte man solche Aufsätze gerne nach der Frage hin erweitert sehen, was die einzelnen Berufe und Stände dazu beigetragen haben, Deutschland soweit herunterkommen zu lassen, wie es *jetzt* ist. Alle die Gründe, welche die Umstürzler und Neubilder gegen die Monarchie, den Militarismus, das Kapital, das Unternehmertum *vorbringen*, sind ja nur äußere Vorwände und Rechtfertigungsversuche für sie und vor der Masse; sich gegen diese Vorwände zu verteidigen und

den Irrtum oder die Lüge in ihnen bloßzustellen, ist gewiß wichtig. Aber notwendiger für eine Wiedergeburt ist fast die Beantwortung der Frage, wie konnten so nützliche und unentbehrliche Einrichtungen wie z. B. das Unternehmertum in einem Volk und einem Staat, die ihnen so viel verdanken, in ein so schiefes Licht geraten, von Führern, die Dr. Brukner als Drohnen bezeichnet, völlig an die Wand gedrückt, und der Staat dadurch aufs äußerste gefährdet werden?

Jeder Umsturz ist immer nur eine Machtfrage; in Umstürzen wollen Schichten und Klassen, die bisher nicht an der Macht waren, zur Macht gelangen, und greifen daher alles an, was ihrer Ansicht nach im bisherigen Staat Macht ausübte. Ob das mit Recht oder Unrecht der Fall war, ob die seitherigen Machthaber viel oder wenig, Nützliches oder Schädliches geleistet haben, ist einerlei; man hat im Grunde genommen auch gar nichts gegen die Einrichtungen an sich, wenn man auch der Masse wegen auf sie schimpfen muß; man will nur selbst an die Stelle der bisherigen Inhaber treten. Man bildet sich ein, ebensogut König, oder da das vom Erblichen schlecht trennbar ist, Präsident sein zu können, wie insbesondere die bisherigen, und da man das gerne auch möchte und dies ohne Beseitigung der bisherigen Inhaber nicht geht, greift man eben zur Gewalt, zum Umsturz. Die entscheidende Frage ist daher nie die nach dem Wert oder Unwert der gestürzten Einrichtungen, sondern die nach den Ursachen, weshalb die Einrichtungen gestürzt werden konnten, wodurch die Macht der bisherigen Inhaber dieser Einrichtungen soweit gesunken ist, um auf den ersten Anstoß fast widerstandslos zusammenzubrechen.

Schon die Fragestellung deutet auf eine Schuld oder Mitschuld der Inhaber selbst, und ihr Sturz, mit welchen Mitteln auch immer er herbeigeführt worden sein mag, bestätigt unter allen Umständen diese Schuld oder Mitschuld. Die Frage, wo liegt die eigene Schuld des Militarismus, der Monarchen, des Beamtentums, des Unternehmertums am Verluste ihrer Macht, ist daher im Zustande des Zusammenbruchs für eine Erneuerung der alten Macht und Stellung von größerer Bedeutung als alle Widerlegung der von den Umstürzlern selbst vorgebrachten Gründe; denn aus diesen letzteren Gründen haben Machthaber noch nie ihre Macht eingebüßt; ausschlaggebend waren immer andere eigene Sünden.

Durch den ganzen Aufsatz Dr. Brukners zieht sich eine gewisse Gegensätzlichkeit des Unternehmertums gegen die „Intelligenz". Dr. Brukner sagt zwar nicht „Intelligenz", sondern „Intellektuelle", meist in der Verbindung „Intellektuelle und Zeitungsschreiber"; aber er meint damit trotz einiger schwacher und offensichtlich widerwilliger Versuche, auch der Intelligenz eine über den Luxus oder die Bedienung anderer Stände hinausgehende Bedeutung im Staat zuzuerkennen, doch die Intelligenz. Er

spricht es an einer Stelle auch ganz offen aus, die Intelligenz, der er eine Daseinsberechtigung zuspricht, das sind sie, die Unternehmer selbst; was da die Zeitung schreibt und sonst schriftstellert, das sind eben die „Intellektuellen und Zeitungsschreiber". „Warum stehen", fragt er, „fast alle sogenannten Intellektuellen — so nennt man sie wohl im Gegensatz zur Intelligenz, die ja, abgesehen von der Beamtenschaft, fast vollzählig in den sechs Millionen Unternehmern enthalten ist — zumeist auf Seite der Feinde des Unternehmers?" Dr. Brukner enthüllt in diesem Satz einen Grundirrtum des Unternehmertums und leitet gleichzeitig auf die Spur, die uns zum Anteil des deutschen Unternehmertums an dem Zusammenbruch führt. Das Unternehmertum ist eben nicht die Intelligenz eines Volkes, und wenn das Unternehmertum eines Staates glaubt, die Intelligenz desselben sei vielleicht ein ganz schöner Zierat am Gebäude des Staates, aber die Stützmauern der Staatsordnung bilde das Unternehmertum, das selbst genügend Intelligenz darstelle, um im Notfalle der eigentlichen Intelligenz auch entbehren zu können, so verrät es einen starken Baufehler im Gebäude.

Dr. Brukner sucht zunächst den Begriff des Unternehmertums festzustellen, kommt aber zu keinem Ergebnis; er reiht eine Anzahl Aussprüche von Nationalökonomen aneinander, die viel zu verschwommen sind, um nicht schließlich jeden Stand darin unterbringen zu können, wenn man ihn gerade darin braucht. Eine feste Abgrenzung ist aber, wenn man sich über die Aufgaben eines Standes unterhalten will, kaum zu entbehren, dürfte auch nicht allzuschwierig zu treffen sein. Dr. Brukner nennt als erstes Beispiel eines Unternehmers den Buchverleger. Die Tätigkeit des Buchverlegers besteht in zwei Dingen: er sorgt für die Herstellung einer Ware und vertreibt die Ware; er wählt unter den Angeboten aus, besorgt das Papier, den Satz, den Druck, das Binden und verschleißt die hergestellte Ware an die Buchhändler. Jeder, der sich mit der Erzeugung und dem Vertrieb von Ware in größerem Maßstab auf eigene Rechnung betätigt, oder in Auftrag gegebene oder gekaufte Ware nicht zum Zweck des Wiederverkaufs erwirbt, sondern sie zum Zweck der Erzielung von Gewinnen arbeiten läßt (Schiffahrts-, Eisenbahn-, Hotelunternehmungen und dergl.), ist ein Unternehmer. Was darüber hinausgeht oder darunter bleibt, sind willkürliche Erweiterungen des Unternehmerbegriffs, die sich mit dem üblichen Gebrauch desselben nicht decken. Zweifelhaft ist es, ob man Landwirte und Bergwerk- und Grubenbesitzer zu den Unternehmern im engeren Sinne rechnen oder sie besser in einer eigenen Klasse unterbringen soll; es hängt das davon ab, ob man als Erzeuger ihrer Waren sie selbst rechnet, wie es Dr. Brukner tut, wobei wir ihm folgen wollen, oder den Boden. Dagegen widerspricht es sicher dem üblichen Gebrauch des Wortes, wenn Dr. Brukner den reinen Händler, der nichts erzeugt, sondern fertige

Ware ankauft und wieder verkauft, also jeden Kaufmann und Bankier zu den Unternehmern rechnet; der reine Händler ist entschieden als eine abgesonderte Berufsklasse zu behandeln. Ein mit festem Gehalt oder fester Gewinnbeteiligung angestellter Direktor einer Fabrik ist kein Unternehmer, weil die eigene Rechnung fehlt; als kaufmännischer Direktor ist er dem Händlertum, als technischer Direktor der Intelligenz zuzurechnen. Ebensowenig sind, wie es an einer Stelle des Bruknerschen Aufsatzes geschieht, Ärzte, Rechtsanwälte und andere freie Berufe dem Unternehmertum zuzuzählen, weil hier die Ware fehlt. Ein kleiner Schreiner, der auf Bestellung arbeitet, ist kein Unternehmer, sondern ein Gewerbetreibender, weil hier der größere Maßstab und seinen Erzeugnissen infolge der Gebrauchsbestimmung für einen festen Käufer das Merkmal der freien „Ware" fehlt; dagegen ist der Besitzer einer Möbelfabrik, die auf Vorrat für den freihändigen Verkauf arbeitet, ein Unternehmer; er kann dabei natürlich gleichzeitig Schreiner sein, wie auch ein Intellektueller oder ein Kaufmann gleichzeitig Unternehmer sein kann; Kaufmann ist ja umgekehrt jeder Unternehmer von selbst. Ähnlich wird man wohl, wenn man die Landwirte als Erzeuger rechnet, je nach Größe und Art des Betriebes hierbei zwischen Gewerbetreibenden und Unternehmern unterscheiden müssen.

Dienstmann und Hausierer, bei denen Brukner im Zweifel ist, ob er sie den Unternehmern zurechnen soll oder nicht, sind natürlich keine Unternehmer; der Hausierer ist Händler, der Dienstmann verkauft nicht Ware, sondern Handarbeit, ist also Arbeiter. Ohne Bedeutung ist für das Wesen des Unternehmertums das geistige Eigentum an den Waren, die der Unternehmer erzeugt und verschleißt. Das *Verfassen* der Bücher überläßt der Verleger den Schriftstellern, das Erfinden der neuen Stoffe der Inhaber der chemischen Fabrik den Chemikern, die Konstruktion der Maschinen der Maschinenbauunternehmer den Ingenieuren, den Entwurf der Bauten der Bauunternehmer den Architekten usw. *Diese* Aufgaben fallen der Intelligenz, nicht dem Unternehmertum zu. Es kann selbstverständlich der Verleger gleichzeitig Schriftsteller, der Maschinenbauer gleichzeitig Ingenieur sein; diese Fachkenntnisse werden ihm sogar sehr nützlich sein; aber wesentlich sind sie nicht; es kann ein Verlagsunternehmen glänzend gehen, auch wenn der Verleger nie eine Zeile geschrieben hat. Im allgemeinen hemmt der Übergang der Intelligenz zum Unternehmertum die bishergie Tätigkeit der Intellektuellen; der Verleger gewordene Schriftsteller schreibt nichts mehr oder nur mehr wenig; der Fabrikant gewordene Chemiker erfindet nichts mehr usw.

Fachkenntnisse sind für den Unternehmer besonders wichtig, weil eine seiner schönsten — und auch lohnendsten — Aufgaben die *Anregung* der Intelligenz zu von ihm verwendbaren Leistungen ist. Das hat aber mit dem Wesen des Unternehmertums nichts zu

tun, sondern nur mit der Stellung des Unternehmers in der Rangstufe des Unternehmertums; es gibt auch unter den Unternehmern einen Geldadel und einen Geistesadel und ein Proletarier- und einfaches Bürgertum. Der Geistesadel des Unternehmertums ist durch die Größe und Bedeutung der von ihm ausgehenden geistigen Anregungen bedingt; in dieser Beziehung kann der Unternehmer auch schöpferisch über das rein Wirtschaftliche hinaus wirken. Aber notwendig ist diese Eigenschaft für den Unternehmer nicht; ein Reisender, der eine feine Nase für neue Wünsche und Bedürfnisse der besuchten Kundschaft hat, ein guter, auf Menschenkenntnis beruhender Blick für Hilfskräfte aller Art kann dem Unternehmer die Fähigkeit zu eigener Anregung weitgehend, in sehr vielen Fällen vollständig ersetzen. Es ist daher für die Blüte eines Unternehmens der Besitz besonderer Geisteskräfte seitens des Unternehmers keineswegs Vorbedingung.

Der Intelligenz sind alle Berufe zuzuzählen, welche geistige Werte neu schaffen oder geistige Werte geistig — also nicht zur Erzeugung von Ware oder Kapital — in einer selbständige geistige Tätigkeit erfordernden Weise verwerten. Das stenographische Aufnehmen eines Diktates und seine Wiedergabe auf der Schreibmaschine, das Zusammenzählen von Summen sind auch geistige Tätigkeiten, erfordern aber kein selbständiges Denken; es sind Tätigkeiten, die auch durch Maschinen ersetzbar sind. Alle Verstandestätigkeit, die auf das rein Wirtschaftliche gerichtet ist, gehört nicht mehr in das Gebiet der „Intelligenz"; weder der Bankier noch der Unternehmer sind Vertreter der Intelligenz, auch wenn mancher unter ihnen vielleicht zehnmal gescheiter als mancher Intellektueller ist; ihre Tätigkeit ist nicht auf die Erzeugung oder geistige Verwertung geistiger Werte, sondern auf die Erzeugung und wirtschaftliche Verwertung wirtschaftlicher Werte gerichtet. Der leitende Ingenieur einer Maschinenfabrik braucht keinen besonderen neuen Gedanken zu entwickeln; aber seine Entwürfe stellen stets geistige Verwertungen geistiger Werte dar; soweit gehört er zur Intelligenz; soweit er lediglich die Ausführung gelieferter Entwürfe überwacht und leitet, ist er nicht mehr Intellektueller, sondern Gewerbetreibender. Auch wenn, wie Dr. Brukner ziemlich verächtlich sagt, „viele Zeitungsschreiber berufs- und gewohnheitsmäßig nur Gedanken aneinanderreihen, die in anderen Köpfen gereift sind" — das ist, nebenbei gesagt, sogar bei der größeren Anzahl der Fall, und zwar nicht nur bei Schriftstellern, die sich „bei Selbsteinschätzung für große Denker und Dichter halten", sondern auch bei solchen, die von andern, auch von den Unternehmern, für intellektuelle Größen gehalten werden —, vollbringen sie doch Intelligenzarbeit und gehören der Intelligenz an. Es gibt sehr erfolgreiche Unternehmer, die keinen anständigen Aufsatz aus den Gedanken anderer zusammenstellen können. Auch bleiben die Witwe eines Unternehmers, der Erbe, der Käufer Unternehmer,

auch wenn sie das Unternehmen ganz im alten Trott weiterführen und keinen einzigen neuen wirtschaftlichen Gedanken hinzubringen. Der Arzt verwendet die geistigen Errungenschaften seines Berufs nicht zur Erzeugung von Ware; der Rechtsanwalt, der Richter verwerten geistige Rechtserkenntnisse, der Verwaltungsbeamte geistige Erfahrungen der Verwaltung, der Offizier geistige Lehren der Kriegsführung usw.; sie alle gehören der Intelligenz, nicht dem Unternehmertum an. Gewiß kann ein Arzt, ein Rechtsanwalt, ein Beamter seinen Beruf auch rein geschäftsmäßig oder gewerbsmäßig ausüben; das ändert aber nichts am Wesen des Berufs. Auch die Kunst wird nicht zum Handwerk oder Geschäft, wenn sie mancher Künstler handwerksmäßig oder fabrikmäßig betreibt. Die künstlerische Intelligenz bildet eine Klasse für sich, die mit der rein geistigen Intelligenz wenig Berührungspunkte hat; es ist daher auch nichts törichter, als wenn man große Künstler nach ihren politischen oder philosophischen Meinungen befragt.

Ebenso sind Politik, Staats- und Feldherrnkunst Intelligenzgebiete für sich; sie erzeugen im allgemeinen keine wesentlichen neuen Erkenntnisse im eigentlichen Sinn des Wortes. Wenn man die Wissenschaften einteilt in solche von den Menschen, die also erforschen, was Menschen getan haben, wie sie denken und wie sie sich verhalten, was sie glauben und wie sie ihre Sprache bilden, und solche von der Natur, so gehören die Gebiete der Staats- und Feldherrnkunst zu den Wissenschaften vom Menschen; wirkliche allgemeingültige Erkenntnisse verschaffen nur die Naturwissenschaften; alle Menschenwissenschaft ist „subjektiv". Die Aufgabe der Staats- und Feldherrnkunst besteht auch nicht in dem Auffinden neuer Erkenntnisse, sondern darin, den Völkern neue und schönere Lebensbedingungen zu verschaffen oder ihnen günstige Lebensbedingungen zu erhalten. Diese Aufgabe obliegt mehr oder weniger allen Ständen; dem Unternehmertum fällt es zu, für wirtschaftliche Arbeitsmöglichkeiten zu sorgen und dadurch das Verdienst und die Lebensmöglichkeit weiter Bevölkerungskreise sicherzustellen, und durch Erzeugung guter, schöner und preiswerter Waren die Lebenshaltung und Kultur des ganzen Volkes zu heben. Die Intelligenz des Staatsmannes ist der des Unternehmers übergeordnet; er hat im Innern für das richtige Ineinandergreifen und Zusammenarbeiten *aller* staatlich lebenswichtigen Berufe zu sorgen, was schon mit der Erziehung der Jugend beginnt, und das Staatswesen einerseits vor Störungen von außen zu schützen, anderseits für die glatte Abwicklung der ins Ausland hinübergreifenden wirtschaftlichen und völkischen Notwendigkeiten freie Bahn zu schaffen.

Die Sünde des deutschen Unternehmertums seit der Reichsgründung bestand in der Unterschätzung der Wichtigkeit der reinen Intelligenz für das Staatswesen und die Wirtschaft; deutsch ist dabei, wie gleich bemerkt sei, im echten Sinne des Wortes zu nehmen; das jüdische Unternehmertum hat diesen Fehler gegen-

über der jüdischen Intelligenz nie begangen; wenn es, auch soweit es den Mittelmächten angehört, nicht zu den Unterlegenen, sondern zu den Siegern im Weltkrieg zu rechnen ist, so hängt das zum Teil damit zusammen. Dr. Brukner erläutert die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, sittlichen, staatlichen Aufgaben des Unternehmertums dahin, durch gute Wirtschaft, Sparsamkeit am rechten Platze, vernünftige Einteilung und Leitung der Arbeit, gesunde Verwendung und Ausnützung aller Stoffe und Erzeugungsweisen mit der kleinstmöglichsten Mühe den größtmöglichen wirtschaftlichen Ertrag zu erzielen. „Die Gesamtarbeit der 6 Millionen deutscher Unternehmer“ — Dr. Brukner rechnet die gesamte Landwirtschaft, den Handel, Bekleidungs- und Nahrungs- und Genußmittelgewerbe dazu — „kann für unser ganzes Volk nichts anderes bedeuten und bewirken, als die Erzeugung von Nutzgütern und Nutzwerten für das Gesamtvolk auf das denkbar höchste Maß zu bringen, sie — Handel! — bestmöglichst zu verteilen, diese Wirkungen mit den geringsten Unkosten zu erzielen, und damit das Glück unseres Volkes, soweit es von der Wirtschaft abhängt, zu fördern.“ Später wird diese Aufgabe insofern mit der „Kultur“ in Zusammenhang gebracht, als „mit dem deutschen Wirtschaftsleben die gesamte deutsche Kultur, Gesittung und Wissenschaft mit in den Abgrund gerissen“ würden. Alles was Dr. Brukner sonst über die sittlichen, gesellschaftlichen, staatlichen Aufgaben des Unternehmers sagt, von seinem guten Beispiel in Ehrlichkeit, Worthalten, Achtung vor Treu und Glauben, von seinem Fleiß, seiner Gewissenhaftigkeit und Selbstbeherrschung, seinem Eintreten im Staat für Ordnung, Recht und Freiheit, für freie Wirtschaft und freies Denken, für Obrigkeit, Kultur und Wissenschaft, bewegt sich im gleichen Rahmen, der immer nur den engeren Beruf des Unternehmers umfaßt.

Aber das ist der zweite große Irrtum Dr. Brukners und vieler seiner Fachgenossen: je mehr ein Stand zu den führenden gehört — und für Dr. Brukner ist das Unternehmertum der staatserhaltende Stand — destoweniger sind seine Aufgaben in dem engeren Berufsrahmen erschöpft. Das deutsche Unternehmertum ist tatsächlich einer der wichtigsten Stände im deutschen Staat schon deshalb, weil er, wie schon gesagt, unter den deutschen Ständen, abgesehen von einem Teil des Handels, der aber zum großen Teil, ebenso wie fast das ganze Bankwesen, in jüdischen Händen ist, über die größten Geldmittel verfügt; das deutsche Großkapital ist fast ausschließlich im Besitz des Unternehmertums, noch mehr, wenn man wie Dr. Brukner nicht nur den Großgrundbesitz, sondern auch den Handel dazu zählt. Dabei sind die Unternehmer selbständig und von niemand abhängig. Das verleiht dem Unternehmertum eine monopolartige Machtstellung im Staate, die über den engen Rahmen der Berufserfüllung hinaus verpflichtet. Ihren über das Berufsmäßige hinausgehenden Verpflichtungen gegenüber den Arbeitern und Angestellten sind die Unternehmer

unter der Regierung Wilhelm II. im allgemeinen in weitgehendem Maße nachgekommen; es soll dabei nicht untersucht werden, wieviel dabei der eigenen Einsicht und den eigenen Entschlüssen und wieviel dem Druck von außen zuzuschreiben ist. Ihre Verpflichtungen gegenüber den Intellektuellen und der Intelligenz haben sie — und dafür ist der Aufsatz Dr. Bruckners recht lehrreich — noch nicht einmal erfaßt, obwohl die Intelligenz keines Landes so sehr von kapitalkräftigen Kreisen abhängig ist, als die Deutschlands, weil kein anderes Land eine so arme Intelligenz hat. Besser als an allgemeinen Auseinandersetzungen läßt sich vielleicht an Beispielen zeigen, worin die Aufgaben eines intelligenten Unternehmertums gegenüber der Intelligenz bestehen.

VII. Vom Volksgefühl, vom Unternehmertum und von der wissenschaftlichen Intelligenz.

Im Vorhergehenden wurde davor gewarnt, die Bedeutung einer Erneuerung des deutschen Geistes- und Sittenlebens für die nationale Wiedergeburt Deutschlands zu überschätzen. Damit sollte selbstverständlich nicht die Berechtigung und dringende Notwendigkeit dieser Bestrebungen bestritten werden; aber die Meinung, dadurch würde gleichzeitig auch das politische Leben Deutschlands eine Wiedergeburt erfahren, beruht auf einem Fehlschluß. Wenn ein anderes Volk sittlich und geistig sinkt, gleitet es infolgedessen gewöhnlich auch von seiner bisherigen politischen Machtstellung in der Welt herab. Das deutsche Volk ist aber nicht infolge seines geistigen und sittlichen Verfalls politisch heruntergekommen, sondern die Ursache liegt bei ihm hinter allen drei Verfallserscheinungen; es besteht kein ursächliches Verhältnis zwischen geistigem und sittlichem Verfall einerseits, politischem Zusammenbruch andererseits, sondern alle drei haben eine gemeinsame gleiche Wurzel.

Diese Wurzel ist der deutsche Mangel an Volksgefühl, an dem sonst jedem andern Volke eigenen Verwandtschaftsgefühl für den Volksgenossen, an dem Naturtrieb, den Volksgenossen als etwas viel Näherstehendes als den Volksfremden zu empfinden. Von einem Verfall dieses Gefühls als Ursache des Zusammenbruchs des Reiches kann man nicht sprechen; denn es war schon bei der Gründung des Reiches kaum vorhanden und hat auch bei der geschichtlichen Entwicklung, soweit sie mit der Gründung des Reiches in Zusammenhang gebracht werden kann, kaum eine Rolle gespielt. Die Anlage dazu ist in den Germanen sicher ebenso vorgebildet wie in allen anderen Völkern; ein angeborener Mangel ist ganz unwahrscheinlich, weil es sich beim Volksgefühl wie beim Familiengefühl um einen ursprünglichen Selbsterhaltungstrieb der Art handelt, der sicher von der Natur allen Völkern in gleicher Weise mitgegeben wurde. Eher kann man annehmen, den Germanen seien gleichzeitig Eigenschaften in die Wiege gelegt worden, die es fremden Einflüssen erleichtern, diese Anlage zurückzudrängen und verkümmern zu lassen.

Eine nationale Wiedergeburt muß diese verkümmerte Anlage wieder zur Entwicklung zu bringen suchen. Das ist nur möglich

auf dem Wege der Erziehung von Jugend auf. Der Amerikaner hat ein starkes Volksgefühl, das diesem im Verhältnis zu uns geschichts- und rasselosen Volk nur durch die Erziehung eingeflößt wurde. Die Erziehung eines Volkes kann aber nur beherrschen, wer die Macht im Staate hat. Das beweisen unsere jetzigen Machthaber von der schwarzrotgoldenen Internationale mit ihren Kämpfen um die Schule, in der sie noch die letzten Reste der nationalen Anlagen tot zu kriegen suchen. Die Macht im Staate kann aber nicht durch geistige und sittliche Erneuerungsbewegungen, auch nicht durch solche auf dem Erziehungsgebiet, sondern immer nur durch politische Bewegungen errungen werden, und dafür brauchen wir wieder zu allererst die nötigen Persönlichkeiten; es kommt also auch hier wieder alles auf die Förderung geeigneter nationaler Persönlichkeiten an.

Wenn die gemeinsame Wurzel des Verfalles deutschen Geistes, deutscher Sittlichkeit und deutscher Politik die gleiche ist, müssen auch die Erscheinungen auf allen drei Gebieten ähnliche sein, und die Untersuchung des einen muß zu Ergebnissen führen, die genau so gut für das andere gelten. Für den Deutschen haben aber Erfahrungen auf jedem andern Gebiet eine größere Überzeugungskraft als auf dem der Politik; gewöhnlich lernt er politisch erst sehen, wenn ihm auf einem ganz andern Gebiete die Augen aufgegangen sind über Erscheinungen, die politischen Erscheinungen entsprechen und gleich mit ihnen laufen. Es war im letzten Abschnitt von den allgemeinen Beziehungen zwischen Kapital, hauptsächlich dem Unternehmerkapital und der Intelligenz die Rede. Als Einführung zu der Erörterung des Verhaltens des Kapitals gegenüber der politischen Intelligenz sei zuerst einmal sein Verhalten gegen die deutsche *wissenschaftliche* Intelligenz erörtert; die wesentlichen Gleichheiten werden ohne weiteres hervortreten. Die Zuckerindustrie, zu deren Unternehmertum Dr. Brukner gehört, fällt in das wissenschaftliche Intelligenzgebiet der Chemie; für den Zuckerrübenbau ist teilweise (Agrikulturchemie) ebenfalls die Chemie zuständig, neben ihr die Agrikulturbotanik (Pflanzenzüchtung) und Agrikulturphysik; doch kommt der Zuckerrübenbau für die Industrie nur als Rohstoffquelle und nicht unmittelbar in Betracht. Die Chemie eignet sich ganz gut als Unterlage für unsere Betrachtungen.

In der Geschichte der Wissenschaften pflegen stets mindestens zweierlei Zeiten miteinander abzuwechseln, die Zeit des schöpferischen Genies und die der Ausarbeitung der schöpferischen Gedanken. Ihnen müssen nicht, aber es können ihnen nachfolgen zwei weitere Stufen, die der Verflachung und die der völligen Versandung, des Stillstands. Das Wissen gleicht einem Bergwerk, dessen Schätze in der Tiefe an Güte und Menge zunehmen. Das schöpferische Genie treibt neue Schächte in die Tiefe; neue Erkenntnisse und mit ihnen neue Fragen werden erbohrt. In der zweiten

Zeitspanne werden, meistens von unmittelbaren Schülern des genialen Meisters, die Erkenntnisse erweitert und eingewurzelt, der Hauptschacht wird verfestigt, Seitengänge werden angelegt, die auch noch in die Tiefe streben; die Arbeit ist auch in dieser Zeitspanne z. T. noch schöpferisch, z. T. nur ausbauend. Diese zweite Zeitspanne ist entscheidend für die Weiterentwicklung der Wissenschaft. Erhält sich in ihr ein gesundes Gemisch von Forschern, deren Gedanken noch in die Tiefe streben, und von Experimentatoren, deren forschertechnische Geschicklichkeit die Erkenntnisse zu erweitern vermag, so bleibt die Wissenschaft auf der Höhe und bietet neuen Genies die nötigen Wachstumsbedingungen. Gewinnen dagegen die Experimentatoren die Oberhand, so kommt es zur dritten Zeitspanne, der der Verflachung. Die schöpferisch Begabten, die Denker dringen dann nicht mehr durch; sie erscheinen den Technikern — forschertechnisch gemeint, nicht im Sinn der angewandten Technik — als Phantasten, die man besser von der Wissenschaft fernhält; Reichtum an Geist ist in dieser Zeitspanne ein Hemmnis für die akademische Laufbahn. Es werden in dieser Zeit nur mehr Seitengänge erweitert und ausgebaut; das Wissen geht nur mehr in die Breite, nicht mehr in die Tiefe.

Ob eine Wissenschaft diesen Gang nimmt, hängt zum Teil von der Umwelt dieser Wissenschaft ab. Auch die Wissenschaft ist nichts Abgesondertes; sie und ihre Vertreter greifen ins Leben in mannigfacher Weise ein, und das Leben wirkt auf sie ein. In einem byzantinischen Staat neigt gewöhnlich auch die Wissenschaft zum Byzantinertum; der Geist der Gesellschaft, in der sich der Gelehrte bewegt, färbt auf den Gelehrten und die Auswahl seiner bevorzugten Schüler ab; bestehen, wie in der Chemie, enge Wechselbeziehungen zwischen Wissenschaft und Industrie, so bildet die Industrie und ihr Unternehmertum einen wichtigen und einflußreichen Teil des Milieus der Wissenschaft. Herrscht in ihr allein der wirtschaftliche Geist, von dem Dr. Brukner allein spricht, so wird dadurch das Experimentatorentum, dessen Hauptkunst die wissenschaftliche und wirtschaftliche Ausnützung vorhandener Gedanken und Methoden ist, begünstigt, und die Denker können sich in ihr nicht mehr halten; an die erwähnte Abneigung in der Wissenschaft gegen Reichtum an Geist erinnert die unverkennbare Abneigung Dr. Brukners gegen „Intellektuelle und Zeitungsschreiber". Ist dagegen im Unternehmertum Stimmung für intellektuellen Geist und Verständnis für reine Intelligenz vorhanden, so kann auch das wissenschaftliche Experimentatorentum seine reinen Denker nicht restlos in die Wüste schicken.

In einer Experimentatorenzeitspanne sterben die Denker zunächst aus; was deswegen besonders schlimm ist, weil nur der Denker wieder Sinn und Verständnis für den Denker hat; es werden daher schon unter der jüngsten Jugend die geistvollen Köpfe durch die Nichtdenker abgestoßen. Allmählich werden auch die noch

aus der schöpferischen Zeit stammenden Gedanken aufgebraucht; die Forschung wird immer breiter und seichter; die folgerichtige Auslese der fleißigen und anpassungswilligen Schüler und Handwerker auf Kosten der selbständig Denkenden führt schließlich auch zum Sinken der für ein gutes Experimentatorentum notwendigen Geistesstufe im Nachwuchs, und die vierte mögliche Zeitspanne einer Wissenschaft tritt ein, die der Versandung; aus dem Bergwerk wird jetzt nur mehr Kohle gefördert, die man zuerst hineingeworfen hat. Die Universitäten werden dann zu bloßen Lehranstalten wie die Gymnasien und Realschulen, die nur mehr wiedergekautes Wissen den Schülern übermitteln; es gibt Unternehmerkreise, die das für ein wünschenswertes Ziel halten. Aber wenn das chemische Unternehmertum anfängt, von der Wissenschaft nichts mehr als wissenschaftlich gut abgerichtete Handwerker zu verlangen, drängt es eine Wissenschaft, die nicht mehr über sehr charakterfeste Forscher vom Geist der ersten Zeitspanne verfügt, förmlich in die vierte Zeitspanne hinein, was sich am bittersten über kurz oder lang am Unternehmertum selbst rächen wird.

In Deutschland war für die Chemie die Zeitspanne des schöpferischen Genies in den sechziger Jahren, also noch zu Lebzeiten Liebigs, so ziemlich abgeschlossen. Sein Tod fiel bereits in eine Spanne der zweiten Art. Die Wahl seines Nachfolgers war bestimmend dafür, ob sich die deutsche Chemie auf der Höhe dieser zweiten Zeitspanne erhalten oder in die dritte übergehen würde. Die Besetzung des Münchener Lehrstuhles mit A. von Baeyer, den Liebig selbst niemals als Nachfolger vorgeschlagen hätte, entschied für das letztere. A. von Baeyer war der Sohn einer Jüdin und geriet in der Mehrzahl seiner Eigenschaften seiner Mutter nach. Es ist dies für unsre Frage kein nebensächlicher Umstand, weil der jüdischen Rasse im allgemeinen die schöpferische Begabung versagt ist; wenn also in einer Wissenschaft das Judentum hochkommt — und ein Jude zieht immer eine Reihe anderer Juden nach —, so ist dadurch von vornherein die Möglichkeit für die Wissenschaft, auf der zweiten Stufe zu bleiben, stark gefährdet, im Falle der Vorherrschaft des Judentums sogar schlankweg ausgeschlossen. Im Judentum verbindet sich, wo immer es sich auch betätigt, ein rücksichtsloser Ehrgeiz mit einem ungemein zielbewußten und auf guter Menschenkenntnis beruhenden Willen zur Macht; diese Macht glaubt es aber durch jede Persönlichkeit, die ihr in irgendeiner Hinsicht, z. B. in schöpferischer Begabung, überlegen erscheint — die jüdische Rasse hat ein sehr feines Empfinden dafür — gefährdet; sie hält sie daher vom Bau fern. Um die erste Geige spielen zu können, darf man keine Geiger aufkommen lassen, die größere Künstler sind als man selbst ist; erste Regel der Personalpolitik alles Judentums, und das Judentum hat unter den Deutschen bereits starke Schule gemacht. Technisches Virtuosentum hat lieber virtuose Techniker als Schüler als tiefinnerliche Künst-

ler. A. von Baeyer, selbst ein Experimentator zweiten Ranges, dessen Arbeiten nirgends den Stempel der Genialität oder auch nur einer ausgeprägten wissenschaftlichen Persönlichkeit tragen — seine Arbeiten wären, hätte er sie nicht gemacht, eben von anderen gemacht worden —, wußte sich mit dem seiner mütterlichen Rasse eigenen Geschick zu einer Bedeutung emporzuschrauben, die ihm den größten Einfluß in der Stellenbesetzung der deutschen Hochschulen einräumte; er scheute dabei vor keinem Mittel zurück, ihm genehme Personen unterzubringen und ihm nicht genehmen die Laufbahn zu versperren.

Unter A. von Baeyers Schule — und diese Schule hat von dem chemischen Unternehmertum jede denkbare Förderung erfahren — ist die deutsche chemische Wissenschaft immer mehr verjudet und heute bereits in der vierten Entwicklungsstufe einer Wissenschaft, der Versandung, angelangt. Aus der dritten Zeitspanne ragt als einsame Säule unter den Jüngeren noch der Nachfolger Baeyers herein, Vollblutjude, aber sympathischer als sein halbjüdischer Vorgänger, fleißiger, gewissenhafter und ernster mit der Wissenschaft verknüpft als er, aber auch Experimentator und nicht mehr. Wäre Deutschland Palästina, so gebührte ihm ein Lehrstuhl an einer der ersten Universitäten des Landes, weil die Rasse Tüchtigere kaum hervorzubringen vermöchte; in einem Deutschland der Deutschen müßten bessere Kräfte für die ersten Lehrstühle vorhanden sein; tatsächlich stehen keine zur Verfügung, nicht weil das deutsche Volk sie nicht mehr hervorbrächte, sondern weil sie der an den Lehrstühlen herrschende und von der chemischen Industrie stets begünstigte Geist nicht mehr hochkommen läßt. Das chemische Unternehmertum hätte gegen diese Entwicklung ein Gegengewicht bilden können, wenn es sich seiner Pflichten gegenüber der reinen deutschen Intelligenz bewußt gewesen wäre.

Die für eine tiefere Erkenntnis der chemischen Naturvorgänge wichtigen Fortschritte kommen seit dem Tode Liebigs in steigendem Maße aus dem Auslande. Die Lehre vom asymetrischen Kohlenstoffatom und die Theorie des osmotischen Druckes stammen aus Holland; die elektrolytische Dissoziationslehre verdanken wir Schweden, die Entdeckung der Edelgase England, die des Radiums Frankreich und Polen, die erste Umwandlung eines Elements in ein anderes wieder England. Auch die Fortschritte in der Forschungstechnik kamen im letzten Jahrzehnt bereits größtenteils aus dem Auslande (Grignard, Sabatier u. a.). In anderen Natur- und Geisteswissenschaften liegt die Sache ähnlich; verhältnismäßig frisch steht noch die auch schon stark verjudete deutsche Physik da; der geringe Widerstand, den die Relativitätstheorie des Juden Einstein findet, ein Gemisch von einem Viertel alter Gedanken, zwei Viertel Bluff und einem Viertel geistreicher höherer Mathematik — in der Mathematik und im Zahlenwesen sind die Juden besonders begabt, im Bluffen auch, und mit nichts läßt sich wissen-

schaftlich leichter bluffen als mit höherer Mathematik — ist aber auch schon als ein Zeichen beginnenden Verfalls zu deuten.

Für das Judentum und das jüdische Unternehmertum bedeutete diese Entwicklung keinen Rückgang, sondern einen Erfolg; wenn für die Besetzung des Lehrstuhls Emil Fischers in Berlin ernstlich nur mehr der erwähnte Vollblutjude in Betracht kam — es trat nach seiner Ablehnung der Jude Haber an seine Stelle —, und jetzt bei jeder Neubesetzung besserer Lehrstühle größte Verlegenheit herrscht, so ist die Ausschaltung der deutschen Konkurrenz auf diesem Gebiet glänzend gelungen. Wenn nur mehr deutsche Blinde in ordentliche Professuren gelangen, so sind die einäugigen Juden Könige; das ist klar. Das Judentum fördert seine Leute, wo es kann, auch das jüdische Unternehmertum; frägt man einen deutschen Unternehmer, ob er es nicht für eine Aufgabe auch des deutschen Unternehmertums halte, auf wissenschaftliche deutsche Talente zu achten, so wird man auf höchst verwunderte Gesichter über diese unwirtschaftliche Frage stoßen; und günstigstenfalls erfolgt die väterliche Mahnung, der junge Mann, falls man einen solchen im Auge hat, solle einmal zunächst eine hübsche technische Erfindung machen und einsenden oder zum Patent anmelden; dann werde man weiter sehen. Das ist so der Durchschnittsstandpunkt des deutschen Unternehmertums zur „Intelligenz".

Keineswegs der des jüdischen. Ehrlichs Name wurde berühmt durch sein Salvarsan. Juden, die Ehrlichs Intelligenz als förderswert einschätzen, hatten ihn empfohlen, und Juden, die Dr. Bruckner zu den Unternehmern zählen würde, hatten ihm ein schönes Institut und reichliche Mittel zur Verfügung gestellt, damit er frei seinen Versuchen nachgehen könne. Der Gedanke der Salvarsandarstellung war kein schöpferischer; Quecksilber und Arsen waren lange als Heilmittel gegen Syphilis bekannt, Quecksilber in Form von Einreibungen stets in Anwendung. Ehrlich stellte sich das ganz allgemein für alle giftigen Arzneimittel geltende chemische Ziel, die Gifte Quecksilber oder Arsen in eine neue chemische Verbindung zu bringen, die noch möglichst stark auf den Erreger der Syphilis wirken, den menschlichen Körper aber weniger schädigen solle, als die bisher angewandten Formen. Nach jahrelangem Herumprobieren erreichte Ehrlich eine gute Lösung in der Arsenverbindung Salvarsan. Sie trug die Experimentiernummer 606. Einige hundert andere Verbindungen waren vorher umsonst dargestellt worden. Wo ist der deutsche Forscher, dem in ähnlicher Lage aus Unternehmermitteln ein ähnliches Institut und ähnliche Mittel von Unternehmern nur zu Forschungszwecken zur Verfügung gestellt wurden? Wo der Forscher, der auf Kosten Privater die Gelegenheit hätte, 605 Stoffe in ungestörter Forschertätigkeit herstellen und an Tieren und Menschen auszuproben und ausproben zu lassen? Wäre der obenerwähnte hypothetische junge deutsche Mann, selbst wenn das Ansinnen des Unternehmers

seiner Intelligenzart entsprochen hätte, nicht vermutlich nach der fünften oder sechsten ohne Erfolg eingereichten Erfindung fallen gelassen worden?

Der Fall Ehrlich ist nur ein besonders großzügiger und von Erfolg gekrönter unter vielen; Gleiches und Ähnliches spielt sich tagtäglich im Reich Alljudaan ab. Etwas zu früh, noch ehe die Berühmtheit da war, zog man den Fall Friedmann ans Tageslicht. Dr. Friedmann schien irgendeinem Kreis aus irgendwelchen Gründen geeignet, gefördert zu werden. Er beschäftigte sich seit längerem mit der Darstellung eines Tuberkuloseheilmittels aus Schildkrötentuberkulosebazillen. Die schöpferischen Grundgedanken führen auf Koch und Behring zurück; die Verwendung von Kaltblütern auf Dubard, Möller, Klebs u. a. 1901 wurden Poll, dem Assistenten des Zoologen Hertwig, zwei im Berliner Aquarium an Tuberkulose verendete Seeschildkröten zur Verfügung gestellt, der sie zur bakteriologischen Verwertung Dr. Friedmann übergab, dieser wieder gab sie an das Laboratorium von Dr. Piorkowski weiter. Piorkowski wie Friedmann haben ihre Versuche mit der von Piorkowski zuerst gezüchteten Reinkultur fortgesetzt, Versuche, wie sie von jedem Bakteriologen und bakteriologisch gebildeten Arzt in gleicher Weise auszuführen waren, wenn Zeit und Mittel zur Verfügung standen. Dr. Piorkowski hat auch bereits ein handelsfähiges, vom Laboratorium Rosenberg in Freiburg hergestelltes Tuberkuloseheilmittel „Chelonin“ auf den Markt gebracht.

Aber auf diese mehr alltägliche Weise wird man kein Stern am Judenhimmel; dazu gehört eine bessere Aufmachung, und Dr. Friedmann war dazu bestimmt, einer zu werden. Zunächst muß für Dr. Friedmann, wie für Ehrlich, ein Institut geschaffen worden, in dem er Versuche in größerem Maßstabe anstellen kann; ein Sanatorium, zu dem die Kranken strömen, an dem mit mehreren Assistenten gearbeitet werden kann und aus dem dann eine Masse wissenschaftlicher Arbeiten herausgebracht werden können. Auf Grund dieser Arbeiten, die mit den gleichen Mitteln hunderte von deutschen Ärzten in gleicher Weise ausführen könnten, kann er dann bei sonstigen guten Verbindungen, an denen es gewöhnlich nicht fehlt, in eine ordentliche Professur hineingeschoben werden, und wieder ist eine jüdische Leuchte gemacht und eine neue Ausgangsstellung für die Machterweiterung des Intelligenzjudentums gewonnen. Wozu hat man seine Freunde und wozu haben diese wieder Freunde in der Regierung? Der Kultusminister Haenisch ist zwar kein Jude, aber ausgesprochener Judenfreund; sonst wäre er in der Revolutionsregierung schwerlich Kultusminister geworden. Als solcher verschafft er Dr. Friedmann zunächst den Professortitel; der gehört auch dazu. Haenisch scheut sich aber doch, vom preußischen Landtag das Geld für ein Institut Dr. Friedmann zu fordern. Er wendet sich an Dr. Helphand-Parvus, den alten Freund Scheidemanns, und der Jude Parvus, den

Dr. Brukner unter die Unternehmer zählen würde, läßt von seinen — auch wieder mit Hilfe guter Freunde — gewonnenen Millionen sofort 700000 Mk. springen. Dr. Helphand-Parvus hat davon unmittelbar gar nichts. (Auch die Mäcene Ehrlichs haben von den Erfolgen ihres Schützlings kaum einen unmittelbaren Nutzen gehabt; geschäftlich werden die Salvarsanpräparate von den Höchster Farbwerken verwertet.) Aber diese jüdischen Unternehmer wissen, alles, was der Förderung jüdischer Talente dient, fördert das Judentum und damit unmittelbar auch sie.

Sitzen aber erst einmal an allen wichtigeren Stellen auch der Intelligenz überall Juden, dann fallen ihnen von selbst auch die Aufgaben, und soweit es dazu keiner besonderen schöpferischen Begabung bedarf, auch die Lösungen zu. Die dankbaren wissenschaftlichen Aufgaben und ihre Lösungsmöglichkeiten werden von vorneherein Privileg der Judenschaft, und nur für Nichtjuden, die in ihrem Gefolge arbeiten und ihr Gehege nicht stören, fallen dazwischen noch Arbeiten zweiter Güte ab. Die Juden werden zu den „berühmten" Männern, die Deutschlands Kultur verwalten und erhalten. Wie man bei Bedarf nach „großen" Männern verfährt, erlebt man zur Zeit an dem Fabrikat Einstein.

Die Wissenschaft ist heute soweit, innerhalb bestimmter Grenzen mit den bereits vorhandenen Methoden und Mitteln eine große Anzahl von Aufgaben lösen zu können, wenn sie nur gestellt werden, und die nötigen Mittel zu den heutzutage meist sehr kostspieligen Versuchen vorhanden sind. *Jeder* bessere Wissenschaftler des einschlägigen Faches, der die Technik seines Faches beherrscht, ist dazu imstande. Eigene Gedanken sind dazu so gut wie gar nicht nötig. Einfälle wie z. B., ob nicht etwa die besonders langlebigen Schildkröten auch ein besonders wirksames Schutzgift gegen die Tuberkulose ausbilden, werden einmal bei Zusammenkünften dazwischengeworfen, ein Student bringt sie in seiner Doktordissertation, ein nicht zum Klüngel gehöriger Forscher, der selbst nicht die Mittel besitzt, Forschungen durchzuführen, regt in einer unbeachteten Arbeit den Gedanken an. Ein gutes Institut macht noch keinen guten Forscher; im Gegenteil pflegen die Leistungen eines Instituts im umgekehrten Verhältnis zu stehen zu dem Aufwand, der mit seiner Ausstattung getrieben wurde; aber immerhin lassen sich bei reichlichen Mitteln von einem mittelmäßigen Kopf ganz schöne Arbeiten anfertigen, während der genialste Kopf nicht an die Ausführung seiner Gedanken gehen kann, wenn die wissenschaftlichen Hilfsmittel fehlen. Haben Staat und Unternehmertum Forderungen an die Wissenschaft, so stellen sie wiederum die Aufgaben naturgemäß zuerst den vorhandenen führenden Instituten; tauchte im Krieg ein Bedürfnis nach einem neuen chemischen Stoff oder Ersatz eines knapp gewordenen auf, so wandte sich der Staat zunächst an die Laboratorien der führenden Universitäten und technischen Hochschulen; erklärten sich diese zur Erledigung fähig und bereit, dann traten die

Aufgaben an andere von vornherein nicht heran. Hing die Sache mit der Kriegswirtschaft und kriegswirtschaftlichen Gesellschaften zusammen, so konnte natürlich auch der Rat der kriegswirtschaftlichen Leiter den Aufträgen eine bestimmte Richtung geben. Waren die Inhaber der angegangenen Lehrstühle Juden, so fiel ihnen eben auch das Verdienst für die Lösung der Aufgaben zu. Es geht dabei alles durchaus mit rechten Dingen zu; es wäscht eben eine Hand die andere, und wenn das Judentum besser darauf achtet, wem die Hände gehören, als das Deutschtum, so ist das ein Lob für das Judentum und kein Tadel. Das Judentum sieht sich die Hände an und wählt aus; das deutsche Unternehmertum sieht sich den amtlichen Stempel oder die mit ihm versehene Empfehlung an und nimmt an, die Rolle des ersteren ist tätig, die des letzteren leidend, wenn sie dem Staat oder anderen ihre Mittel zur Verfügung stellen. Die schöpferischen Grundgedanken der Darstellung des Ammoniaks aus dem Stickstoff der Luft waren alle bereits gegeben, als der Jude Professor Dr. Haber an der technischen Hochschule in Karlsruhe mit reichster Unterstützung der deutschen chemischen Industrie an die technische Ausführung der Frage herantrat; in die gleiche Klasse der Erfindungen gehört die Darstellung des Kalkstickstoffes durch die Juden Frank und Caro. Ob Dr. Brukner beim Lesen seiner Fachzeitschriften aus der Zuckerindustrie jemals auf den Gedanken gekommen ist, darauf zu achten, ob sich nicht in den Arbeiten irgendeiner jüngeren deutschen Kraft die Kralle des Löwen verrate, und dann den weiteren Gedanken gehabt hat, diese Kraft zu fördern, auch wenn der vorgesetzte jüdische oder nichtjüdische Geheimrat des jungen Mannes etwa ein abfälliges Urteil auf Anfrage abgab?

Es wurde hier nicht nur deshalb auf ein bekanntes Beispiel der Beziehungen des deutschen Unternehmertums zur wissenschaftlichen Intelligenz näher eingegangen, weil hier die Beziehungen klarer zutage liegen als bei anderen, sondern noch aus einem anderen Grunde. Im folgenden soll, wie schon erwähnt, als zweites Beispiel das Verhalten des deutschen Unternehmertums zur deutschen politischen Intelligenz besprochen werden; auf dem Gebiet der Politik ist aber der Zusammenbruch offenkundig und es ist infolgedessen keine Kunst, rückweisend auf die begangenen Fehler hinzuweisen. In der Wissenschaft und zwar ganz besonders in der Chemie scheint aber dem Laien Deutschland noch in voller Blüte zu stehen, und einige chemische Erfindungen des Krieges, die erst nach einiger Zeit ihre volle Bedeutung offenbaren werden, werden diesen Eindruck noch verstärken und auch entsprechend von den Machtinhabern ausgenützt werden; es wird sich genau dasselbe wiederholen wie in der Politik: bis zum letzten Augenblick des Zusammenbruchs wird unter der Führung der Machthaber das deutsche Volk in der Meinung, es sei alles in schönster Ordnung, den Niedergang mitmachen und fördern und alle Warner als Nörgler und Queru-

lanten betrachten und behandeln. Die jetzt noch vorhandene Höhe der deutschen chemischen Industrie zehrt nur mehr von den schöpferischen Gedanken einer lange zurückliegenden Zeit und ihrer Verbreiterung und Auswertung durch die darauffolgenden Experimentatorenzeit; aber auch für die industrielle Ausnützung werden die vorhandenen geistigen Anregungen aus der Intelligenzzeit über kurz oder lang aufgebraucht sein, und dann wird für die chemische Industrie dieselbe unfruchtbare Versandung eintreten, der die deutsche chemische Wissenschaft bereits verfallen ist, und deren entsprechende Folgen in der Politik wir heute alle am eigenen Leibe verspüren. Hat Deutschland das Glück, das es jetzt bei seinen Arbeitermißständen erlebt, die gleichen Fäulniserscheinungen bei anderen Völkern um sich greifen zu sehen, so wird es auf Grund der alten Kapitalien, dank seines dann verhältnismäßig immer noch größeren deutschen Fleißes und seiner Anpassungsfähigkeit noch lange konkurrenzfähig bleiben. Werden aber bei anderen Völkern — und in England und Japan zeigen sich deutliche Ansätze dazu — Staat und Unternehmertum so klug sein, ihre Intelligenzen besser zu pflegen als es in Deutschland geschieht, so wird die dortige Wissenschaft die deutsche ebenso überholen, wie es die dortige Politik schon längst gegenüber der deutschen getan hat, und auch die Blüte der deutschen chemischen Industrie wird an andere Völker übergehen.

Das Judentum wird weder Wissenschaft noch Industrie vor diesem Niedergang retten, so gut es sich auch in der Rolle des Retters gefällt; auch wenn es *jetzt* noch auf einzelnen Gebieten, wie z. B. auf dem der Physik, auf die Förderung seiner wirklichen *Begabungen* aus ist. Besitzt es nämlich einmal die Macht und fühlt es sich darin sicher, dann kommt es ihm nicht mehr auf die Rechtfertigung derselben durch Fachleistungen an, sondern nur mehr auf die Erhaltung und Ausnützung der Machtstellung, und dann sind die „Beziehungen" und die Begabung für Schein- und Personalpolitik ihm wichtiger als das wissenschaftliche und technische Talent. Siehe die Politik und die republikanischen revolutionären Regierungen! Die rein „wirtschaftliche" Auffassung der deutschen Unternehmer von ihrem Berufe ist sehr kurzsichtig.

Aber, so schreibt Dr. Brukner, das Unternehmerherz beweist ja sein Verständnis für die „Schönheit, Gnaden auszuteilen", „durch die ungeheuren Wohltaten, die es leidender Menschheit außerdienstlich erweist". Es ließe sich auch darüber manch ein Wörtchen sagen, aber da Dr. Brukner dieses „Ruhmesblatt des Unternehmertums" als „allgemein bekannt voraussetzt und deshalb nicht länger dabei verweilt", sei nur kurz auf Dinge eingegangen, bei denen Dr. Brukner selbst verweilt. Er meint: „Zu diesen Wohltaten gehört auch die Förderung der Wissenschaften. Ich habe nicht nötig, Ihnen die zahlreichen von dem deutschen Unternehmertum geschaffenen und erhaltenen wissenschaftlichen Anstalten zu nennen, die neu-

geplanten für Braunkohlen-, für Eisen-, für Textilforschung, für Metallforschung, das Kaiser-Wilhelm-Institut, die landwirtschaftlichen Versuchsanstalten, Anstalt für Gärungsgewerbe usw. Wir selbst blicken mit Stolz auf unser Institut für Zuckerindustrie und einige von uns besonders für Rübenforschung unterstützte landwirtschaftliche Versuchsanstalten."

Nun ist gerade kein sehr überzeugendes Zeichen von dem Verständnis des Unternehmertums für die Intelligenz, wenn es die Förderung der Wissenschaften zu den „Wohltaten" zählt. Namentlich wenn nachher fast ausschließlich Anstalten aufgeführt werden, die zum unmittelbaren geschäftlichen Nutzen des Unternehmertums gegründet wurden. Der Stolz Dr. Bruckners auf die Institute für Zuckerindustrie und Rübenforschung dürfte weniger mit wichtigen rein wissenschaftlichen Erkenntnissen derselben zusammenhängen, als mit ihrer Eigenschaft, sich für das Unternehmertum bezahlt zu machen. „Aber die bedeutendste Wohltat erweist das Unternehmertum der Nation" nach Dr. Bruckner „doch dadurch" — auch dieser Satz sei wörtlich angeführt, weil er von neuem zeigt, wie ausschließlich das Unternehmertum bei allen Betrachtungen in der wirtschaftlichen Auffassung verankert ist — „daß es seine Unternehmungen tüchtig leitet, daß es Güter und Werte in größtmöglicher Zahl und in bester Güte und so billig als möglich erzeugt und verteilt, damit sie auch recht vielen zugute kommen." Hier liegt derselbe Irrtum vor; Arbeiter, die aus eigenem Nutzen ihre Pflicht erfüllen, sind deshalb keine Wohltäter der Nation. Dr. Bruckner hat selbst kurz vorher ausgeführt, wie die eben angeführten Vorzüge alle dem — selbstverständlich durchaus gerechtfertigten — Streben des Unternehmertums nach Erwerbserfolgen notwendig entspringen *müssen*; solche Wirkungen pflegt man nicht als Wohltaten zu rechnen, so nützlich sie auch für die Nation sind. Aber nicht das ist der Punkt, auf den es uns in der Frage nach dem Verhältnis des Unternehmertums zur Intelligenz ankommt. Maßgebend ist: wie viele dieser Institute sind aus dem *eigenen* geistigen Betätigungs-, Forschungs- und Förderungsdrang des Unternehmertums heraus entstanden? Sind es tatsächlich von dem deutschen Unternehmertum geschaffene und erhaltene Anstalten, oder sind es nicht vielmehr *von dem Geld* desselben geschaffene und erhaltene? Ist etwa eines darunter, das, wie etwa das Ehrlichsche, von einem Unternehmer geschaffen wurde, um einem von ihm erkannten Talente die Möglichkeit zur Entfaltung zu geben? Verdanken diese Anstalten nicht durchwegs ihre Entstehung der Anregung von Männern, die *der Intelligenz* angehören? Ob diese Anregungen auf reinen Diensteifer für die Wissenschaft, auf die Notwendigkeit, bisher im Nebenamt betriebene Zweige wegen ihres allzugroß gewordenen Umfanges abzusondern, auf Bemühungen — was auch vorkommen soll —, für sonst schwer unterzubringende Leute eine Unterkunft zu schaffen, oder auf sonst irgend-

was zurückzuführen sind, ist dabei einerlei: wichtig ist nur, war dabei die Rolle des Unternehmers eine intellektuell tätige oder leidende? Die zweite, für die Bewertung der Leistungen des Unternehmertums für die Intelligenz wichtige Frage wäre die: nachdem das Unternehmertum das Geld hergibt, was ohne Zweifel auch sehr verdienstvoll ist, auch wenn die Anregung von andern ausgegangen ist, war dann damit wenigstens das Verdienst verbunden, auf die geeignetsten und tüchtigsten Anreger aus der Intelligenz dabei gehört zu haben, und den mit dem Geldgeben immer verknüpften Einfluß dahin ausgeübt zu haben, an den Instituten die nach eigener Erkenntnis Förderswertesten an die richtigen Plätze gebracht zu haben? Oder hat man sich darauf beschränkt, dem die Mittel zu geben, der amtlich oder von einem maßgebenden Klüngel äußerlich genügend abgestempelt erschien?

Die Nutzanwendung auf die Politik liegt auf der Hand. In einzelnen Wissenschaften wird heute das Fehlen der schöpferischen Denker schon kaum mehr als Mangel empfunden; das schon erwähnte Buch von Professor Semper hält das Fehlen einer bestimmten Art des wissenschaftlich schöpferischen Denkers, der große Forschungsergebnisse in ein klares, übersichtliches Bild, in eine neue schöpferische Theorie zusammenfaßt, für eine besondere Geistesanlage der Germanen; für ihn ist also eine Verfallserscheinung bereits ein Charaktermerkmal geworden! Aber die Germanen haben gegenüber den Franzosen, denen Semper diese Gabe zuerkennt, auch in dieser Art die größeren Geister erzeugt; ich nenne nur Kepler und Liebig; auch Haeckel gehört in diese Art Denker. Heute würden Kepler, Liebig und Haeckel es vermutlich nicht mehr bis zum Professor bringen und nirgends mehr die Förderung finden, die sie zur Entfaltung ihrer Anlagen brauchen; daran liegt das Fehlen solcher Männer in unserer Gegenwart, nicht an einem geistigen Anlagemangel unseres Volkes. Vielleicht leben im gegenwärtigen Deutschland einige Dutzend Bismarcks; aber es wird es keiner auch nur bis zum Landrat bringen, weil das Verständnis und deshalb die Förderung für diese Anlagen fehlt. Was sollte einem in seinem „Wirtschaftlichen" völlig aufgehenden Unternehmer oder sonstigen Kapitalisten an Bismarck verheißungsvoll erscheinen?

VIII. Vom Unternehmertum und der politischen Intelligenz.

Wie wissenschaftlich, so hat auch politisch das deutsche Unternehmertum ein ausgezeichnetes Gewissen und kann mit Stolz auf seine Wohltaten hinweisen. Als unter der Losung, Blut sei dicker wie Wasser, für die Indier gesammelt wurde, als die deutschen Millionen für die Erdbebengeschädigten nach Messina flossen, hatten die deutschen Unternehmer bedeutende Summen beigetragen. An der Kaiser-Wilhelm-Kirche in Berlin haben sie eifrig mitgebaut, und der Hauptteil der zehn bis zwölf Millionen, welche Erzberger 1915 und 1916 als Peterspfennig nach Rom senden konnte, dürfte von katholischen deutschen Unternehmern aufgebracht worden sein. Wenn der Alldeutsche Verband oder der Verein für das Deutschtum im Auslande für deutsche Abgebrannte in Lusern (Südtirol) oder für Deutsche in Brasilien sammelten, die ihr Hab und Gut durch Überschwemmungen verloren hatten, oder für deutsche Siedlungen in Bosnien oder für irgend ähnliche Zwecke, dann fanden sie beim deutschen Unternehmertum taube Ohren; diese Sammlungen waren nicht behördlich abgestempelt, und die Intelligenzkreise, bei denen es sich Rat zu holen pflegte, waren nicht dafür.

Dr. Brukner reibt sich in seinem Aufsatz an Geheimrat Harnack, der, wie immer, wenn er sich auf politisches Gebiet begibt, damals wieder irgend etwas Kurzsichtiges geredet zu haben scheint. Man hat fast den Eindruck, als ob der von Bruckner erwähnte Vortrag Harnacks den Aufsatz Dr. Brukners erst ausgelöst hätte. Aber warum wählt sich Dr. Brukner gerade diesen politisch verhältnismäßig harm- und einflußlosen Intelligenzvertreter, der sich im allgemeinen darauf beschränkt hat, das bei Wilhelm II. und auch beim Unternehmertum so beliebte politische System des Halben mit Glück in die Theologie zu übertragen, und erst im Krieg, stets mehr geschoben als schiebend, gelegentlich auf politischem und sozialem Gebiete hervorgetreten ist? Näher läge es, seine Ratgeber wie den so ungemein schädlichen Prof. Hans Delbrück, oder wenn man Unternehmer ist und so viel Wert auf das Wirtschaftliche legt, einen von den vielen Nationalökonomen heranzuziehen, die mit Eifer am Zusammenbruch Deutschlands mitgearbeitet haben. Aber die Unternehmer schickten ja ihre Söhne selbst zu den Brentanos

und Gesinnungsgenossen und ließen die national arbeitenden Volkswirte an kleinen Universitäten versauern. Auch das wäre eine Form der Intelligenzförderung, deren das Unternehmertum fähig wäre, die Söhne an jene Universitäten zu senden, an denen in ihrem Sinne gelehrt wird; im allgemeinen aber dürfte die Anwesenheit bestimmter feudaler Korps für recht viele Unternehmersöhne den Besuch bestimmter Universitäten mehr beeinflußt haben als die Anwesenheit deutsch denkender Intelligenzen.

Harnack wird den Lesern von Dr. Brukner als „hervorragender Schriftsteller“ eingeführt; damit ist er bereits bei den „Intellektuellen und Zeitungsschreibern“ eingereiht, auf die Dr. Brukner so schlecht zu sprechen ist. Aber jedes Volk hat die Zeitungsschreiber, die es verdient. Nein, das ist falsch; jedes Volk hat die seinem Unternehmer- und Händlertum entsprechenden Zeitungsschreiber. Denn die Zeitungsschreiber sind heutzutage in ihrer überwiegenden Mehrzahl die Angestellten des Kapitals, das die Zeitungen beherrscht, und das Kapital, mit dem die Zeitungen arbeiten, befindet sich nicht in den Händen der Intelligenz, des Bürgers, des Arbeiters, sondern in den Händen des Unternehmer- und Händlertums, weil, wie schon gesagt, das fast die einzigen Stände in Deutschland sind, die über Kapital verfügen. Ebenso hängt der Absatz jedes literarischen Erzeugnisses, jedes politischen, jedes künstlerischen Werkes ab von der Aufnahme, die ihm die Presse bereitet, und wie die vom Unternehmer- und Händlertum abhängige Presse ist, so ist auch die ganze Schriftstellerei außerhalb der Presse. Dem von Dr. Brukner vertretenen deutschen Unternehmertum gefallen die Folgen der Zeitungsschreiberei der letzten Jahrzehnte nicht mehr recht; aber die Zeitungen sind schon längst nicht mehr Organe der Intelligenz, sondern selbst Unternehmungen, und wenn sich das mehr nationale Unternehmertum auf diesem Gebiet von dem internationalen hat den Rang ablaufen lassen, so haben verächtliche Bemerkungen über die Zeitungsschreiber so wenig Sinn, als wenn etwa Dr. Brukner mißfällige Bemerkungen über Zuckerchemiker äußern würde, weil vielleicht irgendein jüdischer Zuckerkonzern seinen Konzern in unlauterem Wettbewerb überholt hat.

Was hat denn das Unternehmertum Brukner'scher Färbung dazu getan, einer *andern* Art Schriftstellerei und Zeitungsschreiberei, als sie jetzt die öffentliche Meinung beherrscht, zum Leben zu verhelfen, oder wo sich Leben zeigte, ihm dasselbe zu erhalten und zu ermöglichen? Angegangen ist es oft genug darum geworden. Der Unternehmer hielt sich seine Frankfurter Zeitung oder sein Berliner Tageblatt, und wenn er nationale Bedürfnisse hatte, schienen sie ihm durch alljüdische Blätter mit regierungsnationalem Einschlag wie die Kölnische Zeitung oder im Rübengebiet die Magdeburger Zeitung völlig genügend gedeckt. Kraft, Kapital und Intelligenz, ein nationales Blatt mit einem die Frankfurter Zeitung und das Berliner Tageblatt ersetzenden Han-

delsteil ins Leben zu rufen, brachten die deutschen Unternehmer nicht auf. Während das jüdische Kapital freisinniger und sozialdemokratischer Gesinnung eine Zeitung nach der andern aufkaufte und ins alljüdische Fahrwasser lenkte, und das Zentrum eine Vereinsgründung nach der andern mit billigen Vereinsblättern vornahm, saßen die nationalen Unternehmer auf ihren Werken und lasen mit Andacht alljüdische Predigten über die alleinseligmachende Politik der Weltwirtschaft und Weltkultur. Ließ sich einmal eine Zeitung oder eine Gelehrten- oder sonstige Intelligenzstimme über die Wichtigkeit entschieden nationaler Politik für Staat und Wirtschaft vernehmen, dann rümpfte die alljüdische und regierungsnationale System-Bethmann-Presse die Nase über die die freundschaftlichen Wirtschaftsbeziehungen gefährdenden „Chauvinisten", und die Unternehmer rümpften sie getreulich nach. Rafften sich Unternehmer ja einmal auf, irgend etwas „Nationales" zu unterstützen oder gar selbst zu gründen, so wurde sicher den zur Leitung berufenen Intelligenzen auferlegt, keinem Gegner unsanft auf die Hühneraugen zu treten; sie wurden angestellt, die unnationalen und staatsverderbenden Pelze zu waschen, aber unter der Bedingung, sie nicht naß zu machen. Nach diesem Gesichtspunkt wurden die nationalen Intelligenzen von vornherein ausgesucht. Die Blätter der jetzigen Mehrheit zeterten in schärfster Weise über die nationalen „Scharfen", über die „Hetzer und Kriegserreger", und fromm und züchtig bemühten sich die nationalen Unternehmer, ja nicht durch Begünstigung irgendwelcher nationalen Schärfe das Mißfallen dieser Mehrheit und ihrer Ableger in der nationalen Presse zu erregen.

Die Revolution ist eine Folge der Wühlarbeit der von Juden geführten Sozialdemokraten und Demokraten und der unnationalen Haltung des Zentrums. In allen drei Parteien gaben die Schärfsten entweder den Ton an oder wurden doch, wenn man ihnen ja einmal öffentlich widersprechen mußte, insgeheim gehätschelt und gepflegt. Alle drei Parteien haben ihre Förderer und Geldgeber in den Unternehmerkreisen sitzen, und keiner derselben legte den „Heißspornen" seiner Partei Hindernisse in den Weg. Erzberger stützte sich nur zur einen Hälfte auf das vatikanische Zentrum; seine Millionen verschaffte ihm das katholische und jüdische Unternehmertum Deutschlands; auch die Gothein und Dernburg und Scheidemann haben ihr Geld nicht von Zeitungsschreibern und geistigen und sonstigen Arbeitern. Die Blätter der Demokratie, voran Frankfurter Zeitung und Berliner Tageblatt, können an Gift und Schärfe gegen die Gegner nicht überboten werden, von den sozialdemokratischen Blättern und Rednern ganz zu schweigen. Nur bei den nationalen Parteien, deren Führer immer in engster Fühlung mit den Unternehmern gestanden, die nationalliberalen mehr mit den industriellen, die konservativen mehr mit den landwirtschaftlichen, war Schärfe nicht erlaubt; der Ge-

schmack an allem Entschiedenen, Kraftvollen, soweit es national deutsch war, war ihnen durch das Lesen ihrer alljüdischen oder ultramontanen Blätter und Bücher verdorben worden; alles national Scharfe war sofort zu scharf; „man“ wendet sich von ihm unangenehm berührt ab und läßt die Leute stehen.

Aber es war dieselbe Geschichte wie in den äußern Politik des Reichs; wenn alle andern Völker auch an nichts anders mehr denken als an Weltwirtschaft, Weltkultur und Völkerversöhnung, sind das recht schöne und erörternswerte Dinge; wenn aber das deutsche Volk allein so denkt und sein Verhalten wider besseres Wissen so einrichtet, als ob die andern Völker auch so dächten, dann verdient es alle Folgen dieses Verhaltens. Foxterriers und Seidenpinscher sind sehr angenehme Hunde für die Wohnräume; aber so lange es Wölfe gibt, sind scharfe Doggen für den Hof unentbehrlich. Die deutschen Unternehmer haben keine Ursachen, sich über die Leichtigkeit zu beklagen, mit der die Wölfe der Internationalen über Deutschland herfallen konnten; sie haben Jahrzehnte lang ruhig zugesehen, wie diese Wölfe immer frei herumliefen, während sie ihre Doggen verhungern ließen oder sie in Kette und Maulkorb legten.

Sie haben um so weniger Recht, sich zu beklagen, als sie, genau wie die Mehrheit des Volkes, aus ihren Erfahrungen verzweifelt wenig gelernt haben. Zur Zeit der Vaterlandspartei hatte man manchmal den Eindruck, als ob auch die Unternehmerkreise mehr aus ihrer bisherigen Zurückhaltung gegenüber den Vertretern der entschiedenen Tonart herausträten. Aber der Helfferich-Erzberger-Prozeß hat diesen Eindruck wieder verwischt; auch hier scheint erst das „Mittun“ demokratischer und ultramontaner Unternehmer den mittuenden nationalen Unternehmern den nötigen Mut gegeben zu haben; auch auf die vielen Halbheiten der Vaterlandspartei und ihre Ausschaltung der „Scharfen“ fällt dadurch einiges neue Licht. Die nationalen Parteien und die Unternehmer haben erlebt, wie weit sie mit dieser Ausschaltung der Scharfen kamen, und was aus der nationalliberalen Partei unter den Stresemanns und Kahls, aus der konservativen unter den Heydebrands und Westarps, aus den Freikonservativen unter den Kardorffs und Delbrücks geworden ist. Aber in den neuen Reichstag sind im großen und ganzen Männer der gleichen Art wieder eingezogen.

Dem deutschen Unternehmertum am nächsten steht die nationalliberale Partei. Man beachte einmal die neuen Kräfte, die in ihr — häufig als ausgesprochene Vertreter des Unternehmertums — die leitenden Stellen in den einzelnen Landesverbänden einnehmen; es ist kaum einer unter ihnen, mit deren Wahl die Kollegen vom Zentrum und der Demokratie nicht in gleichem Sinn einverstanden sein können, keiner, der es irgendwie mit diesen Parteien einmal „verdorben“ hätte oder von dem man Angst zu haben braucht, er könnte es einmal verderben. Der Grundsatz der „Mäßi-

gung", auf deutsch der Halbheiten, ist noch in voller Geltung. Andere neue Kräfte erwecken den Eindruck, als ob sie unmittelbar auf ihre Eignung hin, die Belange des Unternehmertums zu verfechten, in die leitenden Stellen der Parteien gewählt worden seien; keine schlechten Wahlen, wenn wir ein berufsständisches Parlament hätten; aber wir haben ein politisches, das politische Intelligenzen, keine Unternehmerintelligenzen erfordert. Auch die Bevorzugung von Kompromißnaturen ist unternehmerisch-wirtschaftlich gedacht; für Syndikats- und Konzernbildungen, wie sie im heutigen Unternehmertum üblich und nötig sind, sind sie gut; die Kompromißlerei mit Zentrum, Demokratie und Sozialdemokratie aber hat schon vor dem Krieg den Niedergang der Nationalliberalen immer mehr beschleunigt. Bei den Freunden und Feinden den geringstmöglichen Anstoß zu erregen, ist die Kunst guter Bedienter; aber wir brauchen gute Führer im Parlament, keine Bediensteten, auch keine eines so wichtigen und nützlichen Standes wie des der Unternehmer. Der Geist Stresemanns schwebt noch über allen nationalliberalen Wassern, und die Unternehmer unterwerfen sich ihm willig, als ob in den letzten sechs Jahren weiter nichts vorgefallen wäre. Übrigens siehts bei den Deutschnationalen, soweit die landwirtschaftlichen Unternehmer dort Einfluß ausüben, auch nicht viel anders aus.

In bezug auf die Zeitungsschreiber haben die Unternehmer erst recht nichts gelernt. Sie haben erlebt, wie die großen Massen des Volkes, insbesondere der Arbeiter, unter die Führung der unternehmer- und vaterlandsfeindlichen Mächte gerieten; aber noch heute finden jene Kreise und Strömungen, welche allein imstande wären, Gegenbewegungen in den breiten Volksmassen hervorzurufen, verschwindend wenig Unterstützung. Die Unternehmer können es heute jeden Tag aufs neue feststellen, welche ungeheuren Summen ihnen ihre Lässigkeit in diesen Dingen gekostet hat; aber wenn heute scharf nationale Politiker Gelegenheit hätten, die wichtigsten Zeitungen wichtiger Bundesstaaten in die Hand zu bekommen, bringt man keine zehn bis zwölf Millionen zusammen. Höchstens gründet man einen „Konzern", der als Geschäftsunternehmen den Aufkauf von Zeitungen betreibt, setzt einen Geschäftsführer aus jüdischem Blute an seine Spitze, weil andere vielleicht eine zu „scharfe" nationale Richtung begünstigen könnten, und beglückt nun auch noch andere Städte wie Köln und Magdeburg mit Kölnischen und Magdeburger Zeitungen, z. B. München mit der umgewandelten „Münchener Neuesten Nachrichten" oder Berlin mit der „Deutschen Allgemeinen Zeitung". Die letztere hat Bethmann in ihrem Nachruf vom 3. Januar 1921 für einen bedeutenden Staatsmann erklärt und schlägt auch sonst die Wege der oben genannten Kölner und Magdeburger Zeitung ein, auf denen der Nationalliberalismus langsam, aber sicher auf den Hund gekommen ist. Dr. W. Liek schrieb 1918 in der schon einmal erwähnten

„Politischen Erneuerungstechnik“: „Für Schiele gilt, was viele andere nationale Politiker ebenfalls erfahren haben: er mußte sich eigene Organe schaffen, um überhaupt zu Gehör zu kommen. Stünde er auf alljüdischer Seite, wäre ihm längst in einer Reihe von Blättern genügend Platz geschafft worden. Politiker wie Bacmeister, Fuhrmann, Hirsch (Essen), Traub, Nüse mußten sich auf ähnliche Weise helfen. Auch von einem so hervorragenden Politiker wie Reventlow wäre der weiteren Öffentlichkeit wohl nur wenig bekannt, wenn er nicht schon vor dem Kriege eine Wirkungsstätte in der ‚Deutschen Tageszeitung‘ gefunden hätte.“ 1921 gilt noch genau das Gleiche, obwohl das Unternehmertum aus dem dazwischenliegenden Zusammenbruch und der Revolution Einiges hätte lernen können. Es sind lediglich einige weitere Obdachlose dazugekommen, wie Sontag, der sich die „Tradition“ (Berlin SW 48), und Beckmann, der sich die „Deutschen Aufgaben“ (Königsberg) gründete, und Reventlow hat jetzt auch zu dem Mittel einer Eigengründung greifen müssen („Deutscher Reichswart“, Berlin). Ein so ausgezeichnet geleitetes Blatt wie Dr. Alphons Pollers „Deutsche Stimmen“ (Wien XVIII) mußte wegen Mangel an Mitteln sein Erscheinen einstellen. Eine allererste Kraft auf ihrem besonderen Gebiete, wie der um die nationale Sache so hoch verdiente Graf Paul Hoensbroech, um die sich in jedem andern Lande alle nichtultramontanen Blätter reißen würden, hat meines Wissens keine größere Zeitung zur Verfügung, in der er auf sichere Aufnahme seiner Arbeiten über die Gefahr des Ultramontanismus rechnen könnte. Wenn es auf die Unternehmer ankäme, wären noch heute alle die entschiedenen nationalen Verbände wie der Alldeutsche Verband, der Wehrverein, der Ostmarkenverein, der antiultramontane Reichsverband, nicht lebensfähig; sie stützen sich alle in der Hauptsache auf die Intelligenz. Hätten die Unternehmer Sinn für politische Intelligenz, müßten s o l c h e Verbände in Geld schwimmen, statt ewig notleidend zu sein; und nicht die Erzberger, Scheidemänner und deren Unternehmungen. Die Unternehmer ließen es sich schon hoch anrechnen, wenn sie für nationale Vereine, die unter hohem oder allerhöchstem Protektorate standen, wie z. B. für den Kolonial- oder den Flottenverein, ein Scherflein übrig hatten.

Jede Fabrik, jedes Handelsunternehmen mit mehr als 50 Arbeitern, jedes von einem Großgrundbesitz beherrschte Dorf müßte ein von dem Unternehmer allein unterhaltenes anheimelnd ausgestattetes und im Winter gut geheiztes Lesezimmer für die Arbeiter besitzen, in dem eine reichliche Auswahl von guten Büchern, von den Klassikern angefangen bis zu politischen Tagesflugschriften, sowie anständige Zeitungen und Zeitschriften auflägen. Wenn man den Arbeitern nun doch schon einmal das Lesen gelehrt hat, darf man die Darreichung der Lektüre nicht ausschließlich Juden und Volksverhetzern überlassen. Die Hurraliteratur, wie sie für Gymnasiasten paßt, wäre dabei eher zu vermeiden als vorzuziehen; es

gibt heute schon genug die Vorzüge des geordneten Staates politisch sachlich behandelnde Volksliteratur, die den Arbeiter nicht durch leeres Lobgehudel abschreckt. Grundfalsch wäre es aber wiederum — und diese Gefahr liegt fast noch näher —, den Arbeiter wieder ausschließlich mit lauwarmer gemäßigter Literatur zu füttern; es schadet gar nichts, wenn der wüsten Hetzliteratur von links die schärfste Literatur von rechts entgegengestellt wird; da der Arbeiter nicht gezwungen wird, diese Lesestuben zu besuchen, ist es seine Sache, ob er sie lesen will oder nicht. Würden von den Unternehmern nur erst einmal solche Einrichtungen in großem Umfange getroffen, so würde sich auch die richtige Literatur, die Pfeffer und Salz, Zucker und Alkohol in der dem Arbeiter mundenden Weise mischt, einstellen. Der Bedarf ruft die Ware hervor, das weiß jeder Unternehmer; nur bei Erzeugnissen der Zeitungsschreiberei und der politischen und sonstigen Intelligenz will er diese Regel nicht gelten lassen. Er soll den Bedarf nach in seinem Sinn guten und namentlich auf das „Volk" gut wirkenden Zeitungen, Zeitungsaufsätzen und Schriften hervorrufen; dann werden sie auch geliefert. Kein Fabrikant erzeugt Ware, für die er keine Abnehmer hat; wo soll nationale Intelligenzware herkommen, wenn sie kein Mensch abnimmt und anständig bezahlt?

Die Unternehmer selbst haben noch nicht begriffen, in welcher Tonart man zu Arbeitern sprechen muß und wie man durch Preßerzeugnisse in diese Kreise dringt; der Ton braucht gewiß nicht roh zu sein; aber mit reiner wirtschaftlicher Sachlichkeit kommt man auch nicht aus. Es ist namentlich in Süddeutschland, aber auch anderswo, einigen neu gegründeten Blättern bereits gelungen, nationale Gedanken zu vertreten und trotzdem von Arbeiter- und einfachen Volkskreisen viel gelesen und gekauft zu werden, die noch vor einem Jahr solchen Erwägungen ganz unzugänglich gewesen wären; sie müssen dabei allerdings an Stimmungen anknüpfen und Tonarten anschlagen, die in der Kölnischen Zeitung oder im Reichsboten lebhaftes Kopfschütteln bei den Lesern erregen würden. Hätten die Unternehmer politisches Verständnis, müßten solche Blätter jeder Bestehenssorge enthoben sein; statt dessen kämpfen sie alle aufs mühsamste um ihr Dasein. Bewegungen wie die von München ausgehende „nationalsozialistische" (die mit der Naumannschen unseligen Angedenkens nichts zu tun hat) mit ihrer Zeitung „Völkischer Beobachter" müßte das Unternehmertum mit größter Aufmerksamkeit verfolgen, und zwar nicht nur mißtrauisch und ablehnend. Was haben das kapitalistische Judentum und seine jüdische politische Intelligenz aus der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, welche den Kampf gegen den Kapitalismus auf ihre Fahne geschrieben hatte, zu machen verstanden, allerdings, indem sie die Arbeiter belogen und betrogen. Zu welcher Entwicklung könnte das deutsche Unternehmertum eine nationale Arbeiterbewegung bringen, ohne Lug und Trug und nur zum wahren

Nutzen der Arbeiter wie des deutschen Unternehmertums, wenn es politische Intelligenz besäße oder sich von den richtigen politischen Intelligenzen beraten ließe! Auch in der Verbreitung geeigneter Flugblätter und Flugschriften, auf welchem Wege z. B. von den Unabhängigen und von der Entente die deutsche Front unterwühlt wurde, ist das Unternehmertum sehr rückständig. Das Unternehmertum begreift auch heute noch nicht, daß für die politische Arbeit in weiteren Volks- und Arbeiterkreisen wieder eine andere Art von Intelligenzen in Betracht kommt als jene, von denen es sich in seinen Handelskammern und Syndikatssitzungen Vorträge halten läßt; es hat wirklich kein Recht, sich über „Intellektuelle und Zeitungsschreiber" aufzuhalten, die von den Unternehmerkollegen aus Zentrums- und Demokratenkreisen oder von sozialdemokratisch-jüdischen Geldquellen unterhalten werden, solange es selbst den Intellektuellen und Zeitungsschreibern, die für nationale Ordnung und nationalen Besitz arbeiten, die Türe weist.

Wenn sich das deutschgesinnte Unternehmertum einmal zur Unterstützung von Intelligenzen entschließt, dann will es sich immer eine „Bedienung" kaufen; es schließt etwa einen Vertrag mit einem Geheimrat über die alleinige Überlassung seiner Erfindungen oder mit einem Romanschriftsteller oder Musiker über das alleinige Verlagsrecht seiner Werke, oder es gründet eine Zeitung, deren Schriftleiter es nach eigenem Ermessen und auf Grund seiner Willfährigkeit, für das von den Unternehmern gut Gefundene einzutreten, auswählt. Verlagsrechte und Erfindungen kann man sich tatsächlich kaufen; wissenschaftliche und politische erstklassige Intelligenz aber nicht; diese muß Freiheit haben, sonst entwickelt sie sich nicht. Erstklassige Intelligenz darf nicht zum „Dienen" herabgedrückt werden, sonst drückt man ihre Leistungen mit herab, sondern muß im Gegenteil bedient werden; ein Standpunkt, zu dem sich niemand so wenig aufzuschwingen vermag wie das deutsche Unternehmertum, für das Intelligenz, wie schon einmal gesagt, meist etwas ist, das zum Luxus oder Zierrat oder zur Förderung wirtschaftlicher Interessen des Unternehmertums oder zur Aufrechterhaltung der für dieselben nötigen Ordnung da zu sein hat. Erstklassige Intelligenz ist auch nicht, wie sich der Unternehmer gewöhnlich einbildet, etwas, das dem Kapitalkräftigen wie etwa ein Handelsreisender seine Dienste anzubieten hat, sondern es muß aufgesucht und geholt werden. Die Intelligenz, welche die Not zwingt, sich dem Kapital anzubieten, kann ihm von vornherein nicht mehr das leisten, was die geholte und in Freiheit arbeitende Intelligenz leisten könnte. Erstklassige Intelligenz kann nur verschenkt werden; sie bedarf der „Andern" nicht und genügt sich selbst. Nicht in Not befindliche und nicht geholte Intelligenz bleibt daher sehr häufig unentdeckt und ohne Nutzen für die Allgemeinheit; sie ist ein Reichtum, der, wenn er keine begehrenden offenen Hände findet, im Eigenbesitz sich auslebt.

Gewiß kann nicht jeder Unternehmer selbst Mäcen auf künstlerischem, wissenschaftlichem oder politischem Gebiet sein; wenn er wirtschaftlich Gutes leistet, hat er das, was man an eigenem Können von ihm verlangen kann, erfüllt. Der größte Teil des jüdischen Unternehmertums, der jüdischen Bank- und Händlerwelt hat sicher so wenig ein inneres Verhältnis zu Kunst, Wissenschaft und Politik wie der größere Teil des deutschen Unternehmertums auch. Aber trotzdem fällt es dem jüdischen Kapital gar nicht ein, sich auf die Fragen der Wirtschaftlichkeit seiner Unternehmungen zu beschränken, wie es Dr. Brukner mit einem gewissen Stolz vom deutschen Unternehmertum aussagt, sondern es gab und gibt wohl kaum einen jüdischen Unternehmer, dessen Kapital nicht gleichzeitig irgendwie an der Förderung alljüdischer Kunst, Wissenschaft und Politik mitarbeitet, und zwar sehr viel mehr als das deutsche an der Förderung der deutschen. Die großen Siege, die Alljudaan in Wirtschaft, Politik, Kunst und Wissenschaft davon getragen, hat es vollauf verdient; es gab keinen Juden, der nicht der Erringung dieser Erfolge einen Teil seiner Kraft widmete und sich der Notwendigkeit dieser Teilnahme am Kampf um die jüdische Macht stets bewußt war.

Wo sich der Jude des eignen Urteils nicht sicher ist, da gibt er sich die Mühe, nach geeigneten Intelligenzen zu suchen, die für die jüdische Sache kämpfen, und läßt sich von diesen beraten. Er richtet sich nach ihren Kritiken und Empfehlungen, liest ihre Zeitungen, kauft ihre Bücher, besucht ihre Versammlungen und bringt sie vor allem in Stellungen und in die Lage, ihre empfehlende und kritisierende Tätigkeit ausgiebig entfalten zu können. Wird dann das Stück eines empfohlenen jungen jüdischen Dramatikers aufgeführt, so steckt das Theater voller Juden, auch solcher, denen irgendeine dumme Posse viel lieber ist als das schönste Drama. Hat ein jüdischer oder auch ein eifrig für das Judentum eintretender nichtjüdischer Philosoph, Romanschriftsteller, Politiker, Kunsthistoriker ein neues Buch erscheinen lassen, so findet man es auf den Salontischen und in den Bibliotheken der jüdischen Unternehmer aufliegen, auch wenn der Besitzer keine Zeile davon jemals liest. Ein Verein für die Belange des Judentums findet bis weit in die kleinkapitalistischen Kreise hinein offene Börsen. Das ganze Judentum bildet eine einzige große Lobes- und Unterstützungsversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit.

Wieviel deutschgesinnte Unternehmer sind wohl schon auf den Gedanken gekommen, sie müßten selbst irgendwie tätig sein bei der Auswahl und der Zulassung der Berater, auf deren Stimmen in den ihnen fremden Gebieten, sei es der Kunst, der Wissenschaft oder der Politik, sie hören? Nehmen sie nicht seit Jahrzehnten einfach hin, was ihnen die mit dem Stempel der ihnen am nächsten stehenden politischen Partei versehene Presse ihres Bezirkes bietet, ohne irgendwie zu prüfen, was das für Leute sind, die jeweils die

verschiedenen Gebiete bearbeiten? Hat er es überhaupt bemerkt, wie in seiner Presse alles, was nach entschiedenem Deutschtum schmeckte und Deutschland den Deutschen vorbehalten wollte, mehr und mehr verschwand, während alles Judenfreundliche warme Empfehlung fand? Er sieht schon seit Jahrzehnten nicht nur recht viele wirtschaftliche Fragen, sondern auch die meisten politischen und fast alle kulturellen Fragen durch die jüdische Brille und merkt es nicht, wie selbst in den meisten als national geltenden Zeitungen und bei national sein wollenden Schriftstellern wie Delbrück, Rohrbach, Naumann und vielen andern höchstens noch die Fassung national ist, während das Glas, die Denkart, alljüdisch ist. In seine Bibliothek finden entschieden deutsche Werke keinen Eingang; politische Vorträge alldeutscher Politiker besucht er grundsätzlich nicht; im Theater läßt er sich jeden Schund bieten, den ihm jüdische Theaterdirektoren auftischen. Der Niedergang unserer Literatur und Kunst, die glänzenden geldlichen Erfolge der Theater, die mit schlüpfrigen, französischen Schwänken, widerlichen Wiener Operetten und mittelmäßigen jüdischen Machwerken die Abende füllen, wären nicht möglich gewesen, wenn sich das deutsche Unternehmertum auf diesen Gebieten nicht ebenso widerstandslos den deutschen Geschmack hätte verderben und den jüdischen aufdrängen lassen wie auf dem politischen.

Man merkt dieses Unterliegen gegenüber undeutscher Geschmacksbeeinflussungen auch, wenn Dr. Brukner aus dem Satz eines „gewissen" Schriftstellers Fritz Bäcker, Zürich: „Der neue Adel steht im Zeichen des Schwitzens. Drei Liter Schweiß jeden Tag, gewiß, das fördert die Zivilisation; aber ‚zerstört die Kultur', außer ‚einer Anerkennung des Fleißes der geistigen Arbeiter, der Unternehmer' (?)" nichts als Spott herauszulesen vermag, und für die Wahrheit, die in dem Worte liegt, offenbar nicht das mindeste Verständnis hat. Aber Bäcker spricht ja nicht vom Arbeiter, der um seinen Lebensunterhalt arbeitet, sondern vom neuen A d e l, der sich durch Besitzgröße zum Erben des alten berufen dünkt. Von jenem Unternehmertum, das n i c h t s kennt, als Güter erzeugen und Güter aufstapeln, auch wenn es die Vermögenserzeugung nicht mehr nötig hat. „Und viele sind hier unter uns", sagt Dr. Brukner wiederum voller Stolz, „die es längst nicht mehr nötig haben, zu arbeiten, die in Ruhe und Frieden ihr Leben genießen könnten, die von ihrem hohen Einkommen für sich selbst nur den bescheidensten Gebrauch machen, und trotzdem eifrig bemüht sind, ihren Werken den wirtschaftlichen Erfolg, ohne den diese nicht bestehen können, zu sichern." Entspringt diese Erscheinung wirklich, wie Dr. Brukner erklärt, nichts anderem „als dem Bewußtsein unserer Pflichten für das deutsche Wirtschaftsleben der Zukunft", sind wirklich keine jüngeren Kräfte da, die diesen alten Herren die Arbeit abnehmen könnten, oder drückt sich in ihr nicht vielleicht noch häufiger einfach das nicht mehr aus dem gewohnten Joch heraus

Können dieser alten Herren aus, sind sie nicht einfach Sklaven ihrer Betriebe geworden? Dieser Trieb hat auch seinen Wert, gewiß; aber Adel ist das nicht.

Hängt es vielleicht auch mit diesem Mangel an Verständnis für Adelstum zusammen, wenn das Unternehmertum so wenig Sinn für seine Verpflichtungen gegenüber dem deutschen Volkstum außerhalb seiner Berufsleistungen hat? Unter den venetianischen und florentinischen Renaissancemenschen waren manche Unternehmer, deren Unternehmungen verhältnismäßig an Bedeutung nicht hinter den heutigen Großunternehmen zurückstanden. Sie waren alle nicht nur Wirtschaftler, sondern gleichzeitig tätige Förderer der Kunst, Wissenschaft und Politik, und Staat, Volk, Künste und Wissenschaften blühten unter der befruchtenden Wirkung ihres Kapitals. Es beeinträchtigte diese Blüte auch der gänzliche Mangel an Ehrgeiz nicht, von ihrem hohen Einkommen für sich selbst nur den bescheidensten Gebrauch zu machen. Auch die Fugger und Welser waren adlige Unternehmer. Dann ging das adlige Unternehmertum an die Engländer über. Das ja noch junge heutige deutsche Unternehmertum setzte unter jüdischem Einfluß ein — billig und schlecht —, schien sich dann eine Zeitlang auf das Zeitalter der Fugger und Welser besinnen zu wollen, geriet dann aber mehr und mehr wieder unter die alljüdische Auffassung der Wirtschaft; es amerikanisierte sich. In dieser Amerikanisierung — die amerikanische Wirtschaft ist ja gänzlich verjudet; das make monney ist eine rein jüdische Losung — steckt unser heutiges Unternehmertum noch mitten drin. Dr. Brukner spricht von den „Kapitänen des Wirtschaftslebens“; als solche sind dem deutschen Volk in den letzten Jahren hauptsächlich die Ballin, Rathenaus, Warburgs und ähnliche Namen bekannt geworden. Diese Unternehmerkapitäne haben das Schiff nicht dem Sieg, sondern dem Zusammenbruch entgegengeführt.

Nicht etwa weil ihre wirtschaftlichen Leistungen, rein wirtschaftlich betrachtet, keine guten gewesen wären. Aber sie haben geglaubt, der Unternehmerintellekt vermöge die mangelnde politische Intelligenz zu ersetzen. Aber nichts ist in diesem Kriege so gründlich widerlegt worden wie die im B-System herrschende wirtschaftliche Auffassung der Politik, der Glaube, man könne Politik und Krieg „kalkulieren“ wie ein wirtschaftliches Unternehmen; Telephongespräch (nach Fr. Naumann, der kein Politiker, sondern ein Literat war): „Hier soundsoviel Kapital, Munition, Truppen; dort soundsoviel; danke; Schluß; der Schwächere gibt nach.“ Riezler hat diese politische Theorie in seinen „Grundzügen der (bethmännischen) Weltpolitik in der Gegenwart“ des breiten ausgeführt. Danach hätte Deutschland spätestens nach einem Jahr den Krieg verlieren müssen. Aber es hielt vier Jahre aus, stand beim Abbruch unmittelbar vor dem Siege und wäre schon viel früher der ungeheuren Übermacht Herr geworden, wenn in Berlin politische Intelligenzen

gesessen hätten, und nicht unselbständige Beamte, die ihre Politik fast ausschließlich auf die Ratschläge von Wirtschaftskapitänen einstellten; für das Verhalten gegenüber England, Amerika, für den Litauisch-Brester- wie für den Bukarester Friedensschluß waren fast ausschließlich wirtschaftliche Gesichtspunkte maßgebend. Auch das Große Hauptquartier holte sich viel zu viel Rat in Unternehmerkreisen und viel zu wenig bei deutschen Politikern.

Überhaupt treffen natürlich die im Vorhergehenden geschilderten verschiedenen Unterlassungssünden nicht auf das Unternehmertum allein; fast alle besseren Stände Deutschlands, Offiziere, Beamte, Gelehrte usw. haben sich der gleichen Fehler schuldig gemacht. Aber der größere Teil der Gebildeten, insbesondere der Intelligenz, hat die Entschuldigung für sich, nicht kapitalskräftig genug zu sein, um gute Absichten, selbst wo sie vorhanden sind, zu verwirklichen; wie schon gesagt, ist fast alles Bankenkapital in jüdischen Händen und das deutsche Großkapital in den Händen der Unternehmer und des Handels. Aber davon abgesehen haben Unternehmertum, Handel und Intelligenz die gleiche deutsche Eigentümlichkeit bewiesen.

Sie fühlten sich mit der Erfüllung ihrer Berufs- und Steuerpflichten ihrer Verpflichtungen gegen das Volkstum enthoben; für Politik und Kultur hatten die mit ihren Steuern bezahlten vom Staat angestellten Beamten zu sorgen. *In der intellektuellen und geldlichen Teilnahmslosigkeit an allem für das deutsche Volkstum und den deutschen Staat Wichtigen, soweit es über den eigenen Beruf hinausging, liegt die schwere Mitschuld der höheren Stände Deutschlands am Zusammenbruch, liegt insbesondere auch die Mitschuld des deutschen Unternehmertums.* Die Erkenntnis dieser Schuld ist wichtiger als jede Auseinandersetzung über den Wert und die Unentbehrlichkeit aller dieser Stände; denn auf diesen Wert und die Unentbehrlichkeit werden die anderen Volkskreise, soweit sie überhaupt aufklärbar sind, durch die Erfahrung unmittelbar hingedrängt werden; aber ob für die geforderte Erkenntnis der eigenen Fehler dem Unternehmertum die bisherigen Erfahrungen schon genügen, erscheint zweifelhaft. Wenn in ihren eigenen Gebieten es sich herausstellt, ein Erzeugungsverfahren oder dergl., das sie bisher für unzweckmäßig hielten, habe sich bewährt und seine Verteidiger hätten recht behalten, so nehmen sie es an. In der Politik merkt man aber noch nicht das Geringste davon, daß die Leute, die recht behalten haben, in ihrer Hochschätzung gestiegen seien, oder daß ein Bedürfnis vorhanden wäre, von dauerndem Mißerfolg gekrönte Leute fallen zu lassen und es einmal mit Leuten anderer Art zu versuchen; es ist alles beim Alten geblieben. Auch aus dem Aufsatz Dr. Bruknirs läßt sich unschwer auf dessen Meinung schließen, der Intellekt des wirtschaftlich tüchtigen Unternehmers genüge auch dafür, einen

Staat zu leiten oder ein Volk politisch zu vertreten; der alte Wirtschaftsirrtum des B-Systems gilt auch hier noch.

Aber Politik ist etwas ganz anderes als Wirtschaft; Wirtschaft ist die Kunst des Errechenbaren und Politik die des Nichterrechenbaren; die Kunst der Politik fängt erst an, wo das Errechenbare aufhört. Wer in Volksstimmungen sich einzufühlen weiß, wer die psychologischen Schwächen fremder Regierungen rasch erfaßt, wer alles Unwägbare im Völkerleben klug abzuwägen versteht, wer Volksmeinungen und Volkswillen zu schaffen und zu lenken vermag, der ist ein Staatsmann. Das sind alles keine rechnerisch faßbaren Dinge, sondern fordern eine ganz andere Art von Intelligenz, als sie das Unternehmertum für seine Erfolge braucht.

Das mangelnde Verständnis für diese Besonderheit der politischen Intelligenz ist eine der Hauptgründe, weshalb Deutschland politisch auf keinen grünen Zweig kommt, nicht der Mangel an politischen Intelligenzen. In einem Volk, in dem die kauffähige Schicht keinen Sinn für Kunst hat, können Künstler nicht aufkommen; in einem Volk, dessen an einer guten Politik am meisten interessierte Schichten keinen Sinn für politische Intelligenzen haben, können Erz- und andere -berger, Beth-, Nau-, Hauß-, Scheide- und andere Männer die leitende Rolle spielen und das Volk dahin führen, wo wir jetzt sind. Dabei kann man nicht einmal von einer mangelnden Erkenntnisfähigkeit für politische Intelligenzen an sich sprechen; denn wenn sich irgendwo eine solche zeigt, wird ihr mit ausgesuchter Sorgfalt ausgewichen oder sie wird kalt gestellt; erkannt muß sie also wohl werden.

Wir werden aus dem Zusammenbruch nie herauskommen, wenn diese Stellung des deutschen Volkes, voran des deutschen Unternehmertums, zu seinen politischen Intelligenzen keine andere wird; denn die politische Intelligenz ist noch das einzige Kampfmittel, was wir haben und was uns die Feinde nicht nehmen können. Wehrmacht haben wir keine mehr; Waffen haben wir nicht mehr; Kredit haben wir keinen mehr; wirtschaftlich sind wir auf den Hund; das einzige, womit wir dem Feinde noch entgegentreten könnten, wäre die politische Intelligenz. Arbeit und wieder Arbeit und damit der Wiederaufbau unserer Wirtschaft ist sicher die dringlichste Aufgabe; aber was nützt uns der ganze Wiederaufbau unserer Wirtschaft, wenn den Gewinn daraus die Feinde einstreichen? Oder ist unser Unternehmertum damit zufrieden, wenn nur jeder wieder sein Auskommen hat und im übrigen für die Feinde gearbeitet wird? Die Entente hat uns auch wirtschaftlich völlig in der Hand, und selbst wenn sie noch ein gewisses Wohlleben zulassen würde, wäre es immer nur ein verzuckertes Sklavendasein. Wirklich herausführen aus dem Elend kann uns nur politische Intelligenz, die jede politische Schwäche der Gegner erspäht und ausnützt, die jede Gunst, jede vorteil-

hafte Wendung im Leben des eigenen Volkes und dem der fremden beim Zipfel packt, die ihren Weg klar vorgezeichnet weiß und sich durch keinerlei Einflüsse irre machen läßt.

Wenn einmal das deutsche Unternehmertum mit den in ihm vertretenen intellektuellen und wirtschaftlichen Kräften und die politische Intelligenz — aber die wirkliche, nicht der bisherige Unternehmer- und sonstige Ersatz — sich die Hand reichen werden, können diese beiden Stände allein genügen, um Deutschland wieder aufzurichten; kommt es nicht dazu, so besteht für Deutschland die gleiche Gefahr, die in Rußland bereits Wirklichkeit geworden ist: die bestehende Unternehmer- und sonstige höhere Schicht muß erst vernichtet werden und ein neues mit einer neuen Intelligenz zusammenarbeitendes Unternehmertum muß sich heranbilden, damit der Staat wieder auf die Füße gestellt werden kann. Das deutsche Unternehmertum spielt mit der bloßen Fortsetzung der schon vor dem Krieg getriebenen Politik ein nicht ganz ungefährliches Spiel. Wenn die deutsche Arbeiterschaft einmal die jüdischen Gängelbande abwerfen sollte, könnte es *ihr* einfallen, sich mit den deutschen politischen Intelligenzen zu verbinden. Diese Verbindung würde sich notwendigerweise in erster Linie gegen den jüdischen Großkapitalismus wenden, und wenn das vielfach mit ihm verflochtene deutsche Unternehmertum dann mitgewogen und zu leicht befunden würde, könnte es mit unter die Räder kommen. Was die russisch-jüdische Sowjetrepublik nicht kann, das verdrängte Unternehmertum durch besitzlose Intelligenz zu ersetzen, das würde einer deutschen Arbeiterschaft, verbündet mit der sowieso großenteils besitzlosen deutschen Intelligenz, nicht schwer fallen.

Gegenwärtig geht alles Streben der in Deutschland maßgebenden Kreise nicht darüber hinaus, den bolschewistischen Zusammenbruch zu vermeiden; dahinter steht als alleiniges Ziel nicht die Wiedergeburt Deutschlands, sondern die wirtschaftliche Wiederaufrichtung der Reste, die davon noch vorhanden sind. Man soll sich darüber keiner Täuschung hingeben: auch ein recht großer Teil unseres Unternehmertums und unserer oberen Schichten *will* nicht mehr. Mag Straßburg französisch bleiben und Elsaß-Lothringen und das Saargebiet dazu, mag sich zwischen Ost- und Westpreußen der polnische Gürtel schieben, mag die deutsche Groß- und Weltmacht endgültig verloren sein, wenn nur wieder die Fabrikschornsteine ohne Unterbrechung und mit einem anständigen Gewinne rauchen, wenn nur wieder der Handel seinen geregelten Gang wandelt, wenn nur die Beamten mit ihren Gehältern wieder auskommen können und der Bürger vor Mord und Totschlag und Plünderung gesichert wieder seinem Erwerb nachgehen kann, ist alles gut und alles zufrieden. Das Ziel der Weltmächte, die Weltmacht Alljudaan voran, weswegen sie diesen Krieg aufgefangen haben, Deutschland wieder in die Rolle des Industrie- und Intelligenzlakaien der Welt herabzudrücken, findet in dem

Lakaientum aller Stände Deutschlands reiches Entgegenkommen. Damit sinkt dann auch wieder der katholische Teil Deutschlands zum Klosterknecht des Vatikans und der lutherische zur politisch bedeutungslosen Sekte herunter, womit der Vatikan durchaus einverstanden sein dürfte.

Das ist die noch viel größere Gefahr, die uns droht. Es würde das Ende des Germanentums als selbständigen Volkskörper bedeuten; die nordischen vom jüdischen Sozialismus bereits durchsuchten germanischen Staaten würden in diesen Rassenuntergang mit hinein gezogen werden. Das verhaßte Germanenblut würde dann in der Auffrischung anderer Rassen verbraucht werden, und auf seinem eigenen Grund und Boden würde nach wenigen Jahrhunderten eine Rasse mit nur mehr geringem germanischen Bluteinschlag hausen. Was dem Bolschewismus nicht in ein bis zwei Jahren durch den Totschlag und die Aushungerung der besseren Schichten gelungen wäre, würde dann die „wirtschaftliche" Richtung des künftigen Deutschlands durch die Herabdrückung zu einem bloßen Erzeugungsland wirtschaftlicher und geistiger Güter ohne politischen und völkischen Ehrgeiz im Laufe der Jahrzehnte erreichen.

Nicht Wirtschaftspolitik, sondern Blutspolitik ist die dringendste Forderung der Gegenwart. Es gibt kein kostbareres Gut für uns als das gute deutsche Blut, das noch vorhanden ist, und keine dringlichere und wirtschaftlichere Aufgabe als die, es zu schonen und zu mehren. Dieser Aufgabe kann selbst eine national gemeinte Wirtschaftspolitik unter Umständen entgegenwirken.

Im Juni 1920 hielt der Unternehmer Arnold Rechberg, der eine Zeitlang auch Ludendorffs Ohr fand, vor der Deutschen Volkspartei einen Vortrag über einen Weg zur Rettung Deutschlands. Deutschland möge den Ententemächten anbieten, zusammen mit ihnen den Bolschewismus in Rußland militärisch niederzuringen. Die Mannschaften sollten durch Freiwilligenaufrufe geworben werden. Endziel dieser Niederringung sollte die wirtschaftliche Wiederaufrichtung zunächst Rußlands, damit aber auch Europas und der Welt sein. Deutsches Kapital solle sich mit dem Kapital der Entente vereinigen und Rußland aufschließen. Eine gemeinsame Anleihe, verbürgt durch die Schätze Rußlands, würde die Geldnot beheben. Die Erträgnisse der Aufschließung Rußlands würden nicht nur die Zinsen decken, sondern die gesamte Industrie und Handelswelt der vereinigten Länder befruchten und in Blüte setzen. So sah sich die Sache vom wirtschaftspolitischen Standpunkte aus an.

Blutspolitisch würde sich ein wesentlich anderes Bild ergeben. Was an Freiwilligen zu den Fahnen strömen würde, wären ganz vorwiegend deutsche Studenten und Angehörige des deutschen Mittelstandes, das beste und wertvollste Blut, über das Deutschland noch verfügt. Franzosen und Engländer würden in der Hauptsache Kolonialtruppen stellen. Hat schon im Krieg das beste

deutsche Blut besonders stark gelitten, so würde es dem Bolschewismus in noch reinerer Auslese entgegengeworfen und aufgeopfert werden. Im Grund genommen für nichts anderes als für eine noch weitere Aufschwemmung des internationalen, hauptsächlich in jüdischen Händen befindlichen Leihkapitals. Denn wenn auch tatsächlich die Industrien aller Länder reich beschäftigt würden, so würde doch die finanzielle Führung der Weltmacht Alljudaan zufallen, der auch für ihre sonstigen Bestrebungen die durchgreifende Verminderung eines stark von Antisemitismus durchsetzten deutschen Volksteiles nicht im Wege stehen dürfte. Würde es dieser Jugend etwa einfallen, siegreich zurückkehrend die Verhältnisse in Deutschland ihren nationalen Idealen gemäß umformen zu wollen, so stünden der Weltmacht Alljudaan vermutlich nicht nur Senegalesen und Inder, sondern auch der größte Teil der sozialdemokratischen deutschen Arbeiter, wahrscheinlich auch der demokratischen Offiziere zur Verfügung — für ihre Bewaffnung wäre rasch gesorgt —, um diese „reaktionäre Gefahr" niederzuknütteln, und die Ausrottung des edleren deutschen Blutes wäre um einen weiteren Schritt gefördert. Als die Abstimmung über Schlesien herannahte, brachte die „Münchner Post" die Nachricht, Münchener Zeitfreiwillige wären auf dem Weg an die Grenze, um etwaigen gewaltsamen Besetzungsversuchen der Polen mit den Waffen gegenüberzutreten. Auch ein solches Vorgehen hätte gegenwärtig, wenn es zur Wirklichkeit würde, nur die Hingabe der deutschen Blutauslese für Wirtschaftsziele zur Folge.

Es wird wohl einmal so kommen: eines Tages werden diese Kreise deutscher Jugend zu den Waffen gerufen werden müssen, und aus dem Opfer ihres Blutes wird Deutschland neu erstehen. Aber dann muß auch der Sinn dieses Opfers sein, *aus dem, was zurückkehrt*, das Deutsche Reich wieder aufzubauen, *ihm* und seiner Art die Geschicke des Reiches in die Hand zu geben und ihm dadurch auch die Möglichkeit zu geben, durch auslesende Begünstigung *dieser* Art die Opfer wieder einzuholen, die sie gebracht.

Man glaube ja nicht, das sei möglich, solange Wirtschaftspolitiker die politischen Berater der Militärs sind, welche die Jugend zum Siege führen sollen. Was diese Wirtschaftspolitiker als ihre Ziele angeben, das sind ihre wirklichen und echten Ziele, in denen nach ihrer aufrichtigen Überzeugung der Weg zum Wiederaufstieg Deutschlands enthalten ist. Vielleicht haben die Militärs weiterschauende Ziele im Auge. Aber solange sie glauben, durch Zusammenarbeiten mit den Wirtschaftspolitikern irgendetwas über das rein Wirtschaftliche Hinausgehendes erreichen zu können, ist für Deutschland nichts zu hoffen. Es gab auch während des Krieges hervorragende Heerführer, welche sich einbildeten, sich ohne Gefahr von den Wirtschaftspolitikern beraten lassen zu können, um dann, wenn es nötig würde, aus Eigenem den ge-

nügenden Zuschuß an Nationalem hinzuzutun. Aber als es darauf ankam, war ihnen die Macht zum Handeln bereits aus den Händen geglitten, und ebenso würden jedem aus dem Osten siegreich zurückkehrenden Feldherrn die Zügel zur rechten Zeit aus der Hand genommen werden.

Zuerst muß in Deutschland die politische Führung in anderen Händen liegen; erst dann können militärische Unternehmungen irgendwelcher Art, auch solche wie sie Rechberg vorschweben, von fruchtbaren Folgen für das deutsche Volk sein. Solange ein B=System in irgendeiner Form in Deutschland herrscht, es mag gefärbt sein wie es will, rot, rosa, schwarz oder anders, wird keine militärische Heldenleistung dem Volke das Heil erzwingen können.

Ein Dr. Hugo Ganz, der sich „einen Deutschen" nennt, hat Mitte Dezember 1919 in der „Neuen Zürcher Zeitung" einen Aufsatz veröffentlicht: „Der Sinn der deutschen Niederlage." Darin heißt es u. a.: „Notwendig im entwicklungsgeschichtlichen Sinne war die Niederlage der preußischen Militärautokratie, weil die Frage des Vorrangs und der politischen Machtstellung der verschiedenen Menschentypen in diesem Krieg zur Entscheidung gelangt ist. Ob der militärische, aus dem Grundherrentum hervorgegangene, durch Gewalt herrschende, oder der zweite, intellektuelle, durch Klugheit leitende Menschentypus die Geschicke der Völker bestimmen soll." „Die Rettung Deutschlands und der Friede Europas hängen davon ab, daß der Sinn der Niederlage der Mittelmächte richtig erkannt und von den jetzt herrschenden Parteien in Deutschland beherzigt werde; dieser Sinn ist die Überwindung des militaristischen, die Alleinherrschaft des zivilen, um nicht zu sagen des zivilisierten Menschen." Dr. Ganz wird aber noch deutlicher; er verrät uns auch, wie dieser zivilisierte Mensch aussieht. Deutschland hat die Niederlage verdient, „verdient auch, weil derselbe Geist, der diesen Frieden (deutschen Verzichtfrieden) unmöglich gemacht, mit seinen typischen Repräsentanten, den preußischen Militär=Autokraten und den alldeutschen Geschichtsprofessoren, auch das von England angebotene Bündnis und damit die Verhütung der Weltkrise verhindert hat, und zwar verhindert nicht so sehr aus realpolitischen Erwägungen, wie Bülow nachträglich glauben machen will, sondern aus ostelbischer Abneigung gegen die innerpolitischen Konsequenzen, die ein solches Bündnis zur Folge gehabt hätte, und gegen den westeuropäischen Geist, gegen den demokratischen Gedanken und seine typischen Vertreter, die Advokaten, Händler und Journalisten, oder mit alldeutscher Abkürzung gesagt, gegen die Juden".

Dr. Ganz hat den Sinn der deutschen Niederlage viel tiefer erfaßt als die Mehrheit des deutschen Volkes, seine Gebildeten und Unternehmer voran. Die Lehre daraus ist klar: wenn der Sinn der deutschen Niederlage der Sieg des jüdischen Typus Mensch ist, wird Deutschland niemals mehr in die Lage kommen, irgendwo

Sieger zu sein, wenn es nicht den deutschen Typus Mensch wieder in die Höhe bringt und mit allen Mitteln hegt und pflegt als sein kostbarstes Gut, das es noch hat. Nicht den deutschen Gedanken, nicht die deutsche Sittlichkeit, nicht den deutschen Geist und nicht die deutsche Wirtschaft, sondern den deutschen Menschen.

Deutschlands Zukunft

Aufgaben und Ziele

Von **Korvetten-Kapitän Ehrhardt**

Kommandeur der ehem. 2. Marine-Brigade

Preis M. 3.—

Die Schrift enthält neben der schroffen Ablehnung des Versailler Vertrages eine scharfe Abrechnung mit unseren inneren Feinden und unserem parlamentarischen Berliner System. Es liegt im allgemeinen vaterländischen Interesse, daß die Schrift von allen Volksschichten gelesen wird. Massenbezugspreis vom Verlag zu erfragen.

Weltfreimaurerei Weltrevolution — Weltrepublik

Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges

Von **Dr. Fr. Wichtl** (Wien)

8. Auflage = 35.—40. Tausend

Preis geheftet M. 20.—, gebunden M. 26.—

„Wichtl deckt in diesem Buche das geheimnisvolle Wirken der Freimaurerei auf, die in den Ländern unserer Feinde, als von jeher hervorragend politisch tätige Macht mit Zielbewußtsein auf die Bildung der atheistischen Weltrepublick hingearbeitet hat, deswegen in schärfsten Gegensatz zu den beiden mitteleuropäischen Kaisermächten geraten mußte und durch mehr oder minder tätiges Eingreifen zu einer der Hauptursachen des Weltkrieges, der anschließenden Umwälzungen und unserer Vernichtung geworden ist."

Was kostet uns der Friede von Versailles? 2500 Milliarden!

Von **Paul Dehn.** Preis M. 3.30.

In knapper Form sind hier die erpreßten Bedingungen unserer Feinde dargestellt und erläutert; die Schrift hebt das Wichtigste hervor und ist trotz ihrer Kürze umfassend.

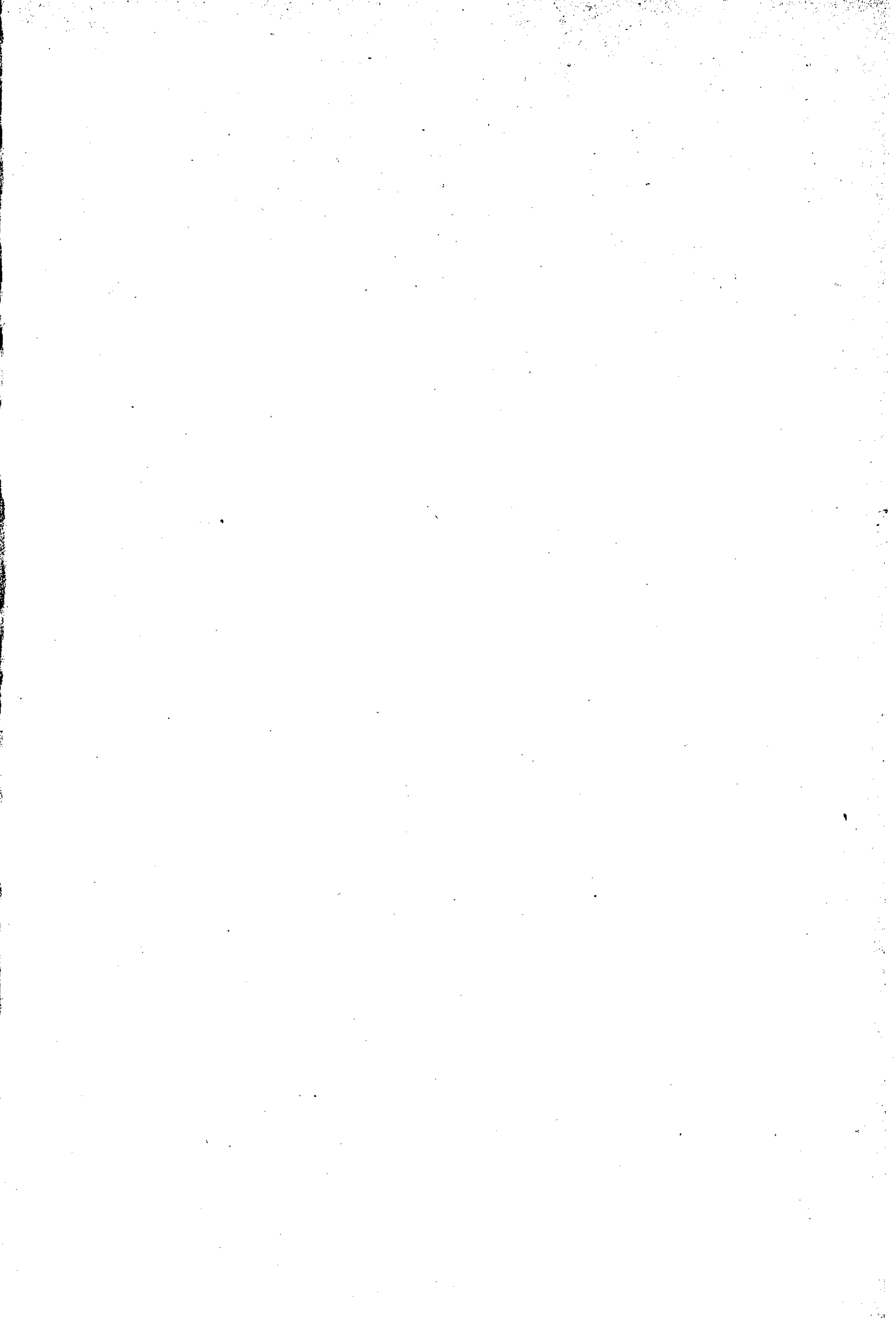
Die Versailler Friedensbedingungen

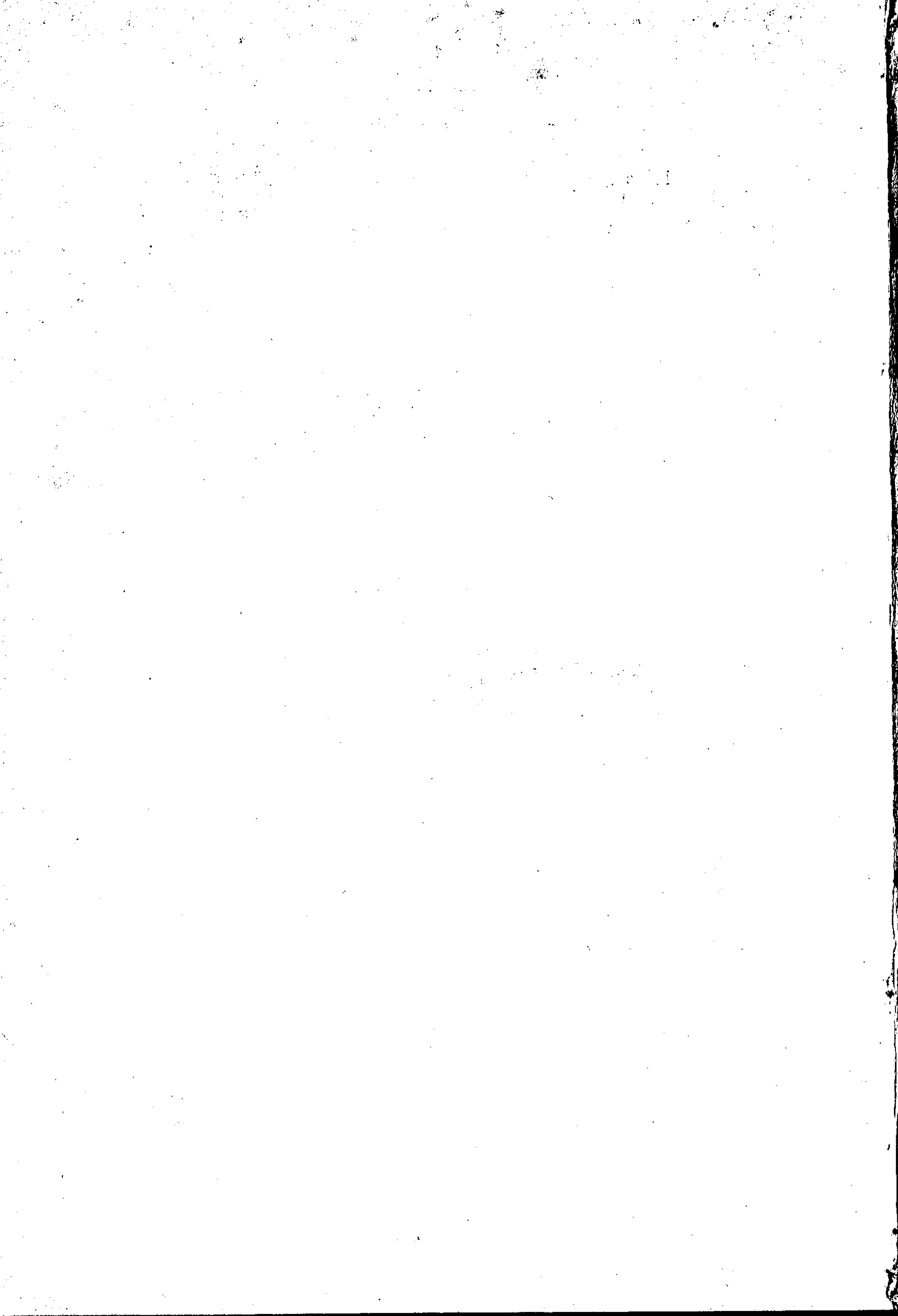
Ein Lichtbildervortrag mit erklärendem Text in 58 Darstellungen

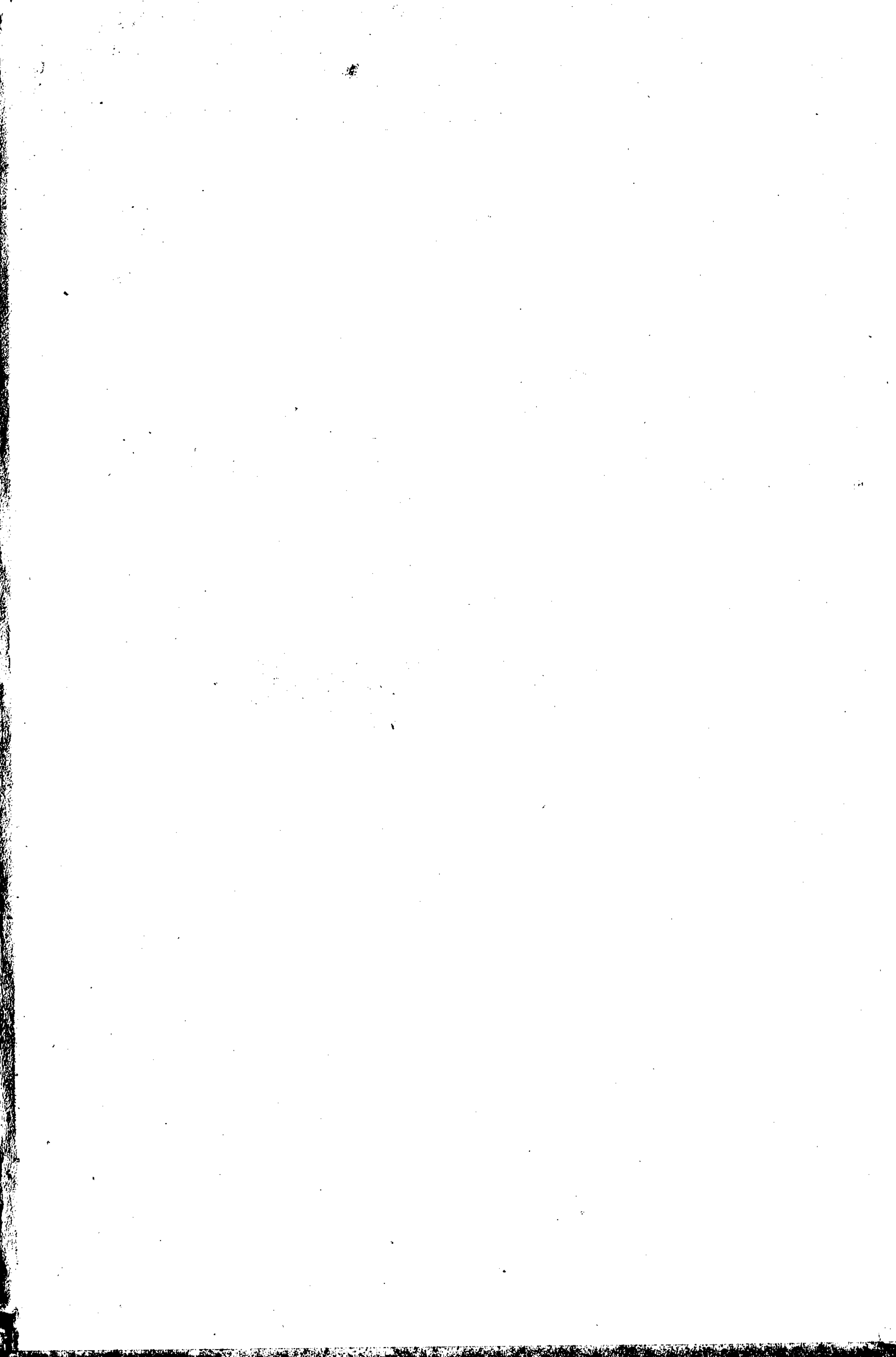
von **Paul Dehn.** 2. Aufl. Preis geheftet M. 3.30.

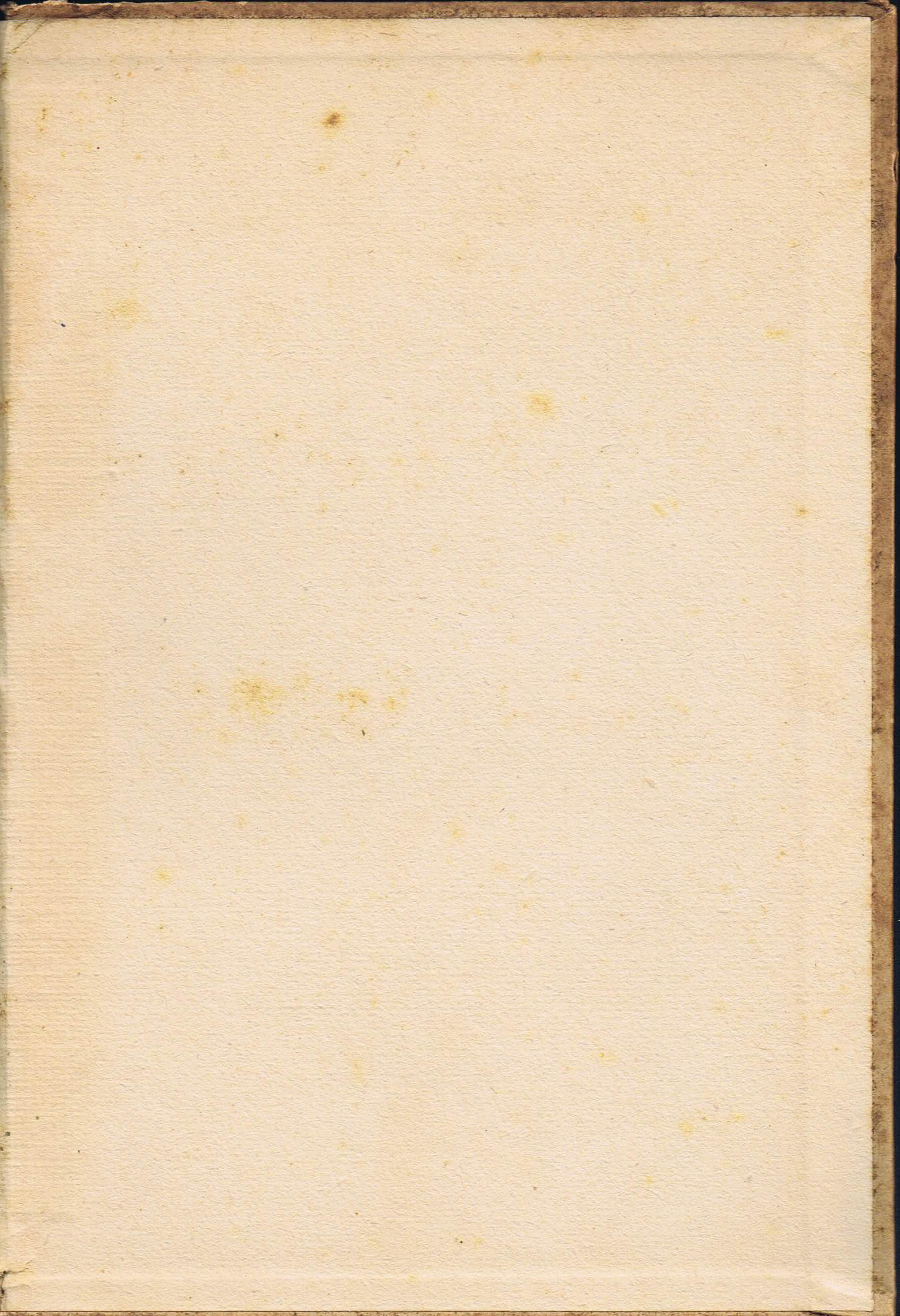
Die beste, äußerst anschauliche Darstellung der ungeheuren feindlichen Forderungen in Wort und Bild. Die Schrift eignet sich ganz außerordentlich zur Aufklärung des Volkes. Von sämtlichen Bildern sind Diapositive angefertigt; diese liefern wir zu M. 500.— käuflich, leihweise zu Lichtbildervorträgen zu M. 75—.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse-Str. 26









Weitere Bücher von

Prof. Dr. Hans Freiherrn von Liebig:

Der Betrug am deutschen Volk

Geh. Mk. 12.—, geb. Mk. 16.—.

In sieben Abschnitten erörtert Liebig in seiner prächtigen, logisch zwingenden Art die Hauptfragen, die heute unser Herz bewegen: Schuld am Kriege, Parteielend, Wilsonschwindel, Erzbergerei, Herrschaft Alljudaans, Republik und Demokratie usw. Jeder, der die heutigen Verhältnisse als Schmach empfindet, wird das Buch dankbar begrüßen und weiter empfehlen.

Die

Politik v. Bethmann Hollwegs

Das B=System vor und im Krieg. Preis: geh. M. 12.—, geb. M. 16.—.

Der Verfasser entwirft uns ein treffendes Bild von den Fehlern, die in unserer auswärtigen Politik vor dem Kriege gemacht worden sind und deckt alle die groben Fehler auf, die Herr von Bethmann nach außen und im Innern während des Krieges begangen hat. Das Buch Liebigs wird nicht nur für den Politiker, sondern auch für den Geschichtsforscher eine der wertvollsten Quellen zur Beurteilung der Dinge bleiben, die letzten Endes den Zusammenbruch des Reiches nach sich gezogen haben.

Dr. Werner-Butzbach: „Die Bücher des Freiherrn von Liebig gehören in der politischen Literatur zu dem, was man gemeinhin Klasse nennt. Die Zeit wird kommen, die seine Schriften neben denen eines Fichte, Treitschke und Bismarck nennen muß als leider im Brausen der Zeit ungehört verhallte Warnungsrufe eines treu vaterländisch gesinnten und stets klarblickenden Mannes. . . .“

Politik

Eine Einführung in Gegenwartsfragen

Von Prof. Dr. Axel Freiherrn von Freytagh-Loringhoven

Preis geheftet M. 10.—, gebunden M. 15.—.

Der Breslauer Rechtslehrer führt auf der Grundlage nationaler Staatsauffassung in die durch den Weltkrieg und Umsturz veränderten politischen Verhältnisse ein. Eingehend wird die neue Reichsverfassung behandelt. Alle neuzeitlichen Fragen, wie Räterepublik, Völkerbund u. a. werden gründlich erörtert.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse=Str. 26